

Ungekürzte Ausgabe
Oktober 2006
Erstauflage Oktober 2006
Panhilla Records, Weikersburg
2006 by Dennis Kessler
Umschlagdesign by Dennis Kessler
<http://www.panhilla.de>
info@panhilla.de

Sven Zweig und die Piraten des Grauens

von Dennis T. Kessler

Kapitel 1 - Steuer-Geschichte

Ich heiße Sven Zweig. Mein Name ist wahrscheinlich das aufregendste an meinem Leben. Sie werden mir wohl recht geben, wenn sie mich ein bisschen besser kennen gelernt haben. Meine Mutter erzählt immer gerne, welche einfache Geburt ich doch war und dass ich mit einem Jahr schon keine Windeln mehr brauchte, im Gegensatz zu meinem älteren Bruder, der mit zwei noch ins Bett machte. Wenn sie meine Mutter danach fragen würden, wie ich denn als Kind so war, würde sie sagen:

„Der Junge war immer so brav. Fast als ob er gar nicht da gewesen wäre.“

Und wenn ich selbst an meine Kindheit denke, muss ich ihr einfach recht geben. Irgendwie fühlte ich mich immer, als ob ich nicht so recht da wäre. Selbst die Pubertät verlief ohne große Pickel, ohne große Gefühlsschwankungen, ich weiß noch nicht mal, ob sich außer meiner Größe überhaupt etwas veränderte. Den Realschulab-

schluß machte ich mit drei. Und mein Vater sagte:

„Ein dreier Zeugnis ist ein gutes Zeugnis.“ Meine Lehre absolvierte ich als Steuerfachgehilfe im nahegelegenen Traditions-Betrieb Mayer, machte mein Fachabitur und studierte später Steuerrecht. Ich schloss beides mit drei ab. Nach dem Studium arbeitete ich eine zeitlang in einer größeren Steuerkanzlei, in der Stadt, bis ich mich dann selbständig machte. Wenn ich ein Bild für mein Leben entwerfen sollte, dann würde ich einen Faden nehmen. Keinen roten, eher einen grauen. Auf jedenfalls eine Farbe die nicht sonderlich auffällt. Dieser Faden würde einfach auf einem weißen Hintergrund liegen. Er hätte keine Wellen, keine Ecken und Kanten. Er wäre einfach nur ein Faden, mit einem Anfang und einem Ende. Und er wäre sicherlich einfach nur dieser Faden geblieben, hätten sich nicht gewisse Veränderungen in mein Leben geschlichen. Das entscheidende Jahr begann schon damit, dass

ich nicht wie gewöhnlich Sylvester mit Bernd, meinem besten Freund, vor dem Fernseher feierte, sondern der Einladung einer meiner Kunden folgte, der an diesem Sylvester seinen fünfzigsten Geburtstag feierte. Er kannte mich schon seit den Tagen beim Traditions- Betrieb Mayer und wechselte nach deren Konkurs zu meiner Kanzlei. Wir waren per du, obwohl uns fünfzehn Jahre trennten. Da ich seine Frau und seine Kinder mochte, nahm ich die Einladung an. Es war jedoch eine schreckliche Feier, vor allem weil ich dort außer die Gastgeber niemanden kannte. Und so blieb mir nichts anderes übrig, als auf den Jahreswechsel zu warten und mich dann schnell zu verabschieden. Noch unangenehmer wurde es für mich als Ernst, so heißt mein Kunde, angeregt durch verschiedene Alkoholika, mit mir ein Gespräch über meine Zukunft führen wollte.

„Junge,“ sagte er, „ich kenne dich jetzt schon so lange und du bist doch kein hässlicher Bursche, aber warum bist du denn immer noch alleine?“

Musste er mich denn ausgerechnet an Sylvester an einem meiner wunden Punkte treffen. Ich sagte ihm, dass ich noch auf die Richtige warten würde und mir die Karriere im Moment noch wichtiger sei. Das stellte ihn zwar nicht zufrieden, aber er beließ es bei der Belehrung: „Denk daran, Junge, wenn du erstmal so alt bist wie ich, wird dir immer bewusster wie wichtig Freunde und Familie sind und wie unwichtig dann das liebe Geld wird. Prost.“ Ich machte mich kurz nach Mitternacht voller Selbstzweifel auf den Heimweg. „Warum bin ich denn auch nur so schrecklich schüchtern, wenn ich Frauen privat gegenüberstehe?“ „Warum fühle ich mich immer bedroht, wenn eine Frau näher als einen halben Meter an mich heran tritt?“, rannte mein Bewusstsein den Fragen nach. Normalerweise konnte ich mit dieser Tatsache sehr gut Leben, aber wenn man so direkt drauf angesprochen wird, kommt man doch ans Überlegen. Ich freue mich immer riesig auf den Frühling. Im Frühling fahre ich nämlich mit dem Fahrrad zur

Arbeit. Und bevor ich dann in mein Büro gehe, mache ich noch einen kleinen Abstecher in die Bäckerei, um mir ein paar Brötchen und ein StreuBELteilchen zu gönnen. Doch das ist nicht der einzige Grund warum ich morgens früher aufstehe, um noch in die Bäckerei zu können. Dort arbeitet sie nämlich. Und sie hat eine Stimme, so schön wie ein Vogel und sie sieht in ihrer weißen Kittelschürze so hinreißend aus. Ihre Haare braun mit einem rötlichen schimmer, je nachdem wie das Licht in den Laden scheint. Ich weiß nicht, ob sie gefärbt, oder ob es ihre echte Farbe ist. Sie ist schlank und ungefähr so groß wie ich. Früh morgens bedient sie immer alleine im Laden. Jeden Tag öffne ich die Tür der Bäckerei mit dem Vorhaben sie zu fragen, ob sie einmal mit mir ausgeht. Doch ich gebe meine Bestellung auf und verschwinde verschüchtert. Noch nichtmal ein Grinsen bekomme ich hin. Und wie oft habe ich mir gewünscht, dass ich meine Schüchternheit überwinden könnte, aber es blieb immer bei dem Wunsch. Die Brötchen

und das Teilchen esse ich dann immer mit der Phantasie, dass sie den Teig geknetet hat, was natürlich völlig töricht ist, denn das macht ja der Bäcker. Und als ob es dieses Jahr in sich hätte, hatte meine Angebetete diesen Frühling anscheinend noch einen Verehrer. Immer wenn ich morgens den Laden betrat, war er schon da. Er war ungefähr so alt wie ich, aber mindestens einen Kopf größer. Vor allem war sein Körper durchtrainiert, zumindest was man so durch seine Designer Klamotten erkennen konnte. Noch schlimmer war aber die Tatsache, dass er mit ihr sprach und sie sichtlich vergnügt war. Ich bestellte wie immer und verließ die Bäckerei umgehend. Durch das Schaufenster konnte ich sie dann beim wegfahren noch einmal beobachten. Meine Verärgerung über diesen Typen lebte ich dann nachts in meinen Träumen aus. Ich träumte oft, dass ich ihn mit einem Baguette verprügele und er keine Chance hat. So ist das eben, wenn man seine Aggressionen nicht offen zeigt, dann hat man

nachts den ganzen Ärger. Der Sommer war randvoll mit Arbeit gefüllt, sodass ich nicht mehr so viele Gedanken an meine Bäckerin verschwenden konnte. Jedoch schlichen sich in meinen routinierten Tagesablauf sonderbare Fehler ein. Auch wenn es altmodisch ist, schreibe ich meine Rechnungen noch mit der Hand. Wahrscheinlich ein Überbleibsel aus dem Traditions-Betrieb Mayer. Ich lege ein Tusche Blatt unter den Rechnungsbogen, damit ich eine Kopie erhalte und noch nie vorher habe ich es vergessen. In diesem Sommer passierte es ganze drei mal, so dass ich die Rechnung zweimal schreiben musste. Folgendes war noch sehr seltsam. Ich verschlafe nie. In diesem Sommer, verschlief ich ganze drei mal. Und das aller seltsamste war meine chronische Unlust. Ich ging normalerweise gerne zur Arbeit, doch ich ertappte mich selbst beim trödeln auf dem Arbeitsweg. Ich gab mich Phantasien hin und piff ein Lied, dabei hätte ich in Eile sein sollen. Abends blieb ich länger auf als sonst und

schaute mir alle möglichen Filme an. Einmal passierte es sogar, dass ich mit Klamotten auf dem Sofa einschliefe. Ich hatte für all diese Phänomene keine Erklärung und da ich nicht der Typ Mensch bin, der gerne Introspektion vollzieht, entschied ich mich dazu, diesen Ereignissen so wenig Beachtung wie möglich zu schenken.

Kapitel 2 - Der Jahrmarkt

Aber die Sache mit dem Jahrmarkt lies mich dann doch sehr an mir zweifeln. Mein bester Freund Bernd und ich gingen wie jedes Jahr Ende September auf den alljährlichen Jahrmarkt unserer Stadt. Meistens fahren wir ein paar Runden Autoscooter und andere Fahrgeschäfte. Mir ist dann oft nach zwei solcher Teile völlig schlecht, doch Bernd könnte stundenlang weiterfahren. Nach den Fahrgeschäften schlenderten wir noch ein bisschen an den vielen Buden vorbei. Dort gab es die typischen Süßigkeiten und Würstchen, mehrere Schießstände und Losbuden. Ich bin eigentlich kein esoterischer oder spiritueller Mensch. Nichts liegt mir ferner. Ich interessiere mich weder für Horoskope oder Meditation, oder Magier und was es da sonst noch so alles gibt. Doch als Bernd und ich im bunten Treiben daher schlenderten wurde mein Blick wie magisch von einer ganz bestimmten Bude angezogen. Sie

war nicht auffällig, eher zu unauffällig und oben stand in großen alten Lettern, mit denen das Wetter schon lange Schindluder trieb, „Wahrsagerin Allotta“. Ich wollte wegschauen, konnte aber nicht. Immer wieder schaute ich auf diesen Wagen. Der Eingang hatte eine metallische Rampe und ein Vorhang versperrte die Sicht nach drinnen. Und dann tat ich etwas, für mich völlig untypisches. Ich tippte Bernd an und sagte: „Ich gehe da jetzt mal rein, ok?“ Bernd schaute mich an als ob ich zu einem Yeti mutiert wäre. Klar, sein absolut rationalistisch veranlagter Freund, der der guten Vernunft zugetan ist, will zu einer Wahrsagerin und dann noch auf der Kirmes. „Geht es dir gut, Sven?“, fragte er nur und ich antwortete: „Ja Bernd. Was ist denn? Ich gehe jetzt mal da hinein.“ Ich ließ ihn einfach stehen und verschwand im Wagen. Es roch nach Räucherstäbchen und Messing. Im Budeninneren brannten Kerzen und ich konnte Tische und Regale erkennen auf denen viele kleine Figuren aus Metall standen. Buddhas,

seltsame Kreaturen mit acht oder mehr Armen und auffallend viele Einhörner. Große und kleine, manche standen einfach nur, andere posierten auf den Hinterbeinen. „Kann ich ihnen helfen, junger Herr?“, drang eine Stimme an mein Ohr, die wie ein altes Grammophon klang. Ich ging weiter in den Wagen hinein und hinter dem großen Tisch sah ich eine alte Frau sitzen. „Kommen sie ruhig näher, keine Angst.“, sagte sie. Ich gehorchte brav. „Setzen sie sich ruhig, ich werde ihnen die Karten lesen und wenn sie möchten auch aus ihren Händen.“ drang es wie im Traum an meine Ohren. Wahrscheinlich habe ich wirklich nichts gesagt, zumindest kann ich mich nicht mehr daran erinnern. Die alte Frau begann aber sofort ihre Karten zu legen. Durch den Kerzenschein sahen ihre Hände aus wie die eines Menschen, der sein Leben lang seine Hände mit Schleifpapier sauber geschmirgelt hat. Noch unheimlicher war, das ihr Gesicht von einem Tuch verdeckt war, das sie über dem Kopf trug und so nur erahnen lies was sich

darunter verbarg. Ich wollte es auch gar nicht mehr wissen. „Sven,“, sagte die Alte. „Woher kannte sie meinen Namen?“ Doch ehe ich mir weitere Gedanken machen konnte begann sie zu erzählen. „Dein Leben ist nicht sehr aufregend, Sven. Außerdem fehlt dir etwas bestimmtes. Doch du hast Glück. Die Herz vier steht für Veränderung. Oh. Sogar eine drastische Veränderung. Viele Dinge werden geschehen, von denen man jetzt nicht sagen kann wie sie ausgehen werden. Aber sie werden dich von Grund auf ändern. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, Sven Zweig. Genieße dein altes Leben noch so lange du kannst, denn schnell kann es geschehen, dass du dich an einem ganz anderen Ort wieder finden wirst.“ Erschrocken und wie von der Tarantel gestochen stand ich auf und stieß dabei den Holzstuhl um. „Wie viel bin ich ihnen schuldig?“, stotterte ich. „Nichts mein lieber,“, sagte die Wahrsagerin, „denn noch besitzt du nichts, was ich begehren könnte.“ Das setzte

natürlich allem noch die Krone auf. Ich ging so schnell ich konnte aus dem Wagen packte Bernd am Arm und zerrte ihn in die nächste Kneipe. Bernd fragte zwar, was denn geschehen sei, doch ich konnte ihm einfach nicht antworten. Zu verrückt erschien mir die Geschichte, als das ich sie jemandem erzählen könnte. Bernd war es wie so oft egal ob jemand sprach oder nicht und trank genüsslich sein Bier. Die Worte der Wahrsagerin hallten in mir nach. In den folgenden Wochen fand ich kaum Schlaf. Meine Träume waren so wirr und aufregend, dass ich von ihnen schweißgebadet erwachte. Auch tagsüber bei der Arbeit verfolgten mich die Worte der alten Dame: „Genieße dein altes Leben noch so lange du kannst.“ Und immer wieder fragte ich mich, ob ich es nicht doch geträumt hätte und ob sie wirklich meinen Namen genannt hatte. So unsicher wie in diesen Tagen habe ich mich selbst noch nie erlebt. Und eine Woche später geschah es dann.

Kapitel 3 - Der Tunnel

Es regnete. Eigentlich nichts besonderes für Herbsttage. Ich erinnere mich an den Regen noch besonders gut, denn er legte sich über die Stadt, wie ein seidenes Tuch. Es war kein fester Regen, aber so stark, dass man ihn ohne zu lügen Regen nennen durfte. Überall tropfte und platschte es, wo man nur hinhörte und hinsah. So wie ich im Sommer mit dem Fahrrad fahre, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht im Herbst zu Fuß zur Arbeit zu gehen. Wenn es abends dann später wird und ich schnell nach Hause möchte, nehme ich manchmal eine Abkürzung durch den Park. Da ich am besagten Tag viel zu lange im Büro war und es schon dunkel wurde, entschied ich mich für die kurze Route. Zuerst gehe ich ungefähr hundert Meter über einen holprigen Jogger Pfad, bis ich die Treppen einer Unterführung nutze, um auf die Straße die zu meinem Haus führt zu kommen. An diesem Abend hatte ich seltsamerweise Lust noch ein

wenig weiter durch den Park zu laufen. Da ich eigenartige Gefühlsregungen in diesem Jahr schon zu genüge hatte, machte ich mir keine Gedanken, auch nicht als ich anstatt wie üblich die Treppe zu nehmen, einfach weiter durch die Unterführung gehen wollte, um auf die andere Seite des Parks zu gelangen. Ich liebe das Echo meiner Füße in einer Unterführung und wie der Schall jeden einzelnen Stein unter meinen Füßen reflektiert. Genau darüber freute ich mich, als ich am anderen Ende einen schwarzen Hund sah. Nach seiner Silhouette zu urteilen, tippte ich auf Dobermann. Ich habe eigentlich keine Angst vor Hunden, aber in der Dunkelheit in einem menschenleeren Park in einer Unterführung wurde mir schon etwas mulmig. Man weiß ja nie, was so ein Kerlchen gerade denkt. Ich tat das, was viele Menschen in einer solchen Situation machen. Ich blieb einfach stehen.

Zwei weitere Hunde gesellten sich neben den ersten. Angestrahlt vom schwachen Licht einer Straßenlaterne, konnte man den Nebel ihres

Atems sehen. Jetzt war mir nicht nur mulmig, sondern schon richtig seltsam zu Mute. Ich wollte mich gerade rumdrehen, um die gewohnte Treppe zur Straße zu nehmen, als sich von rechts ein weiterer Hund an einer Leine und eine Person in meinen Blickwinkel schoben. Um alles was ich sah zu ignorieren war es schon zu spät. Außerdem schien es mir, als ob ich mich nicht mehr bewegen könnte und als ob meine Augen gegen meinen Willen, wie festgefroren auf den Hunden und die Silhouette starrten. Ich schüttelte meinen Kopf, als ob ich aus einem bösen Traum erwachen möchte, rieb mir die Augen und doch konnte ich mich dem Geschehen nicht entziehen. „Sven Zweig.“, hallte es durch die Unterführung. Es war keine Frage, es klang eher wie ein Befehl. „Woher kannte der Fremde nur meinen Namen? Und hatte er überhaupt gesprochen?“, polterten die Gedanken durch meinen Kopf. „Sven Zweig. Komm herüber zu uns. Und keine Angst vor den Hunden, die sind sehr brav, solange ich das möchte. Komm

herüber. Jemand will dich kennen lernen.“, befahl die Stimme und ich gehorchte. Ich konnte nicht anders. Meine Beine bewegten sich wie selbst auf die Figuren zu, obwohl mein Verstand völlig anderer Meinung war. Doch jeder Widerstand war zwecklos und so stand ich bald einen halben Meter vor dem Mann und hielt an. Soweit ich es im fahlen Licht erkennen konnte, war der Fremde ungefähr so groß wie ich, trug einen schwarzen Hut, einen schwarzen Mantel, eine schwarze Hose und schwarze Stiefel. Was ihn noch unheimlicher machte, war die Tatsache, dass sein Gesicht nur ein Schatten war. Die Hunde saßen in Reih und Glied neben ihm und beobachteten mich. Plötzlich streckte er seine lederne Hand aus und sagte: „Hallo. Ich bin Erik. Und du brauchst wirklich keine Angst zu haben. Ich weiß, ich weiß. Dich im Dunkeln in einer Unterführung zu besuchen, ist nun wahrlich nicht einladend, aber sieh dir meine wunderbaren Hunde an. Wie brav sie hier sitzen. Ich denke, du solltest dich entspannen.“ „Was soll das

ganze und wer sind sie überhaupt?“, stammelte ich. „Alles zu seiner Zeit, Sven. Du wirst schon erfahren was das hier soll. Jetzt gib mir die Hand, denn das gehört sich doch so.“ Und ich gab ihm die Hand. Besser gesagt, konnte ich mich mal wieder nicht wehren. Meine Hand tat einfach das was ich nicht wollte. Als ich seine Hand berührte wurde ich wie aus heiterem Himmel, völlig ruhig. Zuvor war mein Puls sicher auf hundertachtzig und mein Atem sehr schnell und flach. Außerdem hatte ich das übliche dumme Gefühl im Bauch, dass ich immer vor Prüfungen oder wichtigen geschäftlichen Verhandlungen hatte. Und all dies verschwand mit dem Händedruck dieses seltsamen Eriks. „Na ging doch und jetzt folge mir einfach.“ Ich versuchte schon gar nicht mehr mich zu wehren. Es war ja eh sinnlos. Erik gab ein kurzes Geräusch von sich, dass in etwa so klang wie ein schneller Kuss, den man seiner Frau bei einem hektischen Abschied gibt, und die Hunde sprangen los in Richtung querfeldein. Wir folgten

ihnen, oder besser gesagt, Erik ging und ich haftete wie ein Magnet an ihm. Wie lange der Marsch dauerte kann ich nicht mehr genau sagen, denn ich war völlig verwirrt und zweifelte an meiner Wahrnehmung. Der Park grenzt an einen kleinen dicht bewachsenen Wald, in dem ich noch nicht oft spazieren war. Die Hunde verschwanden zuerst in ihm. Dann wir. Es war stockfinster. Ich konnte weder die Hunde sehen noch Erik, jedoch musste ich mich um die Route nicht wirklich kümmern, denn meine Beine bewegten sich immer noch wie von alleine, bis sie plötzlich stehen blieben. Stille. Ein kurzer Wind rauschte durch die Äste, ein undefinierbarer Vogellaut hallte durch die Wipfel. Ein Geräusch vor mir, als ob jemand eine alte Tür öffnete. Der Geruch von altem vermoderten Holz drang mir in die Nase und plötzlich erfüllte Eriks Stimme die Stille. „Wo hab ich nur diese dumme Taschenlampe? Du hast nicht zufällig eine Taschenlampe dabei. Ach, wie sollst du denn auch. Na wer sagt es denn, da ist sie ja.“

Und klick. Um uns herum ein Lichtkegel. Ich erblickte die Hunde, dann Erik und dann vor uns so etwas das aussah wie eine Falltür. Sie war groß genug das zwei erwachsene Männer gleichzeitig in ihr verschwinden konnten. Erik leuchtete in die Luke und sagte: „Na dann mal los, wir haben noch einen weiten Weg vor uns.“ Die Falltür entpuppte sich als Eingang zu einer Treppe, die nach unten führte. Da ich immer nur soweit blicken konnte, wie das Licht der Taschenlampe reichte, sah ich nichts als Treppe. „Verdammt nochmal“, fluchte ich innerlich, „ich gehe doch da nicht runter. Keine zehen Pferde kriegen mich da rein.“, als ich aber hinter mir die Hunde erblickte, vor denen ich immer noch einen heiden Respekt hatte, war ich schnell vom Gegenteil überzeugt und ließ meine Beine einfach wieder ohne Widerstand mitlaufen. Und es ging hinunter. Die Wände waren mit dichtem Moos bewachsen, was mich sofort an einen Sarg denken ließ. Ich verscheuchte die Gedanken und konzentrierte mich auf den

Geruch, der wie der Eingang, nach einer Mischung aus altem Holz und ranzigem Furz roch, was mich auch wieder an Sarg erinnerte. Ich wechselte noch einmal die Betrachtungsweise und entschied mich dann einfach, nichts zu denken, was in anbetracht der Situation eh das Beste war. „Erik? Wo zum Teufel willst du mit mir hin. Und warum habe ich keine Kontrolle über meine Beine?“, polterte es aus mir heraus und Erik erwiderte: „Entspann dich einfach und genieß die Stille. Außerdem kannst du froh sein. Den meisten Menschen geschieht so etwas phantastisches nicht.“ Womit er wohl recht hatte. Ein paar unnötige Fragen später, sah ich ein, dass alles was ich tat völlig sinnlos war. Ich hatte die Kontrolle über meinen Körper verloren und mein Verstand war dem Wahnsinn verfallen. Der rettende Gedanke, dass dies alles nur ein schlimmer Traum sei, wurde durch die Tatsache wet gemacht, dass sich hier alles so unheimlich echt anfühlte. Es ging weiter nach unten. Ab und zu gingen wir an einer Tür vorbei, die entweder

rechts oder links neben uns erschien. Ich ersparte mir die Frage wohin die denn führen und folgte meinem Peiniger. Die Hunde hinter uns, wirkten jetzt schon fast beruhigend auf mich. Meiner Schätzung nach mussten wir schon mindestens zweihundert Meter unter dem Boden sein. Als sehr seltsam empfand ich, dass ich eigentlich enge Räume ganz und gar nicht mag. Selbst in einem Fahrstuhl wird mir manchmal schon komisch. Doch als ob mich jemand mit Valium vollgepumpt hätte, akzeptierte ich brav mein Schicksal. Ab und zu hatte ich so etwas wie Halluzinationen. Ich sah kleine nebelhafte Wesen, die uns entgegen kamen und seltsame vogelartige Tiere über unseren Köpfen. Ich nahm dies allerdings nur aus dem Augenwinkel heraus wahr und schob es auf den Stress, den mein armer Verstand gerade durchmachte. „Das sind nur Nichtzwerge und Vogelelfen, mach dir nichts draus. Einfach nicht beachten Sven. Wir sind gleich an unserem Ziel.“, sagte Erik und mir war zum Heulen.

Dann ging die Treppe plötzlich nicht mehr weiter. Wir standen einfach auf dem Boden. Vor uns eine Steinwand. Links eine Tür, rechts eine Tür. Die Türen waren beide aus schwerem Eisen. Nicht gerade edel, eher das Model „Rost“, dennoch waren beide Türen reich mit Verzierungen geschmückt. Seltsame Symbole. Worte in einer Sprache die ich weder sprechen noch lesen konnte und Dinge, die Tiere sein könnten, aber allen mir bekannten Arten trotzten. „Welche Tür möchtest du?“, lachte Erik und ich wußte auch genau warum er lachte. Ich hatte eh keine Wahl. Er umfasste den Knauf der linken Tür, drehte ihn um und öffnet sie. Die Hunde begannen in einer erwartungsvollen Stellung zu fiepen und zu jammern, so als ob sie es kaum erwarten konnten durch die Tür zu huschen. Erik trat durch die Tür, dann ich, und hinter mir die Hunde. Sehen konnte ich ab diesem Zeitpunkt nichts mehr, denn gleißendes Licht blendete meine Augen. Es war so als ob man bei vollem Bewusstsein, das Bewusstsein verliert. Mein

Körper zog sich nach dem Eintritt zuerst zusammen und dann wieder auseinander. Zumindest kam es mir so vor. Dann fühlte es sich so an, als ob ich in einer Achterbahn sitzen würde. Auf und ab und auf und ab, sodass mir ganz schlecht wurde. Das Licht blendete nun nicht mehr so sehr meine Augen, sodass ich Farben sehen konnte. Hätte ich die Möglichkeit die Farben zu beschreiben, ich würde es tun, jedoch fehlen mir die Worte, weil es diese Farben in der Welt, der ich zugehörig war, einfach nicht gab. Stellen sie sich die seltsamsten Farbkonstellationen vor, so etwas wie Pink mit Phosphor Grün, dann lassen sie die Farben blinken, wie ein Stroboskop in einer Diskothek und durch die Luft wirbeln und sie sind noch nichtmal nah dran. Es war verrückt. Als ich meine Aufmerksamkeit von den Farben lösen konnte, hatten meine Ohren die Kontrolle übernommen und wunderten sich über die Musik die sie vernahmen. Ja, es war Musik. Aber auch sie trotz jeder Beschreibung. Solche

Geräusche hatte ich noch nie gehört. Man könnte versuchen wie es klingt wenn man engelsgleiche Geigen, mit tiefen metallischen Bässen aus dem größten Gong den man sich vorstellen kann, mischt. Dazu noch eine Prise orientalische Schlangenbeschwörer Musik und Dixieland. Nein, vergessen sie das. Es ist einfach nicht zu beschreiben. Und schließlich wurde ich wahnsinnig. Zumindest fühlte es sich so an. Alles vermischte sich zu einem einzigen Wirrwarr aus Farben und Musik, was einfach zuviel war für meinen armen Kopf. Und als es gerade am schlimmsten war, hörte ich plötzlich vertraute Geräusche.

Kapitel 4 - Strand

Es waren Möwen. Dann so etwas wie Wellen. Ich fühlte Sand auf meiner Haut und es war warm. Als meine Augen wieder klar sehen konnten, saß ich neben Erik auf einem Handtuch an irgendeinem Strand und hielt ein Cocktail Glas in der Hand aus dem ein Schirmchen lugte und die Flüssigkeit darin einladend aussah. Die Hunde sonnten sich bereits. Einer von ihnen hatte sogar eine Baseball Mütze auf. Kurzzeitig muss ich wohl doch noch mal wieder weggetreten sein, wahrscheinlich weil mich das ganze völlig überforderte und erwachte mit dem Kopf auf Eriks Schoß, der mir sanft mit einem Fächer Luft zufächelte. „Das passiert allen beim ersten Mal, mein lieber Sven. Mach dir einfach nichts draus und genieß die Sonne.“ Ich schreckte hoch. „Die Sonne genießen sagst du. Eben war ich noch heil in meinem Lieblings Park und jetzt lieg ich hier gepeinigt von Halluzinationen an einem Strand mit einem

Fremden und dort trägt ein Hund eine Baseball Mütze.“ „Welche Hunde?“ entgegnete Erik mit einem Grinsen. Ich schaute hinüber zu den Hunden, doch was ich dann sah, hätte mich glatt wieder umhauen können, aber langsam schien die Gewöhnung an seltsame Ereignisse einzutreten. Die Hunde verwandelten sich vor meinen Augen in vier kleinwüchsige Menschen. Ihre Haut war etwas lederner als die Unsere. Der Mund und die Zähne passten von der Proportion her nicht so ganz zum Gesicht. Die Zähne waren einfach zu groß und die Lippen zu fleischig. Sie hatten große buschige Augenbrauen und lange schwarze Haare. Sie trugen alle sehr sportliche Klamotten und Turnschuhe, die wiederum auffallend groß waren, zumindest im Vergleich zum Rest ihrer Körper. Und einer trug die Baseball Mütze. „Hallo Sven. Schön dich zu sehen. Genieß die Sonne.“, sagten sie im Chor und sonnten sich gemütlich weiter. Mein Blick wanderte mit einem irren Grinsen im Gesicht zu Erik. Auch er hatte

sich verändert. Von der schwarzen Kleidung war nichts mehr übrig geblieben. Er trug lediglich eine Badehose in den Trendfarben vom letzten Sommer, hatte eine Sonnenbrille an und nuckelte an seinem Longdrink. Er war durchtrainiert und hatte eine sehr männliche Behaarung. Wahrscheinlich aufgrund von Neidfunktionen in meinem Gehirn getrieben, schaute ich an mir hinunter. Auch ich trug Badehose, war kaum behaart und sah neben Erik ziemlich unmuskulös aus. Also alles beim alten, dachte ich und schwor mir, wie schon tausend mal zuvor, endlich ins Fitness Studio zu gehen. „Sven -“ riss Erik mich aus meinen Selbstzweifeln. „auch wenn dies jetzt alles für dich ein wenig zu heftig sein sollte und du dir vorkommst wie der erste Mensch auf dem Mars. Lass dir gesagt sein. Es ist alles in bester Ordnung und wir haben alles unter Kontrolle.“ „Ich mache mir keine Sorgen.“, konterte ich mit ironischer Stimme, „Ich stelle mir einfach vor, ich würde gemütlich zuhause im Bett liegen und

diesen seltsamen Traum träumen. Und Urlaub konnte ich eh gut gebrauchen. Vielleicht habe ich ja einen Herzinfarkt erlitten und bin schon im Himmel? Oder mein Abendessen war schlecht und ich leide jetzt an Halluzinationen, die von einer Vergiftung her rühren?“ „Die Sache ist viel ernster, Sven“, antwortete Erik. „Es ist von großer Wichtigkeit das du jetzt hier bist und es ist höchste Zeit das wir uns aufmachen. Dich möchte nämlich jemand unbedingt sehen.“ „Und wer?“, fragte ich trotzig, „etwa der liebe Gott persönlich?“ Doch statt zu antworten stand Erik auf und pfiff zweimal laut auf seinen Fingern. Es begann zu poltern. Zuerst dachte ich an riesige Felsbrocken, die einen Berg hinunter fallen. Als das Geräusch näher kam gesellte sich zu dem Poltern ein Klappern, dass mich an das Tippen einer überdimensionalen Schreibmaschine erinnerte und als es noch näher kam, hörte ich Pferde. Ich sparte mir die Frage, ob wir jetzt gleich auf Pferden reiten werden, vor allem weil ich mich dann noch nicht sofort mit meinem

Schicksal abfinden musste. Ich mag Tiere. Ich mag Hunde, Katzen und ich mag auch Pferde. Diese allerdings nur aus sicherer Entfernung. Sie sind mir einfach zu groß und wenn man sie streichelt bleiben sie oft nicht einfach stehen, sondern fangen an zu buckeln oder knabbern mit ihren riesen Zähnen an einem herum. Doch da standen sie schon. Zwei weiße und zwei schwarze Pferde und sie waren wunderschön. Wahrscheinlich die schönsten und anmutigsten Pferde die ich jemals gesehen habe. Ihre langen Mähnen wehten im Wind, sie trugen den Schweif hoch und standen schnaubend neben mir und Erik, der mich mit ihnen bekannt machte. „Darf ich vorstellen. Schmacksponne, Rattenfurz, Ommel und Bommel. Die besten und schnellsten Pferde hier im Land.“ „Sehr schön, Erik. Sie gefallen mir wirklich gut, aber wir werden doch nicht auf ihnen reiten, oder?“, stellte ich mich dann doch meinem Schicksal. Doch schon saß Erik auf Schmacksponne, zwei Zwerge auf Ommel, zwei auf Bommel und Rattenfurz

schaute mich ganz verliebt an. Ich drehte mich aber schnell um und lief in die andere Richtung den Strand entlang. Ich hatte selten soviel Angst wie in diesem Moment und meine Beine befahlen mir zu laufen und ich gehorchte ihnen. Hinter mir hörte ich wie sich die Pferde in Bewegung setzten und ehe ich mich versah wurde ich von Rattenfuz am Badehosen Bund gepackt, hochgeschleudert und landete auf seinem Rücken. Doch was war das? Ich konnte reiten. Inline Skates fahren war schon fast unmöglich für mich, wegen meinem schlechten Gleichgewicht. Wie zum Teufel, sollte ich mich denn jetzt so gut auf einem Pferd halten können? Als ich nach einiger Zeit so mutig war an mir herunter zu schauen, stellte ich fest, dass ich nun aussah, wie jemand aus einem Mantel und Degen Film. Ich hatte braune hohe Lederstiefel an, eine dunkelbraune Lederhose, ein weißes Hemd mit Rüschen an den Armen und vom Gewicht auf meinem Kopf her zu schließen, trug ich einen Hut. Rattenfuz rannte

wie der Teufel den anderen hinterher und ich hatte tatsächlich keine Schwierigkeiten. Ich saß wie angeklebt auf diesem riesen Tier. Und es machte einen unglaublichen Spaß, sogar soviel Spaß, dass ich Freudenschreie ausstieß. Mir wurde auch sehr schnell klar warum mein Pferd den Namen Rattenfutz trug. Bei jedem fünften Gallopsprung futzte es auf Teufel komm raus und unterstützte meinen Jubel. Wir gallopierten am Strand entlang, bis uns ein Waldstück den weiteren Weg versperrte und wir auf einem schmalen Waldpfad in den Schritt wechselten. „Wir reiten jetzt in den Dunkel Wald.“, rief mir Erik zu. „Mach dir keine Sorgen die Pferde kennen den Weg.“ Und tatsächlich wurde es nach wenigen Metern so dunkel, dass ich gar nichts anderes mehr machen konnte, als auf mein Pferd zu vertrauen, welches vergnügt futzend durch den Wald schritt. Die Bäume ächzten und knarrten und die Schatten die ich sah, verhießen nichts gutes. „Wenn dir ein Schnuff Angst machen will, dann fang einfach an zu singen,

Sven.“, hörte ich Erik aus der Ferne. „Was zum Geier ist denn ein Schnuff. Hört sich nicht sehr furchteinflößend an?“, rief ich in die Dunkelheit. „Ein Schnuff ist ein Waldgeist. Aber ein sehr harmloser. Zum Glück gibt es hier keine Wetzschweine, die sind gefährlicher.“, antwortete mir einer der Zwerge. Die Äste knarrten weiter und als ich mich gerade mit der Dunkelheit anfreundete, drang eine schreckliche Stimme an mein Ohr. Sie war so tief und furchteinflößend, das sich all meine Körperhaare nach oben stellten. Außerdem schien es so, als ob mehrere Stimmen übereinander sprachen. „Hallo Sven.“ und nach einer kurzen Pause „ich werde dich jetzt fressen und du kannst nichts dagegen tun.“ Und ob ich was dagegen tun konnte. Ich schrie einfach los, wie ein Schwein am Spieß. „Sing einfach, einfach nur singen, es sind nur Schnuffs.“, schrie Erik vor mir. Und ich begann zu singen. Zu hause sang ich höchstens einmal unter der Dusche und man konnte es auch nicht singen nennen, sondern eher

brummeln. Außerdem war ich fest davon überzeugt keinen einzigen Ton richtig zu singen. Doch was nun aus meiner Kehle drang, war umwerfend und wunderschön. Selbst einen Text improvisierte ich ohne Mühe. Die Worte kamen einfach so aus mir heraus. Ich sang:

Wer ärgert mich denn hier,
unter diesen Bäumen,
ist es ein garstig Tier,
oder bin ich nur am Träumen?

Ich hörte es sind Geister,
die hausen hier im Wald,
doch ich bin euer Meister,
zeigen werd ich´s bald.

Mein Gesang wird es euch lehren,
denn ich bin es Sven Zweig,
ihr sollt nun auf mich hören,
sonst mach ich euch zu Teig.

Ich schwor mir, noch ein wenig an meiner Reimkunst zu arbeiten, aber ansonsten war ich absolut zufrieden. Schade das ich mein Publikum in die Flucht trieb, aber in diesem Fall konnte ich es mir gerade noch so verzeihen. Erik und die Zwerge applaudierten in der Dunkelheit. Wie im Rausch sang ich einfach den restlichen Weg durch den Wald weiter. Die Melodien floßen nur so über meine Stimmbänder. Außerdem hatte ich keine Lust mehr auf eine Begegnung mit den Schnuffs. Gerade als ich mir Gedanken darüber machte, was ich wohl noch so alles kann, endete der Waldpfad und wir standen mitten auf einer wunderschönen Lichtung. Rings um uns waren Sträucher und Bäume die ich noch nie vorher gesehen hatte. Zum Beispiel hingen an einem Strauch seltsam glühende Gebilde, die Melodien von sich gaben, wenn man sie streichelte und die auf einer fremden Sprache schimpften, wenn mal sie an stubste oder versuchte abzureißen. Dann war da ein Baum, der ständig zitterte, ein

anderer ging einen Schritt nach vorne und wieder zurück und vor uns ein Baum mit einem riesigen Durchmesser, in dessen Rinde eine Tür eingelassen war. „Wir gehen uns gerade noch ein wenig Proviant für unsere Reise holen.“, sagte einer der Zwerge und schon waren sie in der Tür verschwunden. Ich schaute Erik fragend an. „Ja, die wohnen da drin, Sven. Wenn wir mal mehr Zeit haben, laden sie dich sicherlich mal ein. Aber wir müssen uns beeilen.“, sagte Erik, als ob er meine Gedanken lesen konnte. „Wie du bemerkt hast, läuft es hier in dieser Welt ein wenig anders als in deiner.“, fuhr er fort. „Du kannst wunderschön singen und mit dem Pferd scheinst du auch umgehen zu können. Gewöhn dich einfach an die Veränderungen, denn wie du weißt, hast du schließlich keine Wahl. All deine Fragen werden in Kürze beantwortet werden. Allerdings von jemand anderem. Wie gefällt dir dieser Klingelstrauch?“ „Ähhh, toller Strauch.“, stammelte ich und versuchte meine Gedanken zu ordnen. Die Zwerge kamen jeder mit einem

Rucksäckchen bepackt aus ihrem Baumhaus, winkten uns zu und nahmen auf ihren Pferden platz. Erik schnalzte mit der Zunge und die Pferde galoppierten los. Wir ritten zuerst durch eine Baumallee, die das Ende der Lichtung markierte. Danach folgte freies Feld. In der Ferne konnte man die Umrisse eines Berges erkennen, auf den wir anscheinend zusteuerten. Nach ungefähr einer viertel Stunde hatten wir den Berg erreicht. Von hier an ging es im Schritt einen kleinen Bergpfad in Serpentinaen hinauf. Es wurde merklich kälter, so dass ich ein wenig zu frieren begann. Doch kaum hatte ich an die Temperatur gedacht, änderte sich unsere Kleidung. Wir hatten nun alle dicke Fellstiefel an, jeder Trug einen langen Pelzmantel über der Lederhose und die Hüte hatten sich in dicke Wintermützen verwandelt. Als meine Finger kalt wurden, hatte ich von der einen auf die andere Sekunde dicke Fellhandschuhe an. Erik drehte sich kurz zu mir um und grinste: „Ich sagte doch. Gewöhn´ dich an die Veränderungen.“ Mir war

es egal. Hauptsache ich musste nicht frieren. Wir waren jetzt ungefähr fünfhundert Meter über dem Boden und man konnte von hier aus den Gipfel sehen. Er zeichnete sich spitz am Himmel ab. Um ihn herum flogen große schwarze Vögel und wenn man genau hinhörte, konnte man ihr Krächzen hören. Gerade als ich mich darauf festlegen wollte, dass diese Kreaturen Raben sind, hörte ich links und rechts neben mir Stimmen. Sie klangen so, wie das Krächzen der Vögel die ich eben noch am Gipfel gesehen hatte. „Das soll er sein? Nein, meine Liebe, das ist unmöglich. Schau ihn dir doch mal an. Also wirklich, das kann unmöglich sein.“, kam es von links, worauf es von rechts antwortete: „Na ja. Lass dich doch von deinem Auge nicht täuschen. Keiner weiß ja wie er wirklich aussieht und so eine schlechte Figur macht er ja auch nicht. Ich glaube schon das er es sein könnte, obwohl ich mich auch täuschen kann.“ Und schon flogen sie wieder nach oben zum Gipfel. „Sprechende Vögel.“, dachte etwas in mir und

sofort darauf: „Haben die etwa über mich gesprochen? Wer soll ich sein?“ „Diese Vögel sind so alt wie der Berg selbst.“, unterbrach Erik meine Gedanken. „Sie sind durch eine Art Zauber an ihn gebunden, aber das muss dich jetzt nicht interessieren. Schenk ihren Reden einfach keine Beachtung.“ „Eine Art Zauber.“, murmelte ich vor mich hin und versuchte mich auf die Landschaft zu konzentrieren. Von hier oben hatte man einen unheimlich weiten und klaren Blick. Ich sah das Meer, das sich endlos am Horizont verteilte. Strände, Wälder, Flüsse und kleinere Berge. Der Wind war hier oben so stark, dass es mir fast die Wintermütze vom Kopf wehte. So seltsam die Situation auch war, ich konnte mich nicht daran erinnern mich jemals so frei und klar gefühlt zu haben. Auch mein Körpergefühl war ein anderes. Im Alltag nahm ich meinen Körper kaum wahr, es sei denn er schmerzte gerade an irgendeiner Stelle. Doch jetzt schien es so, als ob ich jede einzelne Ader spüren konnte, wie das Blut durch meinen

Körper floß und wie gut sich es anfühlt, wenn die Luft die Lungen bewegt. Es war faszinierend. Selbst mein Geruchsinn hatte sich verbessert. Ich konnte mehrere Gerüche gleichzeitig aufnehmen und unterscheiden. Auch solche, die nicht von uns kommen konnten. Ich roch Feuerholz und eine Art Gemüseintopf. Selbst Speckwürfelchen meinte ich riechen zu können. Da ich mich bereits an all die Veränderungen gewöhnt hatte, genoss ich einfach meine neuen Talente. Je näher wir dem Gipfel kamen, desto intensiver wurden die Gerüche. Als wir nur noch wenige Meter unter unserem Ziel waren, wußte ich es ganz genau. Möhreintopf mit Bratwurstklößchen und Kartoffelsalat mit Speck. Ich hätte mein ganzes Hab und Gut darauf verwettet, so eindeutig waren die Informationen die in meine Nase drangen. Am Ende der letzten Serpentine befand sich eine große Tür, welche uns den Weg versperrte. Erik drehte sich zu mir um, grinste und läutete an einer großen Glocke die sich neben der Tür befand.

Die Zwerge sprangen von ihren Pferden und gaben mir Zeichen das selbe zu tun. Die Tür öffnete sich wie von Geisterhand und offenbarte Dunkelheit.

Kapitel 5 - Im Berg

Es sah aus wie ein langer Gang, der ins Innere des Berges führte. Erik lies sich von der Dunkelheit nicht beeindrucken und ging voran, dann die Zwerge und dann meine Beine. „Wer möchte eintreten?“, schallte es mit tiefer Stimme aus der Dunkelheit und der Gang füllte sich mit Licht. Vor uns stand ein großes affenartiges Etwas. Eigentlich war es der Körper eines Gorillas und wie in einer schlechten Fotokollage, saß auf dem Hals ein Hundekopf. Eine Mischung aus Dobermann und Schäferhund und es sah nicht einladend aus. „Wer wagt es hier zu leuten?“, bellte es uns noch einmal an. „Reg dich ab, Brutus. Wir sind es nur.“, sagte Erik. „Ach, Erik und die Zwerge. Eigentlich hätte ich euch ja schon am Geruch erkennen müssen, aber du weißt ja wie es um mich steht. Zuerst verließ mich der Sehsinn langsam und jetzt scheint mein Riecher nicht mehr so ganz zu funktionieren. Ist schon ein Kreuz mit dem Alter.“

Aber ihr seid nicht alleine. Meine Ohren funktionieren doch noch ganz gut. Wer ist da bei euch?“ „Ich heiße Sven Zweig.“ sagte ich und erschrak über meinen Mut. „Ah, Sven Zweig. Du wirst schon erwartet. Na dann kommt mal mit. Ich leuchte euch den Weg.“, sagte Brutus dreht sich um und ging voran. Der Gang führte tatsächlich mitten in den Berg. Ich wunderte mich über die Länge dieses Stollens. Überall an den Wänden huschten spinnenartige Wesen entlang, um wieder in der Dunkelheit zu verschwinden. Fledermäuse oder ähnliches flogen über unsere Köpfe und manche große Steine gaben ein Stöhnen von sich, wenn man auf sie trat. Mit der Zeit konnte ich sie von den anderen Steinen unterscheiden und versuchte ihnen auszuweichen. Doch jedes mal setzten sie sich in Bewegung und platzierten sich unter einen meiner Füße und stöhnten. „Du kannst ihnen nicht ausweichen, Sven. Das sind Wehsteine. Eine der Lebensformen hier, die durch Schmerzen einen unheimlichen

Lustgewinn haben. Du tust ihnen also einen Gefallen, wenn du richtig schön fest auf ihnen landest.“, erklärte mir Erik. Also trat ich, wenn es mir möglich war, sehr fest auf die Steine. Wenn ich sie besonders gut traf war ihr Stöhnen noch minutenlang zu hören. So verbrachten wir den Weg damit, jeden Stein zu erwischen, der vor unseren Füßen lag, bis er plötzlich endete und sich vor uns eine riesige Halle aus Stein aufbaute. Ich stand mit den anderen am Ende des Weges, der gleichzeitig der Eingang der Halle war. Die Wände der Halle waren aus wunderschönem weißen Marmor und hoben sich deutlich von der Dunkelheit ab. Auch der Boden war aus einem glatten Material, welches allerdings grün schimmerte. Ein Ende der Halle war nicht zu sehen, denn die Wände verschwanden der Länge nach in der Dunkelheit. In der Mitte ein riesiger Teppich und rechts stand ein langer Holztisch und Stühle. An der Decke und das war das beeindruckendste hing ein Kronleuchter, der aber nicht mit elektrischem Licht

betrieben wurde, sondern so etwas wie leuchtende Diamanten den Raum erhellten. „Willkommen in der Jadehalle.“, bellte Brutus. „Die Herrin wird gleich bei euch sein. Setzt euch doch schonmal an die Tafel, ich werde ihr berichten, dass ihr eingetroffen seid.“ Auf dem Tisch standen mehrere Schalen mit seltsamen Obst. Da gab es Obst, dass so aussah wie ein Apfel aber in Lila. Obst in der Form einer Banane, aber mit pelziger brauner Schale. Als ich das, was aussah wie Trauben probierte, schmeckten diese nach einer Mischung aus Haselnüssen und Limonade. Ich probierte alles durch und war begeistert von diesen neuen Geschmackserlebnissen. Die Zwerge begannen Witze zu erzählen, über die sich Erik und die anderen totlachten. Ich allerdings konnte ihnen nichts lustiges abgewinnen. „Ein Brechtberger ging durch den Wald und traf einen Schiefmuckel. Als sich beide gegenüberstanden sagte der eine: „Ich bin auch falsch hier.“, erzählte der Zwerg und alle lachten. Ich war wohl noch

nicht reif genug für diesen Humor und fragte: „Was ist ein Brechtberger und ein Schiefmuckel?“ Erik begann zu erklären: „Die Brechtberger sind ein uraltes Völkchen aus dem Nordwald. Das liegt ungefähr hundert kilometer südlich von hier. Und die Schiefmuckel sind ein altes Völkchen aus dem Südwald ungefähr hundert kilometer nördlich von hier. Die Brechtberger haben eine seltsame Angewohnheit. Sie verfügen über die Gabe des Gedankenlesens und beantworten Fragen, die man ihnen stellen möchte, schon im voraus, so dass ein Gespräch mit Ihnen sehr einseitig ist. Die Schiefmuckel verfügen bekanntlicherweise über einen unheimlich schlechten Orientierungssinn. Ihre Dörfer sind mit übermäßig vielen Straßenschildern und Karten versehen, damit sie sich nicht verlaufen können.“ Und wo ist jetzt da der Witz?“, fragte ich. „Der Witz liegt doch klar auf der Hand, Sven Zweig.“, erklärte eine Stimme hinter uns. Ich drehte mich um und sah eine Frau ganz in schwarz gekleidet.

Ihr Kopf war mit einem Tuch bedeckt, so dass man ihr Gesicht nicht genau erkennen konnte. „Wo hatte ich das schon einmal gesehen?“, dachte ich. Diese Frau weckte etwas in meiner Erinnerung, dass ich eigentlich ganz schnell wieder vergessen wollte. „Sven Zweig. Schön das du endlich hier bist.“, sagte sie und reichte mir die Hand. Auch ihre Stimme kam mir bekannt vor und die alte Hand die ich drückte, tat ihr Übriges. Als ob sie meine Gedanken lesen konnte, sagte sie: „Wenn ich dir bekannt vorkomme, dann kann es sich nur um eine Verwechslung handeln.“ und lies ihr Kopftuch auf ihre Schultern sinken. Was ich dann sah, verschlug mir gänzlich die Sprache. Es war keine alte Frau. Nach ihrem Gesicht zu urteilen, war sie höchstens fünfunddreißig. Auch ihr Kleid war nicht mehr schwarz. Wie durch einen Zauber hatte es sich in ein langes strahlend weißes Ballkleid verwandelt, das ihren äußerst weiblichen Körper bedeckte. Ihr Gesicht wirkte durch die markanten Wangenknochen und der

ägyptischen Form fast schon überirdisch. Die blonden langen Haare fielen über die Schultern und ihre blauen Augen fixierten mich. „Jetzt darfst du wieder atmen, Sven.“, sagte sie und grinste kalt. „Kannst du dir vorstellen Sven, warum du hier bist?“ Ich schluckte und antwortete: „Seit einiger Zeit kann ich mir gar nichts mehr vorstellen, denn alles was ich bisher hier gesehen habe übersteigt meine kühnsten Vorstellungen.“ „Dann will ich dir auf die Sprünge helfen.“, fuhr sie fort. „Du bist hier, weil ich es so möchte und weil ich etwas bestimmtes von dir brauche, was du aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht besitzt. Es nützt dir auch gar nichts das jetzt verstehen zu wollen, denn das Ausmaß der Dinge, würde dein kleines Gehirn in Stücke reißen. Deshalb empfehle ich dir, mir brav zu gehorchen, damit wir alle bald wieder zufrieden unser Leben genießen können. Alles klar?“ „Ich werde hier hin verschleppt, von einem Meer, durch einen Wald auf einen Berg, begegne seltsamen Dingen, nur weil du es willst. Meine

Beine gehorchen mir nicht mehr, mein Verstand hat sich verabschiedet und du willst das ich dir irgendetwas gebe, dass ich aber noch nicht besitze. Und außerdem. Wer bist du überhaupt?“, bebte meine Stimme. „Ich bin die, die ich sein möchte. Mal sanft wie ein Reh, mal fürchterlich wie ein Dämon. Ich bin die Herrin dieses Berges und befehle über die schwarzen Vögel sowie über das Feuer. Ich bin alles und nichts und jeder Widerstand ist zwecklos, Sven Zweig.“, barst ihre Stimme mein Ohr und es schien so als ob aus ihren Augen weiße Blitze zuckten. „Besser du bist ein wenig kooperativer mein Junge, denn sich mit der Herrin anzulegen, bedeutet jede Chance hier raus zu kommen zu verspielen.“, flüsterte mir Erik ins Ohr. „Also gut, Herrin des Berges. Sagt mir was ich für euch tun kann.“

„Du wirst auf eine lange Reise gehen. Eine Reise die alles von dir fordern wird. Du wirst aufgeben und wieder aufstehen. Du wirst dir wünschen niemals diese Reise angetreten zu

haben, aber letztendlich wirst du finden wonach du suchst und was ich benötige. Dein erstes Reiseziel wird eine ferne Insel sein. Auf ihr wird dein Schicksal seinen Lauf nehmen. Dort wirst du weitere Instruktionen erhalten.“ „Nun, wenn es weiter nichts ist, dann lasst uns schnell zu dieser Insel fahren, damit ich finde was ich gar nicht vermissee.“, flachste ich und bereute es augenblicklich. Die Herrin wuchs bis zur Hallendecke und ihre Gestalt verwandelte sich wieder in die einer alten Frau. Ihr Gesicht sah aus wie das einer Hexe und ihre Augen glühten rot. Sie schrie: „Wenn du mich auf den Arm nehmen willst, du kleiner Mensch, dann musst du schon früher aufstehen. Ich biete dir hier eine einmalige Chance dein Leben zu verändern und du Wurm machst Scherze. Wenn du wüsstest was dir bevorsteht, würde dir das Lachen augenblicklich im Halse stecken bleiben.“ Sie verkleinerte sich wieder und nahm ihre sanfte Gestalt ein. „Und jetzt keine dummen Sprüche mehr. Folgt mir. Ich zeige euch euer Gefährt.“ „Mann oh Mann

Sven, jetzt hast du die Alte aber ganz schön wütend gemacht.“, sagte einer der Zwerge und zwinkerte mir zu. Die Herrin bewegte sich auf eine Wendeltreppe zu, die sich in einem der Seitenschiffe der Halle befand. Wie angestochene Hühner liefen wir ihr hinterher. Es sah von hinten so aus, als ob sie mit ihren Füßen gar nicht den Boden berühren würde, als ob sie schweben würde. Sie schwebte die Wendeltreppe so schnell nach oben, dass es schwer war für uns hinterher zu kommen. Ab und zu blickte sie nach hinten und verlangsamte ihr Tempo. Die Treppe ragte ungefähr fünfzig Meter in die Höhe, bis sie fast die Decke der Halle berührte. Kurz davor endete sie in eine kleine Steinbrücke, die nach rechts in die Wand führte. Die Brücke hatte kein Geländer und so wurde mir in fünfzig Meter höhe ganz schön mulmig. Doch da die Herrin ein unheimliches Tempo vorlegte, blieb mir keine Zeit um in Panik zu geraten. Am Ende der kleinen Brücke befand sich eine schwere Eisentür. Die Herrin

wartete einen Augenblick, bis wir bei ihr waren und öffnete sie dann.

Kapitel 6 - Auf zur Insel!

Wind brauste uns entgegen und ich hatte schon Angst von der Brücke geweht zu werden, doch ehe dies geschah, schubste mich Erik, der die ganze Zeit wohl hinter mir war, nach draußen. Wir standen in einer Art Krater, der sich in der Spitze des Berges befand. Er war so groß, dass man die Enden kaum erkennen konnte. Durch das Dämmerlicht schritten wir auf die Mitte des Kraters zu. Aus kleinen Öffnungen im Boden schoß heißer Dampf in die Luft, so dass die Umgebung in einen leichten Nebel gehüllt war. Nach ein paar Metern zeichnete sich vor uns etwas ab, das so aussah wie ein riesiger Heißluftballon. Der Ballon ragte in gelb aus dem Erdboden heraus. Bald konnte man auch den überdimensional großen Korb erkennen. Ich rieb mir kurz die Augen, doch tatsächlich stand vor uns dieses Gefährt. Die Herrin war schon am Korb und tippte ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden. Wir lagen ungefähr eine Minute

hinter ihr. Dort angekommen schaute ich nach oben, doch durch den riesigen Ballon konnte ich weder Himmel, noch ein Ende des Ballons erkennen. Der Korb hätte locker eine ganze Kompanie fassen können. „Dieses Ungetüm wird euch zu der Insel bringen. Erik kennt sich mit der Steuerung aus und die Zwerge kennen jeden Arbeitsschritt um es in Bewegung zu setzen. Du musst dir also keine Gedanken machen, es sei denn du hast Höhenangst?“, sagte die Herrin. „Ganz ehrlich habe ich es noch niemals testen können. Das Höchste von wo aus ich auf die Erde blicken durfte, war ein Dachfenster im dritten Stock eines Hauses.“, antwortete ich. „Dann wird es höchste Zeit es herauszufinden.“, sagte die Herrin und machte mit ihrer Hand eine Geste, die mir befahl in den Korb einzusteigen. Da ich mich schon daran gewöhnt hatte, dass meine Beine mir nicht gehorchen ließ ich es einfach geschehen und stand alsbald im Korb, die Zwerge und Erik hinterher. Auch unsere Kleidung hatte sich

wieder verändert. Ich trug ein seidenes Rüschenhemd mit großem geschnürten Ausschnitt. Pumphosen in schwarz und dazu braune Lederstiefel. Wahrscheinlich trug ich wie die anderen auch, eine eng anliegende Fliegerkappe mit Fliegerbrille auf dem Kopf. Doch auch dieser Veränderung schenkte ich kaum mehr Beachtung. Die Herrin wünschte uns noch kurz viel Glück und sah mir dabei tief in die Augen und schon hatten die Zwerge die Leinen gekappt und eine Art Kristall in der Mitte des Ballons zum leuchten gebracht. Sogleich hoben wir von der Erde in einem unheimlich schnellen Tempo ab, so dass sich mir der Magen umdrehte. Ich hielt mich an einer der Außenwände fest um nicht hinzufallen. „So Männer. Richtung Nord-Ost und volle Kraft voraus.“, befahl Erik und die Zwerge drehten zusammen den großen Kristall der an der Seite mit einer Art Ruder versehen war nach rechts und wir flogen über den Berg, durch die Wolken in den blauen Himmel. Neben mir erschien

plötzlich einer der Vögel, die ich am Anfang an der Spitze des Berges gesehen hatte. Er schaute mich an und sagte: „Und vergiss nicht, mir etwas mitzubringen, Sven. Du wirst schon wissen, was ich benötige.“ und flog wieder nach unten. Das war zuviel für mich und ich muss wohl wieder in Ohnmacht gefallen sein. Als ich erwachte sah ich Gelb. Über mir strahlte ein Himmel, der strahlender nicht hätte sein können. Die Luft wehte angenehm um meine Nase und ich brauchte ein paar Sekunden um mich daran zu erinnern, dass es gar kein Himmel war, den ich erblickte, sondern den großen Heißluftballon in dem wir flogen. Nachdem ich mich aufgerappelt hatte, rieb ich mir die Augen. Erik und die Zwerge begrüßten mich im Chor mit einem freundlichen: „Guten morgen, Sven. Auch schon wach?“ „Macht ihr ruhig Witze.“ antwortete ich. „Wahrscheinlich reden mit euch täglich Vögel und ihr fliegt ständig mit solchen Gefährten durch die Luft.“, nörgelte ich weiter. „Ach mach doch nicht so ein Gesicht.“, tröstete mich Erik. „Die

ganze Sache ist doch halb so schlimm. Komm doch mal hier rüber und genieße den Ausblick. Er ist wirklich etwas ganz besonderes.“ Ich tat wie mir geheißen und es war absolut überwältigend. Der Himmel war nun wirklich strahlend blau und die Sonne wärmte meine geschundenen Glieder. Und nicht nur der Himmel war blau. Auch da wo normalerweise Boden sein sollte, schimmerte es blau. „Ja richtig Sven. Das ist der große Ozean.“, sagte einer der Zwerge. Der Kristall in der Mitte des Ballons funkelte in der Sonne und ich war völlig sprachlos. „So geht es jedem, der das sieht. Ist also wieder völlig normal.“ flachste Erik und stupste mir in die Seite. „Wo fliegen wir denn jetzt hin? Und überhaupt. Was soll ich denn finden, was ich noch nicht habe. Ganz ehrlich, wenn ich bald keine Antworten bekomme, werde ich wahrscheinlich verrückt.“, flehte ich in Eriks Richtung. „Keine Angst.“, beruhigte er mich mit sanfter Stimme. „Wir fliegen jetzt zu einer wunderschönen Insel auf der wir weitere

Instruktionen erhalten. Ansonsten würde ich dir empfehlen, dir ein gutes Getränk aus der Kiste dort zu nehmen und einen Apfel zu essen.“ Ohne Widerrede wanderte ich zu der Getränke Kiste und nahm mir wahllos eine Flasche heraus, da alle gleich aussahen. Auf dem Etikett stand. „Hegelsteiner Blattschraat.“ Ich öffnete die Flasche und setzte mit einem skeptischen Blick an, lies einen kleinen Schluck über meine Lippen laufen und prüfte mit der Zunge Geschmack und Konsistenz. „Meine Güte. Das schmeckt ja lecker!“, platzte es aus mir heraus. „Was zum Geier ist denn das?“. Und Erik setzte zu einer lange Erklärung über die Geschichte des Hegelsteiner Blattschraats an.

„Der Hegelsteiner Blattschraat ist eigentlich kein Getränk. Helgelstein ist der Ort an dem die seltene Frucht wächst aus dem dieses köstliche Nass gewonnen wird. Blattschraat ist auch kein Bestandteil sondern bezeichnet die Hersteller. Blattschraate sind dicke kleine Wesen, die ihre Häuser aus dem Blattwerk der seltenen Frucht

herstellen. Als sie entdeckten, dass man mit dieser Frucht nicht nur Häuser bauen kann, sondern sie auch unheimlich gut schmeckt, machten sie sich tüchtig ans Werk und haben heute das Monopol für Hegelsteiner Blattschraat. Köstlich, nicht wahr, Sven.“ „Ja.“, gluckste ich, während ich kurz absetzte, um dann der Flasche ganz den Gar aus zu machen. Ich schwor mir, wenn ich jemals wieder nach Hause zurückkehren sollte, würde ich einen ganzen Kasten davon mitnehmen. Während der stundenlangen Fahrt durch das Blau, trank ich mindestens sechs Flaschen Blattschraat ohne mir Gedanken darüber zu machen, wo ich denn hingehen konnte, wenn ich mal müsste. Hätte ich besser mal gemacht, denn plötzlich überkam mich ein Harndrang sondergleichen. Ich versuchte Rechenaufgaben zu lösen, um das Gefühl zu verdrängen. Ich pfiff, tappte von einem Bein aufs andere. Tat so als ob ich die Aussicht genießen würde, aber nichts half. Als die restlichen Anwesenden an meinem Gesicht

und an meiner Haltung erkennen konnten, welches Stündlein es geschlagen hatte, deuteten sie auf deine Art Tür im Boden des Korbes. Ich öffnete sie und dachte mir: „Nicht noch eine Treppe.“ Aber da die Natur unbarmherzig ihrem Weg folgte, folgte ich ihr ohne nachzudenken. Ich ging die Treppe ein paar Stufen hinab und traf auf eine Tür, öffnete sie und stand als bald in einem sanitären Luxus. Hier hatten wir eine Toilette. Ein Waschbecken, eine Dusche und einen offenen Schrank, in dem sich Handtücher befanden. Bei meinem Toiletteingang inspizierte ich alles aufs Genaueste. „Die haben hier auch an nichts gespart.“, sagte ich als ich wieder oben an Deck war. „Normalerweise reist mit diesem Ballon die Herrin selbst. Und sie liebt es gut und komfortabel zu reisen.“, sagte ein Zwerg. Ich setzte mich auf eine Kiste und döste ein wenig vor mich hin, bis ich von einem Rütteln wach wurde. „Wir setzen zur Landung an, Sven. Es kann ein wenig holprig werden. Die Luftverhältnisse sind heute äußerst ungünstig.“

Kalte und Warme Luftschichten und so weiter. Mach dir aber keine Sorgen.“ „Wir haben alles unter Kontrolle.“, murmelte ich und nickte.

Es polterte und ruckelte, so dass ich wirklich an einen Absturz denken musste. Der Wind pfiff durch den Ballon und machte einen Lärm, wie die schlimmsten Höllenhunde. Nach wenigen Minuten hatten wir die dicke Wolkenschicht passiert und alles beruhigte sich wieder. Ich blickte nach unten und meine Augen erblickten zuerst einen Strand, dann in wenigen Metern Entfernung einen dichten Wald und egal wie weit ich sonst blickte, dass grün schien nicht aufzuhören.

Kapitel 7 - Hallagulla

Wir setzen uns sanft auf, so dass ich in eine Ecke des Korbes geschleudert wurde, rasselte mich aber sofort wieder auf und traute meinen Augen nicht. Vor unserem Korb stand ein Begrüßungskomitee. In der ersten Reihe stand so etwas das so aussah wie ein König der Majas und seine Frau. Sie hatten bunte Röcke an, waren beide sehr sehr dick und trugen Halsketten, die sie auch in den Händen hielten. Sie grinnten und ich dachte an Hawaii, obwohl ich noch niemals dort gewesen war. „Willkommään auf Hallllaaaagullllaaa.“, sagte der, der aussah wie der König. Hinter ihm sprach das Gefolge im Chor. „Willkommäännn auf Halllaagulllla.“ und alle lachten. „Sven. Du zuerst. Willkommäännn auf Hallaaaagulllla.“, scherzte Erik und gab mir einen Stoß, damit ich mich in Bewegung setzte. Die Königin, oder was auch immer sie war, legte mir die bunte Kette um den Hals, die sie in den Händen hielt und freute sich

wie ein Schneekönig, als sie mich danach begutachtete. Als wir alle Ketten um den Hals trugen und auch der letzte der Zwerge ausgestiegen war, ertönte ein Gesang und die Meute klatschte dabei in die Hände. „Hallaaaagullaaaa, Hallallllalllllaaaaaaa. Hallaaaaguaallllaaaaaa Halllaallllaaaaaa“, drang es aus allen Mündern. Erik begann mitzusingen und zu klatschen. Dann die Zwerge und dann auch noch ich. Und so standen wir alle am Strand mit bunten Halsketten in der prallen Sonne und tanzten und sangen und es machte mir soviel Spaß, dass ich gar nicht mehr aufhören wollte. Der Gesang verstummte erst, als der König eine Art Stab hochhielt. Alle schauten wie gebannt auf ihn, als ob sie nicht wüssten was nun geschehen sollte. Und er sagte: „Ihr mitkommen in Dorf. Hallaaaagullaaaa“ Und alle begannen wieder zu singen und zu jubeln. Wir setzten uns in einer Art Polonaise in Bewegung. Wir folgten einem kleinen Pfad Richtung Wald, ließen den Strand hinter uns und waren bald von

einem dichten Urwald umgeben. Der Pfad führte immer tiefer in den Wald, bis sich eine kreisförmige Lichtung auftat, in der viele kleinen Hütten standen. Das Dorf sah einladend und gemütlich aus. Aus manchen Dächern rauchte es und es roch nach gebratenem Hühnchen und fremden Gewürzen. Aus den Hütten kamen die Einwohner auf uns zugelaufen und begannen mit uns zu singen und zu tanzen. In der Mitte des Dorfes bildeten wir mehrere große Kreise und tanzten so zusammen weiter. Es war faszinierend wieviel Glück ich dabei empfand und ich dachte nur daran, wie ich das wohl meinem besten Freund Bernd erzähle. Er würde mir so etwas nie glauben, vor allem weil ich ein absoluter Tanz- und Sing- Muffel bin. „Halllaaaagullllaaaa, halllaaaallaaaa.“, ging es noch mindestens eine viertel Stunde weiter. Bis der König wieder einmal seinen Stab in die Höhe hielt. Alle waren wieder still und schauten gebannt. „Essen jetzt mit uns, Festmahl.“, sagte er und schon streunte die Menge auseinander,

um sich emsig mit der Vorbereitung für das Essen zu beschäftigen. Zeit genug für Erik, die Zwerge und mich, ein wenig zu verschmaufen. „Begrüßen die euch immer so nett, wenn ihr hier ankommt?“, fragte ich Erik. „Ganz ehrlich, Sven. Ich weiß es nicht. Wir sind genau wie du das erste mal auf dieser Insel. Wir wussten zwar von einem Eingeborenen Stamm, aber das sie so gastfreundlich sind, wussten wir nicht. Egal. Genießen wir die Zeit der Ruhe, denn mir scheint, als ob es schneller aufregend werden wird, als uns lieb ist.“, antwortete Erik mit einem leichten Grinsen auf den Lippen. Der betörende Duft der Gewürze wurde immer stärker und mir lief das Wasser schon im Mund zusammen. Zum Glück hatte ich mir eine Flasche Hegelsteiner Blattschraat mitgenommen, die ich mir schmecken lies. Plötzlich trat der König wieder in die Mitte des Dorfes und hielt seinen Stab hoch, um den nächsten Schritt einzuläuten. Er wies an, die große Festtafel aufzubauen, die aus einer langen Holztafel bestand, an dem

sicher das ganze Dorf platz nehmen konnte. Nach und nach begannen die Dörfler Stühle heran zu bringen, die sie am Tisch platzierten um sich erwartungsvoll hinzusetzen. Innerhalb von wenigen Minuten saß das ganze Dorf in der Mitte des Platzes, an der riesigen Festtafel. Nur Erik, die Zwerge und ich, standen noch unsicher in ein paar Meter Entfernung und warteten auf eine erneute persönliche Einladung des Königs, die auch prompt folgte. Er lächelte uns an, winkte uns zu sich und sagte: „So. Und jetzt steigen in Kochtopf.“ Sogleich eilten zwei muskulöse Lakaien auf uns zu, die uns das Einsteigen erleichtern wollten. Ich grinste noch während Erik mich geistesgegenwärtig anschrie: „Renn, Sven. Lauf los. Egal wohin, aber renn so schnell du kannst, die wollen uns verspeisen.“ Ich dachte noch, wie gerne ich doch am Festmahl teilgenommen hätte, schleuderte den uns entgegenkommenden Lakaien meine Flasche Hegelsteiner Blattschraat entgegen und lief Erik und den Zwergen nach. Das ganze Dorf begann

zu singen: „Hallaaagullaa,, halllaallaa, Hallaaaaagullaaa, halllaallaa.“ und es klang nun wie ein apokalyptischer Kriegsgesang. Von Panik getrieben rannten wir auf den nahegelegenen Waldpfad zu, um unseren Peinigern zu entkommen. Aber vergebens. Gerade als wir den Pfad erreichten, kamen uns weitere Lakaien aus dem Pfad entgegen. Wir waren eingekesselt. Die Lage war aussichtslos. „Entspann dich, Sven.“, sagte Erik. „In Krisensituationen, die wirklich aussichtslos sind, hilft nur noch Entspannung. Das ändert zwar nichts an der Situation, aber man gerät nicht in Panik und Panik ist das letzte was wir jetzt gebrauchen können.“ Und ich geriet in Panik. Als mich die Peiniger packen wollten, schlug ich wie wild um mich und schrie wie ein angestochenes Huhn. Ächzlaute drangen aus meiner Kehle, als mir einer der Männer die Hand um den Hals legte und zudrückte, bis ich nur noch ein leises Pfeifen von mir geben konnte.

Als ich wieder erwachte saß ich mit Erik in einem

Kochtopf und blickte in das Gesicht des Königs und der Königin, die ein wahnsinniges Grinsen aufgelegt hatten. Ich erinnerte mich wieder und wollte schreien, jedoch war mein Mund geknebelt und entsetzt schaute ich Erik an, der die Augenbrauen hochzog, was wohl besänftigend auf mich wirken sollte. Auch er war geknebelt und die Zwerge saßen neben uns in dem anderen großen Kochtopf. Es wurde heiß. Die Dörfler sangen ihren schrecklichen Gesang. Mir wurde schwindlig und niemals vorher hatte ich mir so gewünscht wieder ohnmächtig zu werden, damit das ganze Schauspiel an mir vorbeiging, ohne das ich etwas merken würde. Doch es wurde heißer und der Gesang lauter. Die Hitze an meinen Füßen wurde extrem unangenehm, so dass ich zu hüpfen begann, was aufgrund der gefesselten Beine sehr schwer war. Auch Erik hüpfte. Auch die Zwerge hüpfen. Zu dem Gesang der Meute, gab das alles sicherlich ein skurriles Schauspiel ab, welches ich gerne bei versteckter Kamera im

Fernseher gesehen hätte. Wahrscheinlich hätte ich mich sehr amüsiert. Hier und jetzt aber bestand ich nur noch aus blankem Entsetzen und begann zu beten und mich für all meine Untaten zu entschuldigen, denn sicherlich würde ich bald so rot wie ein Hummer, vor meinen Schöpfer treten. Die Hitze wurde nun unerträglich und die Haut immer roter. Wir hüpfen wilder, wehrten uns gegen das schrecklich kochende Wasser und gerade als ich wieder das Bewusstsein verlieren wollte, wurde unser Kochtopf wie von geisterhand umgestoßen und ich fand mich nass wie ein begossener Pudel auf dem Tisch wieder. Die Meute stürmte auseinander, als ob sie King Kong persönlich gesehen hätten. Sie ließen uns einfach zurück und stürmten in alle Richtungen in den Wald. Als wir uns umdrehten sahen wir auch, warum sie das taten. Vor uns stand eine Legion der übelsten Kerle die ich jemals zu Gesicht bekommen habe. Und ich konnte gut verstehen warum die Meute in den Wald lief.

Die Kerle sahen aus wie Piraten. Viele trugen Augenklappen und manch einer hatte ein Holzbein oder anstatt einer Hand einen Hacken. Einer trug sogar eine Kette aus Schädel um den Hals. Und wenn manche grinsten, offenbarten sich anstatt Zähne nur schwarze kleine Stifte. Ihre Kleidung war durchgehend Barock. Allerdings eher die obdachlosen Ausgabe. Die Kleidungsstücke, ob Hosen oder Jacken oder Hemden, sie waren zerfetzt und verdreckt. Manche trugen nur noch so etwas, das nur im entferntesten dran erinnerte, als ob es ein Kleidungsstück gewesen wäre.

Im Kochtopf als Hummer zubereitet zu werden, oder diese Herren hier vor mir in die Arme zu fallen, ich wußte nicht was ich besser finden sollte. Doch ich sollte bald meine Antwort erhalten.

Kapitel 8 - Unter Piraten I

Niemand gab ein Kommando oder ein Zeichen, doch plötzlich setzten sich drei Männer in Bewegung und traten auf uns zu. Erik, die Zwerge und ich konnte uns nicht bewegen, da wir gefesselt waren und so blieb uns nichts anderes übrig, als unserem Schicksal als Kettenschädel entgegen zu sehen. Doch zu meiner Überraschung nahmen uns die Männer die Fesseln ab und halfen uns auf die Beine. „Mein Gott. Da seid ihr ja endlich. Es hat ziemlich lange gedauert. Ich dachte ihr würdet nie kommen. Das war ziemlich knapp. Was hat euch denn aufgehalten.“, schoß es aus Eriks Mund. „Als wir am Ballon waren, war keiner mehr an Bord. Und es hat eine zeitlang gedauert, bis wir euch hier gefunden haben.“, antwortete ein großer bärtiger Mann mit Goldzähnen. Erik ging auf den Mann zu und beide umarmten sich herzlich. „Hauptsache ihr seid noch rechtzeitig gekommen. Wir wären bald Futter für die Meute

gewesen.“, sagte Erik. „Darf ich vorstellen, Sven. Das ist Hank. Sven Hank, Hank, Sven.“ Erik flüsterte dem großen Mann etwas ins Ohr, dann schaute Hank zuerst mich an und dann Erik: „Ah. Er weiß also noch nichts.“ und grinste. „Mir reicht das jetzt mit dem Grinsen. Eben grinsten mich diese blöden Eingeborenen an und jetzt grinsen hier alle. Was soll das? Was weiß ich noch nicht? Ich wurde meiner Welt entrissen, hier her verfrachtet, fast gekocht und jetzt steht eine Herde Piraten vor mir und ich weiß von nichts? Was weiß ich nicht? Ich weiß ja gar nichts mehr.“, polterte es aus mir heraus. Anscheinend war ich wohl lustig, denn die ganze Mannschaft lachte sich halb tot und sie hörten gar nicht mehr auf. „Ach Käpt´n. Machen sie sich nichts draus. Ihre Erinnerung wird sie schon wieder früh genug einholen.“, unterbrach der Bärtige das Lachen. „Käpt´n. Wen meint er mit Käpt´n.“, stotterte ich und einer der Zwerge stupste mir in die Seite und zwinkerte: „Na dich, mein Lieber. Aber du wirst dich sicherlich bald erinnern.“

Eigentlich hätte mir wieder schwarz vor Augen werden müssen, doch ich hielt mich diesmal tapfer. Die Piraten gingen voran in den Wald und wir folgten ihnen. Besser gesagt, mein Körper folgte ihnen, mein Geist war mit ganz anderen Dingen beschäftigt. „Warum Käpt'n?“, diese Frage barst mir fast das Gehirn, den ganzen Weg zurück zum Strand. Es war strahlend blauer Himmel und eine sanfte Briesewehte mir um die Nase. Die Luft roch nach Salz und Sand und je näher wir dem Wasser kamen, desto mehr schlich sich ein modriger Holzgeruch ein. Es roch nach altem ranzigem Holz und einer Fischdose die man zu lange offen in der Wohnung hat stehen lassen. Ja, es roch nach totem Fisch und altem verfaulten Holzschuppen. Als ich mich reckte, um über die Meute zu blicken, sah ich was da diesen betörenden Geruch von sich gab. Ungefähr zwanzig Meter vom Strand entfernt, tronte mitten im Meer ein Schiff. Um das Schiff kreisten mal mindestens ein Duzend Möwen und man

meinte den Geruch sogar zu sehen. Auf jedenfall wirkte das Schiff wie in einem grünen Nebel. Vorne am Strand lagen sechs kleine Boote, die auch nicht besser aussahen und auch nicht besser rochen. Aus welchem Material sie wirklich waren konnte man nicht mehr erkennen, denn sie waren von oben bis unten mit einer Mischung aus Algen und Muscheln besetzt. An den Booten verteilten sich die Männer und wenn ein Boot voll war, legte es ab und sie ruderten dem großen Schiff entgegen.

„Wir werden nun den Ballon zur Herrin zurück bringen müssen,Sven.“, sagten die Zerge.

„Aber Erik bleibt bei dir, damit du nicht so alleine bist mit diesen Gestallten. Wenn die Zeit reif ist, werden wir uns wiedersehen. Bis dahin wünschen wir dir viel Glück auf das du das finden wirst, was du gar nicht suchst.“, flachsten die Zwerge. Ich war zu verwirrt um mich gegen ihre Abreise auszusprechen und umarmte einen nach dem anderen und bedankte mich für alles.

Die Zwerge stiegen in den Ballon, starteten und

Erik, Hank und ich winkten ihnen Adieu.

„So Käpt'n,“, sagte Hank mit einem hämischen Grinsen, „dann steig mal mit uns in das Boot, damit deine Reise weitergehen kann.“ „Jetzt hört endlich auf mit diesem blöden Käpt'n. Ich zerbreche mir auch so schon genug den Kopf.“ Und mit einem Lachen ruderten wir dem Schiff entgegen. Ich hatte zuvor noch nie ein Ruder in der Hand gehalten. Zum Meer zog mich eigentlich nie etwas, geschweige denn zum Schiff fahren. Selbst schwimmen konnte ich nicht sonderlich gut. Ich fühle mich immer wie eine Bleiente im Wasser. Doch das Holzruder lag mir irgendwie gut in der Hand und instinktiv tat ich wohl das richtige mit diesem klobigen Ding. Auf jedenfall kamen wir sehr gut voran und ich hatte einen heiden Spaß beim Rudern, so als ob ich damit aufgewachsen wäre. Da ich mich schon vor längerer Zeit dazu entschieden hatte mich nicht mehr zu wundern, ließ ich es einfach geschehen und badete in dem süßen Geruch aus fauligem Holz und altem Fisch. Keiner

sprach auch nur ein Wort, bis wir das Schiff erreichten. Es war größer als ich dachte. Und es stank mehr als ich vermutete. Es war alt und sah genauso zerfleddert aus, wie diese verfluchte Mannschaft, die oben an Deck zur Begrüßung Spalier standen. Als Hank, Erik und ich das Deck betraten und wieder festen Boden unter den Füßen hatten, traute ich meinen Augen nicht. Von Steuerbord her begann eine teuflische Musik zu spielen. Der Rhythmus hörte sich an, als ob er auf Knochen gespielt wurde und die restlichen Instrumente waren kaum zu erkennen, so fremd waren sie mir. Es klang nach verstimmten Blasinstrumenten und so etwas wie ein Akkordeon drang mir an die Ohren. Alles schepperte und rappelte, als wenn der Teufel persönlich die Musik machen würde. Dem nicht genug. Die Mannschaft begann einen Tanz aufzuführen. Ich rieb mir mehrmals die Augen, ob sie mir nicht einen Streich spielten. Aber nein. Tatsächlich tanzten sie so etwas wie Square Dance, aber wie eine Herde Untoter.

Anstatt sich normal zu bewegen, machten sie Gebärden wie Zombies und rissen die Mäuler auf, wenn sie sich anstarrten. Sie stampften, trampelten und humpelten über die Planken, welches den Rhythmus der Teufels Musik noch unterstützte. Ich war total von den Socken. Vor allem, weil es mir gefiel. Es war ein herrliches Schauspiel und die Choreografie war gar nicht mal so schlecht. Plötzlich begannen sie zu singen. Bei dem Gedanken an den Text, läuft es mir noch heute Eiskalt den Rücken hinunter, aber ich kann nicht anders, als ihn hier wiederzugeben.

Wir sind des Teufels Schergen,
wir werden dich verderben,
mit unserem Gesang,
wird dir hoffentlich Bang.

Geboren auf der See,
unser Herz aus kaltem Schnee,
hast du uns erst geseh´n,

ist es um dich gescheh`n.

Wir sind gut geraten,
als Teufels Piraten,
nichts anderes wollen wir sein,
es wäre eh nur Schein.

Ob Süden oder Norden,
wir werden dich ermorden,
wenn du nicht unser Freund,
bist du unser Feind.

So gruselig dieser Chor der Untoten auch war, ich war sichtlich begeistert und Hank, Erik und ich spendeten eine Menge Beifall, als die Musik verstummte. Die Mannschaft verbeugte sich und preschte auseinander, um sich an Deck nützlich zu machen. „Und er kann sich nicht erinnern.“, blinzelte Hank zu Erik, „Aber es kann nicht mehr lange dauern, scheint mir.“ „Herr Gott und zugenäht. An was kann ich mich bald

erinnern?“, fuhr ich dazwischen, doch ohne eine Antwort zu bekommen, denn Erik und Hank waren schon dabei sich an Deck nützlich zu machen. Da ich überhaupt keine Ahnung von den Vorgängen auf einem Schiff hatte, oder wie man ein Schiff vom Anker lässt, nutzte ich die Zeit für eine kleine Inspektion. Das Boot war gut und gerne 150 Meter lang und mal mindestens 50 Meter breit. Die Planken waren in einem fürchterlichen Zustand, was mich ein bisschen beunruhigte, aber es passte zum Gesamtbild. Ein paar Leute der Besatzung waren dabei das Segel zu hissen. Was sage ich da Segel. Es war eher ein überdimensionales Leichentuch, das schon etliche Jahre unter der Erde verbracht hatte. Überall hatte es Löcher und ich senierte darüber, wie wir wohl mit diesem Ding in See stechen sollten? Anscheinend war ich der einzige, der darüber nachdachte, denn der Rest war emsig beschäftigt. Andere schrubbten den Boden und piffen dabei das Lied von vorhin. Wieder andere saßen auf dem Boden und

knüpften Stricke aneinander. All das war für mich völliges Neuland. Ich ging auf Hank und Erik zu, die gerade den Anker lichteten. „Kann ich mich irgendwie nützlich machen?“, fragte ich und bekam von beiden prompt zur Antwort: „Anpacken, Käpt´n.“ Ich wunderte mich nicht mehr über die Anrede und packte mit an. Dann bin ich halt eben der Käpt´n. Vielleicht ist das ja ein dummer Name für jeden Neuankömmling an Bord, dachte ich mir. Der Anker war so groß wie zwei ausgewachsene Männer und war, wie sollte es auch anders sein, total verrostet.

Die nächsten Stunden verbrachten wir damit das Schiff startklar zu machen. Ich packte einfach überall an, wo Not am Mann schien, obschon ich wußte, dass meine Hilfe eigentlich nicht von Nöten war. Und dann stachen wir in See. Irgendjemand gab das Kommando, „Steuerbord“ und in einem unglaublichen Tempo ging es voran. Ich machte mir weiterhin Gedanken darüber, wie das wohl mit diesem Segel funktionieren konnte, bis mein

Gedankenfluss von Hank unterbrochen wurde. „Käpt`n. Ich weiß, dass alles ist viel für dich und du weißt sicherlich gar nicht wo du im Moment dran bist und was du denken sollst. Aber eins sei mir gestattet. Ich bin ja so froh dich wieder an Bord zu haben.“, sagte er, lachte ein Seemans Lachen, umarmte mich und drückte mich fest an seinen dicken Bauch. „Hank.“, sagte ich als er mich endlich wieder frei lies. „Das ist ja alles gar nicht so schlimm. Seit ich hier bin, geschehen nur seltsame Sachen. Und wenn du mich Käpt`n nennen magst, dann tu es doch einfach. Aber vielleicht könntest du mir ja ein wenig auf die Sprünge helfen, damit es für mich einfacher ist zu verstehen?“ „Also das ist so. Ich darf es dir eigentlich nicht verraten, aber ich kann es so schlecht für mich behalten. Du bist...“. „Bist du wohl still.“, fuhr Erik dazwischen. „Du weißt doch Hank, was wir ausgemacht hatten. Keine Hilfestellung. Er wird und muss von selbst darauf kommen.“ Da ich es nicht mehr ertragen konnte in dieser seltsamen Ungewissheit zu leben,

begann ich einfach zu summen. Das tat ich auch manchmal früher bei meiner Arbeit, wenn alles ein wenig zuviel für mich wurde. Ich summte dann und erledigte ein Schrittchen nach dem anderen. Wie gerne hätte ich jetzt vor meinen Akten gesessen und irgendeine sinnlose Steuererklärung für Hinz und Kunz gemacht. „Wie gerne wäre ich jetzt in meinem kleinen Büro.“, schrie ich den beiden entgegen und ging summend unter Deck.

Doch was ich dort sah verschlug mir fast die Sprache. Der Zustand des Schiffes an Deck war ja schon verheerend, aber hier unten herrschte das reinste Chaos. Überall stapelten sich alte vermoderte Kisten, manche halb offen, manche geschlossen, aber mit dicken Löchern im Holz, aus dem ihr Innerstes herausquoll. Kaputte alte Leitern, Holztruhen, Tische, Stühle, alles übereinander oder ineinander verkeilt. Es knarrte und knackste wo man auch nur hinhörte und das allerschlimmste, war der Boden. Meine Schuhe waren bis zu den Knöcheln mit Wasser bedeckt.

„Hatten wir etwa ein Leck?“, schoß es mir durch den Kopf. Ich sagte mir im stillen, das dies sicherlich nur der Lagerraum ist und das sich hinter der großen Tür hier vorne besseres zeigen würde. Ich öffnete die Tür, trat hinein und jegliche Hoffnung auf Besserung zerschlug sich sofort. Es war wohl die Kombüse, oder das was davon übrig geblieben war. Verrostete Pfannen hingen tiefend von der Decke. Im Wasser auf dem Fußboden trieben Töpfe neben altem Gemüse und Fischgräten. Der Herd, sah aus als hätte man ihn nach dem letzten Gebrauch vor zehn Jahren nicht gereinigt und noch mit extra Fett eingerieben. In die Schränke wollte ich gar nicht mehr schauen und eilte mit nassen Füßen zur nächsten Tür. Ich öffnete. Der Gemeinschaftsraum war das einzige was noch einigermaßen nach Raum aussah. Bis auf das Wasser und der Gestank der vermodernden Ratten und Mäusen in den Ecken, standen Tische und Stühle darin, an denen die ganze Mannschaft Platz hatte. Die nächste Tür

offenbarte mir den Schlaftrakt. Zerfetzte Kissen, zerrissene Lacken. Hochbetten die schief in der Gegend herum hingen, um bei der kleinsten Berührung zu Staub zu verfallen. Hier konnte niemand schlafen. Ich ging auf die nächste Tür zu, drückte zum Öffnen die Türklinge nach unten, aber sie war verschlossen. Auch gegenstämmen und treten half nichts und so entschied ich mich Hank danach zu fragen, was sich hinter dieser Tür befindet. Wieder auf Deck tippte ich Hank auf die Schulter, der gerade ein paar Männern Anweisungen zum Taue aufrollen gab. Er drehte sich um, ich sprach. „Hank. Warum ist das Schiff in so einem schrecklichen Zustand. Was befindet sich hinter der geschlossenen Tür? Und warum nennt mich hier jeder Käpt`n?“ „Die ersten beiden Fragen kann ich dir beantworten.“, sagte der Bärtige, „zu der letzten Frage, darf ich dir nichts sagen. Du wirst bald wissen warum.“, ich nickte zog die Augenbrauen nach oben und er fuhr fort: „Wir legen nicht sehr viel Wert auf das Aussehen des

Schiffes, wie du wohl gemerkt hast. Zum einen, weil wir eh die meiste Zeit alle auf Deck sind, denn Stürme oder große Unwetter gibt es in den Teilen des Meeres nicht, die wir befahren. Und den anderen Grund kann ich dir noch nicht nennen, aber auch das wirst du bald erfahren. Hinter der geschlossenen Tür befindet sich die Kapitäns Kajüte. Also ist es dein Reich und wenn du möchtest öffne ich dir diese Tür, Käpt'n.“ „Ja bitte, Hank.“, sagte ich kopfschüttelnd.

Vor der Kapitänskajüte angekommen, kramte Hank in seinen Hosentaschen, die wohl bis obenhin mit irgendwelchen Sachen gefüllt waren. Als er den Schlüssel endlich gefunden hatte, hielt er ihn hoch wie eine wichtige Trophäe und sagte: „Da ist er ja. Wir haben uns erlaubt hier ein wenig aufzuräumen, da wir dachten es würde dir sicherlich gefallen. Ist ja schon alles verwirrend genug für dich, Käpt'n.“ Er schloss auf und ließ mir den Vortritt. Auf dem Boden des Raumes war kein Wasser, was mich schonmal

sehr freute. Auch drang Tageslicht und frische Luft, durch ein kleines Fenster auf der rechten Seite ein. In der Mitte des Raumes stand ein alter massiver Holzschreibtisch auf dem etliche Bücher, Papiere und Dinge lagen, die für einen Schreibtisch nicht ungewöhnlich waren. Neben dem Schreibtisch befand sich ein Globus aus Holz, reich verziert und hübsch anzusehen. Doch mein Blick weilte erwartungsvoll auf dem Ding, dass sich in der rechten Ecke befand. Ein Bett, mit frischem weißen Bettzeug. „Da habt ihr euch aber angestrengt, Hank. Aber ist das nicht ein bisschen unfair gegenüber der Mannschaft.“ „Ach was.“, antwortete Hank, „die Mannschaft hat vollstes Verständnis dafür. Sie sind ja schließlich der Käpt'n. Außerdem sollten sie sich ein wenig Ruhe gönnen. Wie wäre es denn mit einem kleinen Nickerchen im frisch gemachten Bett? Sie müssen doch sehr müde sein, nach all den Strapazen?“

Es schien so, als ob mich das Bett magisch anziehen würde, denn meine Beine setzten sich

sofort in Bewegung, um meinen Körper alsbald auf dem Bett zu platzieren, damit er das Bewusstsein verlieren darf. Und so war es dann auch.

Kapitel 9 - Das gerippige Gespenst

„Sven Zweig.“, drang eine tiefe Männerstimme im Befehlston an mein Ohr. „Sven Zweig. Erwache.“ Ich erwachte, rieb mir die Augen und sah mich im Raum um. Das was ich an der Tür stehen sah, ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Auch wenn ich in letzter Zeit schon viel Außergewöhnliches adaptiert hatte, war dies hier wohl mit Abstand das Seltsamste was ich zu Gesicht bekam. Ein Skelett stand an der Tür und winkte mir mit seiner knochigen Hand zu. Sein Gebiss klapperte auf und zu als es sagte: „Sven Zweig. Komm jetzt zu mir herüber. Wir haben wichtige Dinge zu besprechen.“ Wehrlos ließ ich die Decke von meinen Beinen gleiten und ging auf das Monster zu. Das Skelett trug einen Kapitäns Hut und um die Hüfte einen großen Leder Gürtel, in dem in einer Scheide ein Schwert steckte. Die Knochenbeine steckten in übergroßen Lederstiefeln, die Salzluf und Meer ganz schön zugerichtet hatten. Ich stand

nun vor ihm und konnte seinen fauligen Atem riechen, als es sagte: „Ich werde dir nun hier ein paar Antworten geben. Sei darauf gefasst, dass es bis an die Grenzen deiner Psyche gehen wird, so dass du dir wünschen wirst niemals auf dieses Schiff gekommen zu sein. Sei darauf gefasst, dass du den Verstand verlierst. Sei darauf gefasst, dass bald nichts mehr so sein wird wie früher. Eine Wahl hast du nicht, Sven Zweig. Folge mir.“ Ich folgte. „Zum Glück hatte ich mich zum schlafen gehen nicht umgezogen und meine Hosen noch an.“, dachte ich mir als wir schon wie von Zauberhand auf Deck standen. Bis jetzt hatten wir hier auf dem Schiff immer gutes Wetter mit einer klaren Sicht. Doch nun war alles dunkel und mit einer Art grünem Nebel versehen, durch den man nur schwer blicken konnte. Zudem befand sich ansonsten niemand mehr auf dem Schiff. Doch wie in einem Traum, konnten meine Gedanken den weiteren Verlauf dieses Spektakels nicht verhindern. Mein knochiger Begleiter baute sich

vor mir auf und schien größer als zuvor. „Ich bin Käpt'n Grog. Schrecken der Meere und der Gezeiten. Man kennt mich von hier bis dort und mein Name ist gefürchtet unter den Feinden. Ich habe sämtliche unbekannte Meere befahren, mehr Schätze ausgehoben und gefunden, wie ich zu denken vermag. Eine der mutigsten Mannschaften der Welt und ein Schiff das härter als jedes Stahl, den Wellen und den Stürmen zu trotzen vermag. Lausche du Sven Zweig nun meiner Geschichte und ich will dich verschonen und dich nicht zu Fischfutter verarbeiten.“ Ich nickte stürmisch und von Panik getrieben. Das Skelett fuhr fort: „Wie lange ich schon Käpt'n Grog bin, oder das was von ihm übrig blieb kann ich gar nicht sagen. Ich kam wahrscheinlich schon so auf die Welt. Weder kannte ich meine Eltern, noch hatte ich jemals länger als wenige Stunden Land unter den Füßen. Meine Heimat und meine Bestimmung sind dieses Schiff. Mein Leben verbrachte ich damit über die See zu preschen, eine Teufelshorde anzuheuern und

mit ihnen dem Ruf des Abenteuers zu folgen. Wie ein Wahnsinniger tat ich dreißig Jahre lang wie mir geheißen war und ich wurde von Jahr zu Jahr besser in den Dingen, die ich tat. Du musst verstehen, Sven Zweig, das ich nicht immer so aussah. Nein. Auch ich bestand einmal aus Fleisch und Blut so wie du jetzt vor mir stehst. Und ich bevorzuge immer noch das Menschenkostüm, als das des schlotternden Skeletts. Wie es dazu kam das ich meine Pracht verlor, möchte ich dir nun erzählen. Mache dich bereit auf das Abenteuer deines Lebens.“ Und nun traute ich meine Augen kaum. Als das Skelett weitersprach formten sich seine Worte in meinem Kopf zu Bildern, so als ob ich wirklich mitten in dem Geschehen wäre. Und nicht nur das. Ich schien selbst der Hauptdarsteller zu sein. „Ich und meine Mannschaft waren auf dem Weg zu einer Insel auf dem sich ein sagenumwogener Schatz befinden sollte. Es hieß das er alle Schätze dieser Welt übertraf und den Finder so reich und glücklich machen

würde, wie es kein anderer je vermag. Wir fanden die Insel. Wir gingen vor Anker, ruderten mit unseren Booten an den Strand und ohne große Komplikationen standen wir alsbald vor einer Truhe, die am Ende einer Höhle, von Spinnennetzen umgarnet, seit Ewigkeiten auf uns wartete. Nebel umgab uns, so dass wir nicht einmal mehr unsere Hand vor den Augen sehen konnten. Sirenen Gesang ertönte, der uns so schrecklich wie das Nahen des Klabautermannes durch die Knochen fuhr. Als sich der Nebel legte, stand neben der Truhe eine Frau. Was sage ich hier Frau. Eine Göttin. Sie war so wunderschön, dass uns allen ein leises ehrfürchtiges Stöhnen entfuhr und wir wie von geisterhand getrieben auf die Knie fielen. Eine Stimme drang alsbald an unser Ohr, die sagte: „Sehet, dies ist euer Schatz. Es ist das schönste Wesen im gesamten Universum. Doch seit gewarnt. Wer dieses Wesen berührt, wird von einem Fluch getroffen, der alles Schöne von euch nehmen wird.“ Doch als ob ich es nicht gehört hätte,

Sven Zweig, stand ich Tölpel auf und berührte dieses wunderbare Geschöpf. Meine Mannschaft hinter mir schrie: „Nein, Käpt'n tut das nicht.“ Doch sie waren nicht schnell genug bei mir, dass sie mich aufhalten konnten. Ich berührte die Göttin. Sie hatte lange rotbraune Haare. Ein elfengleiches Gesicht, das ein wahrer Meister geschnitzt, ein Körper so verführerisch wie die besten Früchte der Welt und Beine so lang und schön, dass ich fast das Bewusstsein verlor. Als ich sie an ihrer schönen Hand berührte durchzuckten mich Blitze und mein ganzer Kopf war mit Helligkeit gefüllt. Ich windete mich vor Schmerzen auf dem Boden, dann noch ein Moment Stille und fertig war Käpt'n Grog das Skelett mit den schlotternden Knochen. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich was der Fluch mit mir angestellt hatte. Und damit noch nicht genug. Als ich meine Mannschaft anschaute, traute ich meinen Augen nicht. Alle samt waren eigentlich stattliche schöne Männer gewesen, denen die Frauen nur so zu Füßen lagen. Jetzt

sahen sie fürchterlich aus. Sie trugen zerfetzte Kleider, waren dreckig, hatten kaum Zähne und stanken wie eine ganze Ziegenherde. Als wir alle schon vor Schreck Reißaus nehmen wollten, ertönte ein gespenstisches Lachen, das aus dem Nichts zu kommen schien: „Ihr seid solche Narren. Ihr Menschen seid alle gleich. Spricht man von einem großen Schatz den die Menschheit noch nicht gesehen hat, dann wird die Gier schon jemanden bringen, der ihn zu eigen nennen will. Man hat ein leichtes Spiel mit euch. Ich bin Schmork, ein mächtiger Dämon, gekommen um die Welt zu unterjochen und ihr seid nun meine Sklaven. Der Schatz war nur ein Köder und diese Frau ist seit langer Zeit meine Sklavin. Ihr, die ihr nun verflucht seid, werdet für mich morden, plündern und Nachts den Mond anheulen, wie räudige Hunde. Ihr, die ihr nun verflucht, seid nun meine Sklaven und werdet alles tun was ich von euch will und wann ich es will. Alles was bis jetzt euer eigen war, gehört nun mir. Alles was bis jetzt euer eigen war, ist

nun abgrundtief hässlich. Also los, ihr Marionetten des Teufels, verschwindet aus dieser Höhle und nehmt dieses Weibsstück mit, denn für sie habe ich nun keinen Nutzen mehr. Geht auf euer Schiff und wartet eure Befehle ab. Ach so, ich vergaß das Wichtigste. Solltet ihr euch widersetzen, werdet ihr alle sterben und die Hölle wird auf euch warten. Eine Hölle, die niemals enden wird. Und jetzt, raus mit euch.“ Und die Stimme verstummte und wir setzten uns wie Marionetten in Bewegung. Zwar hatte ich eigenständige Gedanken, jedoch gehorchte mein Körper mir nicht mehr und so waren wir als bald wieder auf Deck meines Schiffes, oder was davon übrig geblieben war. Es war genauso wie es uns der Dämon beschrieben hatte. Es war abgrundtief hässlich und stank aus allen Ecken. Wäre ich fähig gewesen zu weinen, ich hätte es bitterlich getan. Wir setzten das Schiff in Bewegung und unser Feldzug des Grauens begann. Mit an Bord die einst wunderschöne Göttin, nun gab sie ein Bild des Schreckens ab.

Graue Haare, ein Auge war blutunterlaufen und mit Eiter durchtränkt, so dass sie es nicht mehr öffnen konnte. Ihr Gesicht glich eher einer deformierten diabolischen Fratze. Es war alles schrecklich anzusehen. Noch schlimmer war, dass ich noch nicht mal mehr sprechen konnte, so wie jeder andere auf diesem Schiff.

Wir plünderten, mordeten, raubten. Sämtliche Landstriche rotteten wir für den Dämon aus und Nachts heulten wir eine Stunde lang den Mond an. Es sprach sich bald auf allen Weltmeeren herum, was mit uns geschehen war und wir wurden zu einem Phantom das man fürchtete. „Käpt´n Grogs Geisterschiff.“, so wurden wir genannt. Unsere Gedanken gehörten weiterhin uns selbst, doch unsere Körper gehorchten nur noch den Befehlen des Dämons. Doch nicht alles war traurig. Seit ich die Göttin in der Höhle sah, war es um mich geschehen. Egal wie sie jetzt aussah, für mich war sie immer noch dieses göttliche Geschöpf, welches mich zwar ins Verderben stürzte, aber dafür konnte sie ja

reichlich wenig. Ich genoss die Minuten, in denen der Dämon beschloss meinen Körper neben ihrem zu postieren und noch schöner war es neben ihr einzuschlafen. Auch wenn meine Augen meistens nur geradeaus in ihr Gesicht schauen durften, waren es die glücklichsten Minuten meines Daseins, als knochiger Käpt'n Grog. Und manchmal meinte ich eine Art Resonanz von ihr zu spüren, die mein Herz schneller pochen ließ. Hätte ich nur einmal meine Hand bewegen können. Hätte ich nur einmal sprechen können, ich hätte ihr gesagt wie sehr ich sie verehere und das ich für immer bei ihr sein möchte, so sehr war es um mich geschehen. Zwei Jahre lang litten wir bereits unter diesem fürchterlichen Fluch und ein Ende war nicht abzusehen. Egal wie weit ich auch dachte. Mir kamen keine Gedanken in den Sinn, die zu einer Rettung unserer Seelen beitragen konnten. Und so blieb mir nichts anderes übrig, als zu beten. Normalerweise hätte ich dies niemals getan. Ein Käpt'n Grog betet keinen Gott neben sich

selbst an. Aber unter diesen Umständen blieb mir nichts anderes übrig. Ich betete zu allen Göttern die ich mit Namen kannte und auch zu selbst erfundenen. Ich haderte mit mir selbst und meinem Schicksal und hätte ich auf die Knie gehen können, ich hätte es getan. Ich der stolze Käpt'n Grog wäre vor einem Gott auf die Knie gefallen, so weit war es mit mir und meiner Mannschaft gekommen. Über die Monate wurden meine Gebete immer flehender. Wie in Trance betete ich nun eine Litanei nach der anderen. Und ich weiß nicht ob es das Beten war, was mich schließlich rettete, aber ganz ausschließen möchte ich es an dieser Stelle nicht. Der Dämon lenkte unser Schiff gerade in das Reich der Herrin vom Zipfelberg, mit der du ja schon Bekanntschaft gemacht hast, Sven Zweig. Es war das letzte Stückchen Festland, dass noch nicht unterjocht war. Und die Gier des Dämons trieb ihn nun hier her. Wir gingen vor Anker und schmissen unsere toten Knochen in die Boote.

Wir erklimmen den Berg, bis sich die Schergen der Herrin uns entgegenstellten. Wir metzelten sie einfach nieder wie Vieh, schlugen das Tor ein und marschierten in die Mitte des Berges bis wir in der großen Halle vor der Herrin selbst standen. Diese schrie uns entgegen: „Du Dämon meinst wohl, du könntest dir alles nehmen. Mein Reich wirst du niemals besitzen.“ Und sogleich murmelte sie Zauberformeln, hielt ihre Hände vor ihren Körper so als ob sie eine große Kugel halten würde. Zwischen ihren Händen blitzten Lichter auf und ein tiefes Surren erfüllte den Raum. Wir marschierten auf die Herrin zu, um ihr den Gar aus zu machen. Doch als wir wenige Meter vor ihr standen schleuderte sie uns einen riesigen Blitz entgegen, der aus ihren Händen kam. Er traf mich direkt in die Brust und ich verlor das Bewusstsein. Als ich wieder zu mir kam, blickte ich in das Gesicht meiner Göttin und sie sagte: „Mein Held. Wir dachten schon, du würdest niemals wieder erwachen.“ Wie vom Blitz getroffen fuhr ich auf und blickte

mich um. Ich lag auf einem weichen Fell, in einer Art Bett, in einem mir völlig unbekanntem Zimmer. Die Göttin hielt mir die Hand und sah mich erwartungsvoll an. „Hast du wirklich gerade gesprochen, oder habe ich das nur geträumt? Ich bin wohl noch nicht wieder ganz da, oder?“, stotterte ich. „Doch mein Liebster.“, antwortete sie. „Unsere Körper gehören wieder uns, jedoch wurde der Fluch nicht ganz genommen. Deshalb sehen wir alle noch so aus wie der Teufel selbst. Aber lass dir dies von der Herrin dieses Ortes erklären. Sie weiß darüber besser bescheid. Ich bin nur heil froh, dass du wieder erwacht bist.“ Als ich die Decke von mir streifte offenbarte sich mir der gleiche grauenvolle Anblick wie immer. Und ich schämte mich vor der Göttin, wegen meiner blanken Knochen. Sie aber legte ihre Hand um meinen Hals, zog mich zu sich und gab mir einen langen Kuss auf meine kalte knochige Stirn. „Mein Held. Wie oft habe ich mir in den letzten Jahren gewünscht dich so zu umarmen und dir zu sagen, wie sehr ich dich

liebe. Und ich weiß. Auch du hast es dir gewünscht. Ich sah es durch deine traurigen Augen.“ „Ja du hast recht.“, sagte ich. „Auch ich habe mir dies vom ersten Tag an gewünscht. Ich war dir von Anfang an verfallen. Sei du nun meine Teufels Braut. Und ich sei dein Teufels Mann.“ Und sie küsste mich wieder, als ob sie es besiegeln wollte. „Ich heiße Jemela aus den schwarzen Auen und ich liebe Käpt'n Grog.“, lachte sie und küsste mich wieder. Auch wenn ich heute noch daran denke, Sven Zweig, bekomme ich Gänsehaut und die Tränen drücken sich durch meine nichtvorhandenen Augen. Nun gut. Ich will nicht in Sentimentalitäten verweilen. Unsere Körper gehörten also wieder uns und der Dämon hatte keine Macht mehr. Dennoch wollte ich nicht als wandelndes Skelett in die Geschichte eingehen. Jemela brachte mich zur Herrin, die ihren Sieg mit den wenigen Lakaien feierte, die nach der Schlacht übrig geblieben waren. Sie lag auf einem steinernen Altar und ließ sich von mehreren Männern mit

Früchten füttern. Auf der anderen Seite der großen Halle, saß meine Mannschaft. Auch sie feierten. Wahrscheinlich ihre wiedergewonnene Freiheit. Ich winkte ihnen kurz zu, dass ich gleich zu ihnen stoßen würde, ging aber mit Jemela zuerst zur Herrin, die mein kommen sichtlich erfreute. „Käpt'n Grog. Du armer Hans Wurst.“, lachte sie höhnisch. „Einem Dämon verfallen warst du und jetzt bist du selbst ein schlotterndes Gespenst. Welch Ironie des Schicksals, nicht wahr?“ „Wärest du nicht meine Retterin, ich würde dich auf der Stelle für deine Worte bestrafen. Aber ich bin zu Dank verpflichtet, war es doch dein Blitz, der den Fluch von uns allen nahm. Aber sage du mir Herrin. Gibt es eine Chance für uns, unser altes Antlitz wieder zu erlangen?“, fragte ich demütig. „Eigentlich sollte ich euch nicht helfen.“ antwortete sie kalt, „denn ihr habt fast mein ganzes Gefolge ausgerottet. Aber ihr konntet nicht wirklich etwas dafür. Es gibt einen Weg eure alten Körper wieder mit leben zu füllen. Allerdings wird dies

nicht ganz einfach sein.“ „Egal was es ist, wir werden es versuchen. Lieber das Unmögliche wagen als weiterhin in diesen Knochen zu hausen.“, drängte ich die Herrin. „Nun. Hör gut zu Käpt'n Grog. Tief in den schwarzen Gebirgen Uriens liegt ein verschlafenes Nest namens Birsk. Dort wirst du einen Zauberer finden, mächtiger als ich es bin, der euch den Fluch ganz nehmen kann. Doch sei gewarnt. Viele die den Zauberer in Birsk suchten, sind niemals wieder zurückgekehrt. Der Weg dorthin birgt grauenvolle Schrecken und auch euer Untotes Dasein wird euch davor nicht bewahren können. Nehmt diese Karte und versucht euer Glück. Auf das wieder Leben in eure Knochen kehren wird.“ Ich nahm die Karte, verbeugte mich wie es sich für einen Gentleman gehört und sagte. „Wie kann ich euch danken, Herrin.“ „Du hast recht. So billig kommt ihr mir nicht davon. Als dank bringt mir die Liebe von der Reise mit und wenn ihr dies nicht tut, dann werde ich euch zu Sklaven machen. Und jetzt schert euch hier raus, ihr

teufels Pack. Ihr verpestet mir die Luft mit eurem Gestank.“ Ich verbeugte mich, winkte meiner Mannschaft zu mir rüber, nahm Jemela an die Hand und wir verließen die Halle, den Berg und fanden uns alsbald auf unserem Schiff wieder. Die Worte der Herrin hallten in mir nach. „Bring mir die Liebe von der Reise mit.“ Doch nun waren wir wieder frei und bereit für ein weiteres Abendteuer, sodaß ich die Worte bald vergaß. Wir feierten natürlich erst einmal unsere wiedergewonnene Freiheit mit Gesang und Tanz, bis in die frühen Morgenstunden und nach einem kurzen aber gerechten Schlaf, brachen wir auf nach Urien. Urien ist kein Land in dem man gerne Urlaub machen würde. Ganz im Gegenteil. Es wimmelt dort nur von ungueten Dingen. Der Boden dieses Landes ist schwarz wie Pech und Tageslicht hat man für ungefähr drei Stunden. Die restliche Zeit herrscht schwärzeste Nacht. Und so schwarz und kalt wie diese, sind auch die Bewohner dieser Gegend. Ob riesige Echsen oder Menschen mit

Drachenköpfen, furchterregend sind sie alle. Und dort, mitten ins schwarze Gebirge Uriens, sollte uns unsere Reise führen. Die Seefahrt, war wie die meisten Fahrten auch. Hier und da mal ein kleines Unwetter, zeitweise Windstill, zeitweise Regen und so weiter und so fort. Doch mir war ganz und gar nicht langweilig, wie sonst auf langen Überfahrten. Ich hatte ja nun meine Göttin Jemela und vertrieb mir mit ihr die Zeit, wenn der Käpt'n nicht gerade benötigt wurde. Sie war einfach wunderbar und ich genoss jede Sekunde mit ihr. Nicht nur ihr Aussehen begeisterte mich. Sie war geistreich, hatte einen intelligenten Humor, was man sonst auf diesem Schiff suchen ging. Wir konnten stundenlang tiefe Gespräche führen und ließen kaum voneinander. Ich war einfach wahnsinnig verliebt und sie auch in mich. Sobald wir wieder in unseren alten Körpern steckten, schworen wir uns, würden wir uns ein schönes Haus an der Küste suchen, Kinder bekommen und glücklich sein, bis das der Tod uns scheidet. Wer hätte

das gedacht. Der alte Käpt'n Grog wollte tatsächlich sesshaft werden. Und wir legten unser Gelübde bei jedem Kuss neu ab und hauchten unseren Träumen leben ein. Doch, Sven Zweig, es sollte ganz anders kommen. Die Tage wurden immer kürzer, je näher wir an die Küste Uriens kamen. Beängstigend brodelten über uns die schwarzen Wolken und verkündeten nichts Gutes. Die Stimmung an Bord wurde zunehmend düsterer. Wenig Gespräche, kaum Gesänge, alle hatten ein flaes Gefühl im Magen. Ein langsames Cescendo aus Ungewissheit und Angst drang von der Küste Uriens auf uns zu, um seinen Höhepunkt zu erreichen, als wir vor Anker gingen. Wir ließen die Boote ins Wasser und ruderten gemeinsam an den schwarzen Strand. Das Wasser um uns herum hatte keine Strömung und keine Wellen. Es lag einfach nur schwarz und schwer da und wurde nur durch die Ruder kurz in Bewegung gesetzt. Gespenstischer Nebel lag über dem Strand

und den sich dahinter abzeichnenden dunklen Felsen und Gebirgen. Niemand sprach, nur das leichte Plätschern des Wassers mischte sich in die Stille. Es war kalt. Ich nahm Jemelas Hand um ihr zu versichern, dass alles gut sei, doch das glaubte ich mir selbst nicht. Auch mein Kuss, den ich ihr kurz vor dem Anlegen gab, konnte die Stimmung nicht verändern. Der Strand bestand aus schwarzen kleinen Kieselsteinen die sich nicht bewegten, wenn man sie mit den Füßen berührte. So als ob jemand sie sorgfältig angeklebt hätte. Sie waren unangenehm kalt und luden zu keinem Strandbad ein. Ich warf Hank meinem Steuermann einen fragenden Blick zu, doch auch er zuckte nur mit den Schultern. Also schritt ich mit Jemela voran in Richtung Felsen, meine inneren Gefahrensener auf den höchsten Pegel eingestellt, die Mannschaft hinter uns. Wir traten in die dichte Nebelwand hinein, bei jedem Schritt auf das Schlimmste gefasst. Der Nebel war so dicht, dass ich nicht einmal mehr Jemelas Gesicht sehen konnte, nur ihre

Hand in meiner, verriet mir das sie noch neben mir ging. „Ihr Narren.“, zischte eine gespenstische Stimme an uns vorbei. Das nicht nur ich es gehört hatte, merkte ich dran, dass Jemela mich augenblicklich umarmte und mich verängstigt ansah. „Hast du das auch gehört?“, fragte sie. Ich nickte, drückte Jemela leicht von mir und setzte mich wieder in Bewegung. „Ihr seid des Todes.“, zischte es wieder begleitet von einem starken Wind, der den Nebel aufwühlte. Ich hörte die Männer hinter mir aufgeregt murmeln und Jemela drückte meine Hand fester. „Noch einen Schritt weiter und es ist aus mit euch.“, drang es unmenschlich an unsere Ohren, so als ob die Stimme überall sei. Und dann geschah es. Der Nebel begann zu Leben. Rote Augen, verzerrte Gesichter und monstergleiche Körper befanden sich plötzlich um uns herum. Ich hörte wie meine Männer die Säbel zückten. Jemela ließ meine Hand los, so dass auch ich meinen Säbel schnell zur Hand hatte. „Ihr werdet alle sterben. Wir werden euch

vernichten.“, schoß es durch die Stille. Und da preschte auch schon das erste Monster auf mich los. Es schien aus Fleisch und Blut zu bestehen, denn als ich ihm den Säbel bei einem gekonnten Ausweichmanöver in den Bauch rammte, schoß Blut aus seinem Mund und es fiel zu Boden. Doch kaum hatte ich das erste erledigt, waren schon die nächsten beiden an mir dran. Eines hinter mir, das andere vor mir. Sie stürmten auf mich los, um sich meiner Knochen anzunehmen, doch ich war schneller. Mit einem starken und schnellen Hieb schlug ich ihnen nacheinander die Köpfe ab, so dass sie regungslos röchelnd auf dem Boden verendeten. Überall um mich herum war nun Kampfesgeräusch zu hören. Ich lief wie von Sinnen im Nebel umher, um Jemela wieder zu finden. Doch ich fand nur noch mehr Monster, die sich mit mir anlegen wollten. Keines hatte auch nur die geringste Chance gegen mich und meinen Säbel. Und dann hörte ich sie schreien: „Hilfe. Bitte Grog, hilf mir.“ Ich rannte in Richtung

Schrei, doch der Nebel versperrte mir weiterhin die Sicht. „Jemela, wo bist du!“, schrie ich in die Leere, doch bekam keine Antwort mehr. Der Kampf dauerte noch eine zeitlang an und plötzlich, wie aus heiterem Himmel, verzog sich der Nebel und verschwand im Gebirge. Um mich herum lagen viele tote Monster, von meiner Mannschaft, schien keiner unter den Gefallenen zu sein. Nur Hank beugte sich in wenigen Metern Entfernung, über einen Körper der auf dem Boden lag. „Jemela.“, schoß es mir durch den Kopf und ich spürte sofort den heftigsten Schmerz, den ein Lebewesen jemals gespürt hat. Ich rannte zu Hank, drückte ihn wie wild zur Seite und sah ihren wunderschönen Körper auf dem Boden liegen. Ein Schwert steckte tief in ihrer Brust, doch sie schien noch am Leben zu sein. Ich ging auf die Knie und wollte mit ihr reden, doch ich brachte nur Verzweiflungslaute heraus. Sie blickte mich an, lächelte und sagte: „Stütz meinen Kopf, Grog. Ich möchte dich küssen.“ Ich stützte ihren Kopf

sanft mit meiner Hand und küsste sie, solange bis ihr Kuss kalt wurde. Sie starb in meinen Armen, Sven Zweig. Ich schrie einen Schrei tiefer Verzweiflung und schlug mit meinen knöchigen Händen auf den schwarzen Boden. Ich wollte nicht wahr haben was ich dort vor mir sah. Ich flehte Gott an, sie mir wieder zurück zu geben, bis mich Hank gewaltsam von der Leiche wegzog und mir eine Ohrfeige gab, damit ich wieder halbwegs zur Besinnung kam. Ich befahl einigen Männern, Jemela an Bord des Schiffes zu bringen, damit wir sie auf See bestatten könnten. Verzeih mir, dass ich etwas sentimental werde, aber es ist für mich so, als wäre dies alles gestern geschehen. Lass mich die Tränen abwischen und weitererzählen.

Verstört zogen wir weiter ins Landesinnere. Kaum einer sprach ein Wort. Die Mannschaft teilte mein Unglück. Auch sie hatten Jemela lieb gewonnen. Wäre es zu einem weiteren Kampf gekommen, ich hätte mich einfach umbringen lassen, so verzweifelt war ich und ich schwor mir,

sie wieder zurück zu holen, aus den Händen des Todes, egal was ich dafür tun müsste. Instinktiv folgten wir langen, steilen Pfaden durch die Gebirge des schwarzen Landes, meine Mannschaft ständig auf der Hut, vor weiteren Angriffen. Ich jedoch setzte einfach lethargisch ein Bein vor das andere, nicht fähig auch nur einen vernünftigen Gedanken zu denken. Irgendwann hielten wir an um unser Lager aufzuschlagen. Unser Schlaf und Wach Rhythmus war aufgrund der Dunkelheit völlig durcheinander geraten. Wußte man doch hier weder, ob es Tag oder Nacht war. In kleinen Einbuchtungen im Felsen schlugen wir unsere harten Betten auf und ruhten wenige Stunden, bis es weiterging. Wie lange wir wirklich brauchten, bis wir an die Höhle des Zauberers kamen, lässt sich nicht genau sagen. Vor allem entzieht sich mir eine detailgerechte Beschreibung, da mein Blick und mein Geist, getrübt waren. Wir standen also am Ende eines Pfades vor einer Art Stollen, der dem Eingang

zu einem Bergwerk glich. Auf der Karte, die wir von der Herrin bekommen hatten, war dies als der Ort verzeichnet, an dem sich der Zauberer befinden sollte. Nichts als Dunkelheit klaffte aus dem Maul der Höhle und eine totenstille lag über dem Ort, nur unterbrochen von einem gelegentlichen Husten einer meiner Männer oder dem nervösen hin und her treten auf einer Stelle. „Gehen wir also hinein.“, befahl ich wie im Schlaf und als wir uns in Bewegung setzten, schoß aus der Höhle in wahnsinniger Geschwindigkeit ein riesiger furchteinflößender Drachenkopf und schnappte mit seinen Zähnen nach uns. Meine Mannschaft wich zurück, ich blieb einfach stehen. „Sollte mich doch dieser blöde Drachen fressen.“, dachte ich bei mir. Und er spie Feuer auf mich, das mir anscheinend nichts ausmachte. Noch nicht einmal mein Kapitäns Hut fing Feuer, was mich dann doch ein wenig stutzig machte. Als er dann noch nach mir schnappte und wie ein Hologramm durch mich durch biss, ohne mich zu verletzen, war es mir

klar, worum es sich da handelte. Der Zauberer hatte zur Abschreckung eine Art mystischen Bewegungsmelder installiert und jeder normale Mensch wäre weggelaufen. Doch dank meiner Todesmut, konnten wir das Spielzeug entlarven. Wir gingen also in die Höhle und der Drache schnappte wie wild nach uns, spielte sich auf wie ein Irrer, spieh sein Spielfeuer, um dann plötzlich zu verschwinden. Es war dunkel. Ein paar meiner Männer hatten Fackeln dabei, die sie anzündeten. Wohin wir auch sahen, wir erblickten nur schwarzes Felsengestein. Ab und zu flog uns eine Fledermaus oder ähnliches über den Kopf. Nach ungefähr 1000 Metern schimmerte uns in der Ferne ein kleines Licht entgegen und wir hatten ein Ziel. Nach wenigen Metern konnten wir ein Feuer erkennen, dass in der Mitte der Höhle vor sich hin brannte. Am Feuer angekommen, erblickten wir nichts als ein sauber aufgeschichtetes Feuer, dass seine wärmenden Strahlen abgab und ausnahmsweise einladend aussah. Ich befahl den Männern mit einer

Handbewegung sich umzusehen. Doch hier schien nichts außer dieses Feuer zu sein. Plötzlich durchfuhren Blitze und eigenartige Lichter die Höhle. Ein dunkles panisches Brummen drang durch die Felsen und eine Stimme erklang. Ich hatte langsam genug von diesen ständigen dummen Stimmen aus dem Nichts, und sowieso konnte mich nichts mehr beeindrucken, denn mein sehnlichster Wunsch war mein eigener Tod, um zu meiner Liebsten zu gelangen. So blieb ich einfach stehen, so unbeeindruckt wie vor dem Drachen und lauschte den Worten. „Wer wagt es hier einzutreten?“, polterte es. „Ich bin Käpt'n Grog und das ist meine Mannschaft. Wir wurden von einem Dämon verflucht und man sagte uns, du könntest uns unsere Körper wieder geben, falls du denn der große Zauberer bist, den wir suchen?“, antwortete ich dreist, um sofort zur Sache zu kommen. Die Stimme wurde noch tiefer und diabolischer. „Wer seid ihr, dass ihr euch so ungehemmt mit mir zu reden traut? Und

wer erzählte euch von meiner Macht?“ „Die Herrin vom Zipfelberg schickt uns hier hin. Sie befreite uns von unserem Fluch, gib du uns jetzt unsere Körper wieder.“, befahl ich wie ein Kapitän es nur befehlen konnte. Just hörten die Lichtblitze auf und das Brummen verebbte in den Gängen der Höhle. Nach einer kurzen Stille trat aus der hinteren Höhlenwand ein kleines putziges Männlein, mit einer blauen Zaubermütze und einem roten Zaubergewand auf uns zu. Ihm folgten mehrere Zwerge, die zwar genauso klein waren wie ihr Anführer, aber ganz anders aussahen. Das Männlein hatte einen langen weißen Bart, der bis auf die Erde reichte. Dann sagte es mit einer Stimme so hoch und so süß wie die einer Maus: „Ach Hilde schickt euch? Hättet ihr auch gleich sagen können. Entschuldigt mein Misstrauen, aber manchmal kommen hier ganz üble Burschen rein, die ich schnell vertreiben muss. Wie hat euch mein kleines Schauspiel gefallen? Ist es furchteinflößend?“ „Hätte mir diese Insel nicht vor

wenigen Stunden dass einzige geraubt, was mir jemals wichtig war, wäre es wahrscheinlich furchteinflößend gewesen.“, antwortete ich und das Männlein kraute sich den Bart, sah mich an und machte: „Hm.“. „Dann lass uns zur Sache kommen Zauberer. Ich bin leider nicht in allerbesten Stimmung und hätte gerne meinen Körper zurück. Meine Mannschaft ist auch schon ganz heiß darauf, wieder unter den Lebenden zu sein. Könntest du uns zurück verwandeln?“, forderte ich. „Ich könnte, Käpt'n Grog. Jedoch habe ich dir noch einen anderen Vorschlag zu machen. Wie ich vernahm, verlor die Frau der euer Herz gehört, im Kampf mit den Dämonen der Insel ihr Leben. Nun. Es gibt eine Chance für euch, sie wieder zu sehen. Allerdings an einem anderen Ort, zu einer anderen Zeit. Von genaueren Erklärungen möchte ich jetzt bitte absehen.“ „Was seid ihr nur für ein gefühlskaltes Wesen. Macht ihr euch noch in meiner Ohnmacht über mich lustig. Soll ich den Säbel zücken und dir dein kleines Haupt abschlagen?“, schnaubte

ich ihm wütend entgegen. „So versteht mich doch, Käpt'n Grog. Mir ist es sehr ernst damit und außerdem könnte ich dann meinen neuen Zauber ausprobieren, der es erlaubt in verschiedenen Dimensionen hin und her zu reisen. Es wäre mir geradezu ein Fest und sie hätten die Hoffnung auf ein Happy End mit ihrer Liebsten. Die Sache ist nur. Entweder wir wenden den Zauber an, der euch wieder zu lebendigen Menschen macht, oder den Dimensions- Zauber. Für beide fehlt mir die Kraft und diese muss sich länger Zeit wieder aufladen. Was meint ihr dazu? Geben sie mir die Ehre meinen Zauber an ihnen auszuprobieren?“ „Meine Mannschaft geht vor.“, sagte ich in überzeugter Kapitänsmannier, jedoch war der Schmerz in meinem Herz so groß, dass ich am liebsten sofort den Zauber ausprobiert hätte. „Diese Männer haben ihr Fleisch und Blut, ihre Würde und Schönheit verdient. Bitte nimm uns den Fluch, großer Zauberer.“ Hank trat auf mich zu, legte mir einen

Arm um die Schultern, drückte mich leicht an sich und sagte: „Ich glaube ich spreche im Namen der ganzen Mannschaft. Wir wollen keinen Kapitän, dessen Herz so sehr gebrochen ist, das er nicht mehr mit uns singen und tanzen kann. Was wären wir für eine Mannschaft, wenn wir nicht hinter dir stehen würden. Los, ehrenvoller Zauberer, schicke unseren Käpt'n dahin wo seine Liebste nun ist. Für uns wird die Zeit schon kommen, wieder unsere richtigen Körper zu besitzen.“ Hank zwinkerte mir zu und deutete mir, ich solle nun mit dem Zauberer gehen. „Was habe ich doch für tolle Mannen. Ich verspreche euch. Wenn ich wieder zurück bin, werden wir unsere alten Körper wieder bekommen und wir werden feiern, das die Schwarte kracht.“, sagte ich und wendete mich dem Zauberer zu, der schon damit beschäftigt war, einen großen Kochtopf über das Feuer zu hängen. Er brummelte unverständliche Dinge in seinen Bart und winkte mich zu sich. „Käpt'n Grog. Wenn ich dich durch die Dimensionen

schicke, dann weiß ich nicht genau was mit dir geschehen wird. Ich weiß ziemlich genau, wo deine Liebste gerade steckt, allerdings kann ich nicht sagen, wer du oder was du in dieser Dimension sein wirst, noch kann ich dafür garantieren, dass du dich an dein Leben, das du hier hattest, erinnern wirst. Bist du bereit für ein solches Abendteuer im Dienste der Zauberei?“

„Ja, das bin ich. Hauptsache ich sehe Jemela wieder.“, sagte ich mutig. „Nun gut. „Zwerge, stellte euch in einem Kreis auf.“, befahl der Zauberer seinen Gehilfen. „Trinke einen Schluck aus diesem Kelch und schließe deine Augen.“, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf mich und reichte mir einen goldenen Kelch. Ich nahm einen großen Schluck aus dem Kelch. Es schmeckte fürchterlich, doch bald konnte ich nicht mehr unterscheiden ob ich etwas schmeckte, roch oder mit sonstigen Sinnen wahrnahm. Die Welt um mich herum wurde immer dunkler und ein Schleier legte sich über meine Augen. Neben mir brummelte der Zauber wieder

irgendwelche Zauberformeln. Ich verlor langsam aber sicher das Bewusstsein und die Kontrolle über meine Knochen. Um mich herum Farben, Blitze, Musik und so weiter und so weiter. Aber das kennst du ja noch sehr gut, Sven Zweig. Und jetzt heißt es. Aufwachen!“

Kapitel 10 - Spätes Erwachen

„Hallo. Aufwachen. Herr Zweig. So wachen sie doch endlich auf, oder soll ich den Arzt rufen?“, drang es hart an mein Ohr. Ich öffnete die Augen und blickte in das verschwommene Gesicht meines Vermieters, der mich mit besorgter Miene ansah und mich schüttelte. Ich schreckte hoch, was ihm offensichtlich einen gehörigen Schrecken einjagte, denn er taumelte zurück. „Wo bin ich?“, stieß es aus mir hervor. „Herr Zweig,“, antwortete der Herr vor meinem Bett, „soll ich nicht doch besser den Arzt rufen? Sie sind in ihrer Wohnung und liegen anscheinend seit drei Tagen in ihrem Bett. Einige ihrer Kunden haben besorgt bei mir angerufen, da sie weder ans Telefon gingen, geschweige denn auf der Arbeit erreichbar waren, was ganz und gar nicht ihre Art ist. Also habe ich mich entschlossen mit meinem Zweitschlüssel nachzusehen. Ich bitte vielmals um Verzeihung Herr Zweig, aber ich selbst machte mir auch schon Sorgen. Fühlen

sie sich krank?“ „Nein, nein geht schon wieder.“, stotterte ich benommen. „Wahrscheinlich war ich einfach nur sehr müde und habe die Zeit verschlafen.“, sagte ich, um meinen Vermieter zu beruhigen, und um auch mich wieder ein wenig zurecht zu rücken. „Na wenn sie etwas benötigen, wissen sie ja wo sie mich finden. Aber sie sollten ihre Kunden anrufen, wenn sie keinen verlieren wollen. Ich gehe dann mal wieder und lasse sie alleine.“, sagte der Mann und verschwand. Ich hörte die Tür ins Schloss fallen, rieb mir die Augen und sah mich im Raum um. Es war eindeutig meine Wohnung, aber ich war eindeutig eben noch auf einem alten Piratenschiff, in einer abstrusen Welt und hatte den Geschichten eines Skeletts Namens Käpt'n Grog gelauscht. Ich schwor mir sofort, weniger zu arbeiten und mehr auf meine Gesundheit zu achten. Ich tippte auf einen absoluten Nervenzusammenbruch, aufgrund von Vereinsamung und zuviel Stress. Drei Tage sollte ich durchgeschlafen haben. „Wie zum

Teufel bin ich nach hause gekommen? Bin ich nicht durch den Park gegangen als Erik mich zu sich rief? Oh Gott, jetzt halte ich diesen Traum sogar für die Realität?“, polterten die Gedanken wie eine wildgewordene Herde Affen durch meinen Kopf. Mein Kopf tat schrecklich weh. Ich hatte zwar noch niemals einen Kater erlebt, aber so stellte ich mir einen vor. Jeder Schritt setzte meinem Gehirn elektrische Schläge, die mich meine Augen zusammenkneifen ließen. Ich kochte mir erst einmal einen starken Kaffee und hoffte darauf, wieder zur völligen Besinnung zu gelangen. Wie ich es auch drehte und wendete, es ergab einfach keinen Sinn, so dass ich das ganze was ich erlebt hatte, als Traum ab tat, sonst hätte ich mich schließlich selbst in eine psychiatrische Heilanstalt einweisen müssen. Also tat ich das, was ich immer tat wenn ich völlig verwirrt war, was bis jetzt ja noch nicht allzu oft vorkam. Ich begann meine eigene Steuererklärung zu machen. Rechnungen zusammenstellen und Soll und Haben

gegeneinander aufrechnen, hatte mir schon oft einen klaren Kopf verschafft. Diesmal half es aber überhaupt nichts. Ich konnte mich noch nicht einmal ein bisschen konzentrieren. Ständig machte ich kleine Flüchtigkeitsfehler, oder meine Gedanken folgten den Bildern meiner Erinnerungen an diesen seltsamen Traum. Erik und die Zwerge, Hank, Käpt'n Grog und seine Geschichte, die Herrin des Berges, ich bin geritten, habe gesungen und getanzt. Ein wahnsinniger Traum und jetzt war ich wieder hier und machte meine Steuererklärung. Ich entschied mich dazu, mit meinen Kunden zu sprechen, um auf andere Gedanken zu kommen. Sie waren alle sehr verständnisvoll, denn ich erzählte ihnen, ich hätte eine sehr starke Grippe gehabt, die mich an mein Bett fesselte und ich würde mich ab sofort wieder voll und ganz um sie und ihre Steuern kümmern. Und so war ich dann auch wieder sehr schnell in meine alltäglichen Geschäfte verwickelt. Am Abend ging ich früh ins Bett, was mir seltsam vorkam,

denn ich hatte ja ganze drei Tage durchgeschlafen, aber meine Augen wurden sehr schwer und ich fiel in einen traumlosen Schlaf. Die Tage danach verliefen vom Ablauf her wie immer, doch ich war nicht mehr der Sven Zweig, den ich einmal zu kennen geglaubt hatte. Ich erledigte meine Arbeiten für meine Verhältnisse sehr schlampig. Legte sehr oft Pausen ein, in denen ich einfach nur so da saß und vor mich hin träumte. Und verbrachte keine Zeit länger in meinem Büro als fünf Uhr. Ich begann meine Arbeit unpünktlich und hörte sie überpünktlich auf. Und das ganze schien mir sogar zu gefallen. Auch ertappte ich mich immer wieder dabei, wie ich Lieder summete, oder sogar pfeifend durch die Gegend lief. Ich kaufte mir zwei Cd-Player. Einen für das Büro und den anderen für zuhause und durchstöberte im Kaufhaus die Cd Regale. Ich kaufte alles mögliche. Von Oldies bis hin zu Pop und Rock, über Klassik zum Jazz, es war mir völlig egal, hauptsache es gefiel mir. Es schien mir so, als

ob ich ein absolutes Nachholbedürfnis zu befriedigen hätte. Ich sang oft beim arbeiten mit und tanzte sogar ab und zu, bis ich mich selbst dabei ertappte und mich wieder anständig verhielt. Mein Freund Bernd, staunte nicht schlecht über meine neuen Errungenschaften, doch sein zweifelnder Blick verriet mir, dass er sich nicht so ganz mit dem neuen Sven Zweig anfreunden konnte. Seine Besuche waren von sehr kurze Dauer und beschränkten sich auf Small Talk. Bernd war wohl auch noch nicht so ganz über die Sache mit der Wahrsagerin hinweg. Ich schenkte ihm wenig Beachtung. Viel mehr interessierten mich jetzt Tanz und Musik. Eines Abends, war mir so schrecklich langweilig zuhause, dass ich entschied einmal auszugehen. Wenn überhaupt traf ich mich mit Bernd oder anderen Bekannten in einer Kneipe, alleine ausgehen war völlig ausgeschlossen. Doch ich hatte Lust mich unter Menschen zu mischen und vielleicht in einem netten Ambiente ein Tänzchen zu wagen. Tatsächlich wurde ich sogar

fündig. An diesem Abend landete ich in einem Szene Club, von dem mir schon einige meiner Kunden erzählt hatten. Ich unterhielt mich mit den anderen Männern, die am Tresen saßen, über Gott und die Welt und als dann der Dj den richtigen Song auflegte, begann ich zu tanzen was das Zeug hielt. Ich tanzte bis in die frühen Morgenstunden, manchmal sogar überraschend nah an fremden Frauen vorbei. Ich genoss es unter Menschen zu sein und alles zu vergessen. Die ganzen Zahlen, die Akten und Papiere. Am anderen Tag schleppte ich mich mühsam ins Büro. Es kam mir vor wie ein Gefängnis und ich musste die Krawatte ausziehen, denn ich fühlte mich als müsste ich ersticken. Weiß Gott was mit mir los war, aber ich hatte einfach keine Lust zu arbeiten. Es zog mich nach draußen, ins Freie. Ich wollte Pferde reiten und durch Wälder streifen. „Bin ich doch wahnsinnig geworden? Hatte mir jemand an dem Abend im Park Drogen verabreicht und ich bin hängen geblieben?“ Doch der Drang nach Freiheit

wurde so stark, dass ich nicht mehr länger in meinem Büro bleiben konnte und so fand ich mich bald durch das Stadtviertel schlendernd wieder. Ich schaute mir die Häuser an, war begeistert von ihrer Architektur, schaute den Menschen zu, wie sie ihren Beschäftigungen nachgingen, zog die Luft mehrmals tief durch meine Nase ein und hatte plötzlich Lust auf Süßes. Ein paar Ecken weiter, befand sich meine Lieblings-Bäckerei mit der wunderschönen Verkäuferin und meine Lust auf Süßes stieg ins Unermessliche und ich sagte mir: „Sven Zweig. Du hast in den letzten Tagen, sämtliche Regeln gebrochen. Heute werden wir sie ansprechen.“ Und weil ich mir so sicher war ging ich einen Schritt schneller und gelangte alsbald in die Straße mit der Bäckerei. Ich schaute durch die großen Fenster und eine kleine traurige Vorahnung überkam mich. Hinter der Theke stand nicht meine Angebetete sondern eine kleine alte hutzelige Frau. Wahrscheinlich die Besitzerin. Solange ich mich

erinnern kann, stand immer die Schöne im Laden und bediente mich. „Vielleicht ist sie ja nur in der Pause.“, beruhigte ich mich selbst. Ich trat ein und bestellte bei der kleinen alten Dame die Brötchen meiner Wahl. Als ich mir genug Mut zugesprochen hatte, fragte ich sie beim bezahlen: „Hören sie. Hier arbeitet doch sonst eine Frau in meinem Alter. Ist sie gerade in der Pause?“ „Da muss ich sie leider enttäuschen, junger Mann.“, krächzte die alte Dame, „Die junge Dame hielt es für angemessener, hier nicht mehr zu arbeiten. Letzte Woche haben wir ihr gekündigt.“ Aufgeregt wie ein junger Hund fragte ich weiter: „Ja wissen sie denn wo sie jetzt arbeitet, oder wo sie wohnt?“ „Weder über das eine noch über das andere, würde ich ihnen Auskunft geben, noch nicht einmal wenn ich es wirklich wüsste.“ Und ihre Stimme und ihr Blick waren so bestimmend, dass ich ihr glauben schenkte und nicht mehr nachhakte. „Verdammt.“, sagte ich mir beim raus gehen. „Jetzt habe ich schonmal allen Mut zusammen

genommen und jetzt so etwas.

Kapitel 11 - Kabinen Fieber

Mich überfiel eine unglaubliche Traurigkeit, die ich nie zuvor jemals so gefühlt hatte. Es war kein normaler Gefühlszustand, vor allem nicht für mich. Mein Herz schien zu zerreißen und aalte sich von der einen auf die andere Sekunde in tiefer Trauer, dann wieder in einem Gefühl aus Angst und Wut. Mit meinen Brötchen in der Hand, übermannte mich plötzlich eine ungeahnte Panik, die aus meinem Inneren zu kommen schien. Wie eine riesige giftige Schlange wälzte sie sich in meinem Magen, um auch den Rest meines Körpers zu befallen und ich lief los. Ich rannte um mein Leben. Die Menschen die mir entgegenkamen, sahen mir entsetzt nach, so schmerzverzerrt muss mein Gesicht wohl gewesen sein. „Wo kam dieses schreckliche Gefühl, denn auf einmal her? Werde ich jetzt endgültig wahnsinnig?“ Nach hause wollte ich nicht, bei dem Gedanken in meiner Wohnung oder gar im Büro zu sitzen, wurde die Panik nur

noch schlimmer. Also lief ich immer weiter, bis ich in den Hafen gelangte. Ich lief an den Anlegestellen der großen Überseeschiffe entlang und plötzlich, als es mich wirklich zu zerreißen drohte, blieb ich vor einem kleinen Fischkutter stehen, der einsam und verlassen vor Anker lag. Die Panik wandelte sich um, in eine leichte Angst, dann legte auch diese sich mehr und mehr und hervor kam wieder die tiefe Traurigkeit. Ich war völlig außer Atem und schweißnass. Noch niemals vorher hatte ich so etwas schreckliches erlebt und das aus heiterem Himmel. Nur weil mir eine alte Dame sagte, dass eine hübsche junge Frau nicht mehr an ihrem alten Platz war? Beim senieren über mögliche Auslöser, wanderte mein Blick wieder zu dem alten Fischkutter. Er passte so ganz und gar nicht ins Bild. Er lag zwischen zwei großen Containerschiffen sicher vor Anker und war so schmutzig wie das Wasser hier im Hafen. Aber irgendeine Erinnerung wurde in mir wach. Ich erinnerte mich an diesen seltsamen Traum, den

ich hatte. Bei jedem Gedanken daran, wieder in mein Büro oder nach Hause zu gehen, begann das Panikgefühl wieder von neuem nach oben zu kommen. Und da mir keine andere Wahl blieb, wenn ich nicht verrückt werden wollte, tat ich etwas, an das ich früher niemals auch nur im entferntesten gedacht hätte. Ich bewegte mich über den Anlegesteg auf das kleine Schiff zu und eine Art Euphorie begann mich zu packen. Mit jedem Schritt den ich Näher kam, schlug mein Herz heftiger und deutete mir, dass es das Richtige ist, genau an diesem Ort zu sein. Mit einem vorsichtigen großen Schritt, trat ich über die Reling auf Deck. In meinen Gedanken hallten die Lieder aus dem Traum wieder, die die Untoten Piraten sangen und mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Auf dem Schiff war es totenstill. Niemand schien sich darauf zu befinden. Ich ging Achtern, schlängelte mich an einem großen Tau vorbei, doch auch dort war niemand zu sehen. Die Tür, die unter Deck führte, war einen Spalt geöffnet. Ich zog den

Türknauf langsam zu mir und rief in die Dunkelheit: „Ist dort unten jemand. Hallo! Kann mich jemand hören?“ Und da ich keine Antwort bekam, ging ich einfach hinunter. Eine kleine Treppe führte in einen stinkigen Raum, den man Kombüse nennen könnte. Wie auf dem Geisterschiff im Traum, herrschte auch hier ein heilloses Durcheinander. Überall offene Konserven, die halb aufgeessen vor sich hin stanken, ungespülte Töpfe und Teller. Es war zu dunkel um genaueres zu erkennen. Ich öffnete die Tür, die sich rechts neben mir befand, lugte hindurch und sah, dass durch ein kleines Bullauge auf der linken Seite, etwas Licht den Raum erhellte. Als ich im Raum stand, erblickte ich einige Hängematten, Kissen und Decken. Bei jedem Schritt, knarrte der Schiffsboden und mein Gefühl der Neugierde wurde stärker. Alles war besser als die Panik die ich eben spürte, dachte ich mir und inspizierte den Raum weiter. Bis auf das Durcheinander und ein paar alte verdreckte Hosen und Hemden konnte ich nichts

weiter erkennen, so dass ich mich von der Neugierde getrieben, auf die Tür vor mir zubewegte. Ich öffnete sie und staunte nicht schlecht. Irgendwie kam mir dieser Raum bekannt vor. Er ähnelte zwar nicht in allen Dingen, der Kajüte in der ich im Traum eingeschlafen bin, dennoch hatte er gewisse Ähnlichkeit mit ihm. Der Schreibtisch, das Bett, das Fenster. Ich rieb mir die Augen und plötzlich stellten sich mir die Nackenhaare hoch. „Löse die Leinen, lichte den Anker und fahr los.“, ertönte eine Stimme, die aus dem Nichts zu kommen schien. Ich drehte mich um, aber erblickte niemanden. Auch als ich wieder den anderen Raum betrat, war dort niemand außer die Hängematten, das Gerümpel und ich. „Na los. Mach schon. Alles ist perfekt, du musst keine Angst haben.“, drängte die Stimme weiter. „Hallo. Wer ist da? Ist das ein schlechter Scherz?“, rief ich in die Dunkelheit, in der festen Annahme, dass ich nun wirklich verrückt geworden war. Ich wollte nur noch von diesem

Schiff, mir einen guten Psychiater suchen und wieder in mein gewohntes Leben zurück. „Quatsch mit Soße. Du bist nicht verrückt. Aber für genauere Erklärungen haben wir nun keine Zeit. Löse die Leinen und fahr los.“ „Aber ich weiß doch gar nicht wie man das alles macht.“, antwortete ich und kam mir ziemlich blöde dabei vor, mit einer unsichtbaren Stimme zu sprechen. „Doch, das weißt du und außerdem werde ich dir helfen.“, bekam ich zur Antwort und wie von Geisterhand bewegten sich meine Beine wieder auf Deck. Dort angekommen bewerkstelligte mein Körper alle möglichen Dinge, die ich ihm niemals zugetraut hätte. Er lichtete gekonnt den schweren Anker, löste die Leinen, startete den Schiffsmotor und legte ab. Ich war unterwegs. Gekonnt lenkte ich den Kahn aus dem Hafen und befand mich alsbald auf dem Zubringer zum Meer. Ich hatte weder Angst, noch sonst irgendwelche Zweifel mehr. Die Panik war ganz verebbt und ich fühlte mich wie, als wäre ich endlich zuhause angekommen.

Es machte einen wahnsinnigen Spaß das Schiff zu lenken, obschon ich nur Zuschauer war, denn mein Körper machte all diese Dinge, wie von Zauberhand getrieben, alleine. Ich ließ geschehen. „Du musst dir keine Sorgen machen. Dein Kurs ist schon bestimmt. Er wird dich sicher an dein erstes Ziel bringen. Das einzige was du tun musst ist, dich nicht dagegen zu wehren, Sven Zweig.“, flüsterte mir die Stimme zu. Und irgendwie kam sie mir bekannt vor. Aber jeder Versuch sie einzuordnen scheiterte. Also genoss ich und wehrte mich nicht dagegen. Es befand sich weder ein Navigationssystem an Bord, noch irgendein Funkgerät oder Radar. Es war einfach nur ein alter Fischkutter mit einem kleinen Motor. Hätte ich zuvor in diesem Traum, nicht sonderbare Dinge erlebt, wäre ich jetzt freiwillig über Bord gesprungen und hätte mich von Fischen fressen lassen, doch da ich nun ein wenig Übung in sonderbaren Dingen hatte, war dies alles nicht schlimm. Wenn ich selbst versuchte mit der

unsichtbaren Stimme Kontakt aufzunehmen, funktionierte das nicht. Ich stellte irgendwelche Fragen. „Wohin geht die Reise? oder, Wer bist du denn?“, aber darauf bekam ich keine Antwort. Ich konnte das Ruder auch loslassen, denn das Schiff schien den Weg zu kennen. Ich ernährte mich von den Konserven, die sich in der dreieckigen Kombüse in den Schränken befanden und entschied mich, das Schiff ein wenig sauber zu machen. Wogegen die Stimme wohl nichts einzuwenden hatte, denn sie ließ mich gewahren. Und so hatte ich nach einiger Zeit schon ein wenig Ordnung geschaffen. Nachts schlief ich überraschend ruhig und überließ mich meinem Schicksal. So als ob mich jemand ruhig gestellt hätte. Wahrscheinlich war ich einfach nur froh, dass ich diese Panik und Traurigkeit nicht mehr fühlen musste, die mich nach der Bäckerei befallen hatte. Das Meer war ruhig. Keine Stürme und für den Spätsommer den wir hatten, angenehme Temperaturen, sodass ich oft im T-shirt durch die Gegend schlendernd konnte.

„Wie aufregend doch mein Leben geworden war.“, dachte ich bei mir. „In meinem Büro hatte ich mich niemals so lebendig gefühlt wie hier, auch wenn ich nichts unter Kontrolle hatte.“ Bei dem Gedanken wieder in mein normales Leben zurückzukehren, bekam ich Magenschmerzen und so genoss ich einfach den schönen Ausblick und harpte den Dingen die da auf mich zukommen würden. Ich wußte tief in mir drin, das es ein großes Abenteuer sein würde. Wir verbrachten mehrere Tage auf See und der Motor brummte ruhig vor sich hin, ohne an Leistung zu verlieren. Ich dachte ab und zu daran, was wohl wäre, wenn er keinen Diesel mehr hätte, aber ich vertraute der Stimme, die immer wenn ich zuviel nachdachte sagte: „Alles ist gut. Du musst dir keine Sorgen machen.“ Ich schlief gerade als ich geweckt wurde: „Sven Zweig. Jetzt musst du aufwachen. Wir sind an unserem ersten Ziel angelangt. Begib dich an Deck und halte dich einfach bereit.“ Und ich tat wie mir geheißen. Es war Nacht und ich konnte

nicht sehen wo wir waren. Ich setzte den Anker, der Schiffsmotor war anscheinend durch Zauberei zum stehen gekommen. Ich fühlte mich wie ein Kapitän, der eine wichtige Ladung an Bord nehmen muss. „Lass das kleine Rettungsboot ins Wasser und rudere an den Strand.“ Also ruderte ich nach wenigen Minuten in Richtung Strand, oder besser gesagt, es ruderte mich wie von alleine. Denn in dieser Dunkelheit hätte ich niemals den Strand gefunden. Bald stieß ich auf Land, stieg aus und zog das Boot ins Trockene. „Setz dich hier hin und warte auf den Morgen, bis es hell wird.“, hieß es weiter. Der Sand war noch angenehm warm und wir hatten sternklaren Himmel. Die Freiheit dich ich gerade spürte trieb mir die Tränen in die Augen. Ich verspürte den Drang, Gott für meine Befreiung zu danken und vollführte einen kleinen Freudentanz, bis ich mich dann erschöpft wieder in den Sand setzte. Ich muss wohl eingeschlafen sein, denn ich wurde unsanft von etwas geweckt, dass mir wie

verrückt in die Seite stach.

Kapitel 12 - Insulaner

„Hey, du Lump. Aufwachen. Wirst du wohl aufwachen.“, hörte ich unter Schmerzen jemanden rufen. „Geht es dir gut, du Lump. Siehst ja aus wie der Dreck selbst. Bist wohl an Land gespült worden, he? Hey, aufwachen.“ „Ja, ja. Ich mache ja schon.“, gab ich patzig zurück. Als meine Augen wieder offen waren, staunte ich nicht schlecht. Es war ein herrlicher Morgen und die Sonne wärmte mir meinen Körper. Ich lag an dem Strand, an dem ich eingeschlafen war und blickte nach rechts, um zu sehen wer mich da so stupste. Es war ein kleines altes Männlein mit gegerbter Seemannshaut. Er hatte einen Spazierstock in der Hand, mit dem er mich ständig in die Seite stupste, bis ich mich erhob. Ich war ungefähr einandhalb Kopf größer als er und es gefiel mir, wie er so vor mir herum stolzierte. „Was ist nun, großer. Erzähl. Bist du schiffbrüchig? Was ist geschehen. Hier kommt doch sonst niemand hin,

außer die, die hier Verwandte haben?“, stupste er weiter. „Guter Mann, wenn sie aufhören mich zu stupsen dann erzähl ich ihnen auch alles. Aber bitte hören sie auf, es tut schrecklich weh.“, antwortete ich. „Wohl aus Balsamholz, he? Ein Landei womöglich noch. Na, dann erzähl mal.“, sagte es und hörte auf zu stupsen. „Also ich bin nicht schiffbrüchig, denn dort vorne liegt mein Schiff vor Anker.“, gab ich ihm zu verstehen. „Welches Schiff? Ich sehe keines. Hier ist weit und breit kein Schiff. Muss wohl untergegangen sein, letzte Nacht, he? Ich glaub du willst mich vergackeiern? He? Du Landei? Hast wohl einen über den Durst getrunken und bist von irgendeinem dieser Luxus Kähne gefallen. Das passiert ja manchmal.“, hörte ich den kleinen Mann wie durch einen Schleier, als ich auf das Meer blickte und mein Schiff nicht mehr sah. Auch das kleine Ruderboot war verschwunden und als ich gerade auf den Mann losgehen wollte und ihm befehlen wollte mein Schiff wieder raus zu rücken, trat die Stimme an mein

Ohr und sagte: „Erinnere Dich, Sven Zweig, alles ist in bester Ordnung. Folge einfach nur diesem kleinen Mann. Er ist ein netter Zeitgenosse, ein bisschen greisig und stinkig vielleicht, aber ein gutmütiges Wesen.“ Und ich gehorchte. Ich erklärte dem Mann wie ich hier hin gekommen sei und das aus irgendwelchen Gründen wohl mein Schiff nun nicht mehr an seinem alten Platz war, doch dieser ließ sich nicht von seiner Theorie vom betrunkenen Touristen abbringen. „Ja, ja. Einen gesoffen und dann nicht ehrlich sein. Das haben wir gerne. Aber komm mal mit du Hering, bist ja ganz verdreht. Ich werde dir gute Kleidung geben und dann werden wir dich wieder auf deinen Luxus Kahn bringen, damit du weiterhin in der feinen Gesellschaft, einen über den Durst trinken kannst. Ja, ja, so sind sie alle.“, brabbelte es beim gehen und ich folgte ihm. Jeder Versuch ihm das Gegenteil beweisen zu wollen, würde eh nicht funktionieren. Also beließ ich es dabei und ging mit ihm ohne zu murren. Ich war berührt

von der Landschaft, die sich vor mir ausbreitete. Wir wanderten über Dünen hinweg, auf der sich sanft das Schilf bewegte. Hinter den Dünen durchquerten wir eine lange malerische Grünfläche. Bis ich schließlich in einiger Entfernung kleine Häuser am Horizont sah, was wohl unser Ziel war. Der alte Mann erzähle mir noch ein paar Schauergeschichten darüber, wen sie alles und vor allem, wie sie manchmal Menschen am Strand fanden. Und hetzte damit, dass die meisten aber wenigstens zugeben würden, dass sie betrunken waren. Er sagte immer wieder: „Wenn man schon säuft, dann wenigstens ehrlich. Und nicht einen auf Edelmann machen. So was mag ich nicht.“ und warf mir einen verächtlichen Blick herüber. Dann grinste er wieder hämisch, was mir gefiel. „Wir im Dorf hier, haben gerne mal Fremde bei uns, dann kommt wenigstens mal ein bisschen Leben herein.“, erzählte er mir und ich erinnerte mich an den Traum und an die Eingeborenen, die uns so herzlich willkommen hießen. Doch hier

schien ich in Sicherheit zu sein und eine Wahl hatte ich ja schließlich nicht, denn ohne Schiff und ohne zu Wissen wo ich mich befand, hatte ich wirklich schlechte Karten.

Das Dorf sah richtig nett aus, wie aus einem Prospekt eines Reiseveranstalters. „Genießen sie die Ruhe, an einem seltenen Ort. Für Besserreiser.“, formte ich Werbesprüche in meinem Geiste und schlenderte dem Alten hinterher. Er erklärte mir, warum sich die restliche Welt nicht für diesen schönen Platz interessieren würde. „Weil es hier nix gibt, außer freundliche Menschen und Fisch. Ein paar andere Tiere noch, aber die würden auch keine Fremden hier hin locken.“, flachste er. „Weißt du, Fremder, wir sind eigentlich ganz froh darüber. Wenn wir doch mal etwas anderes sehen wollen, dann setzen wir eben mit unseren eigenen Schiffen über, aber das kommt nicht so oft vor, denn wir besitzen ja alles was wir brauchen. Und wenn mal einer kommt, der wie du, betrunken über die Reling gefallen ist, dann freuen wir uns.“, erklärte

er mir weiter. Ich wehrte mich nicht mehr über die Behauptung ich sei betrunken gewesen und war froh, dass er mich nicht darüber ausquetschte, wohin ich denn reisen wollte. Als wir nach wenigen Minuten den Eingang zum Dorf passierten rief er lauthals: „Es wurde wieder einmal ein Betrunkener an Land gespült! Alle rauskommen zur Begutachtung.“, er schaute mich an und lachte herzlich. Er klopfte sich auf die Schenkel, als er mein verlegenes Gesicht sah und hörte gar nicht mehr auf. Erst als die ersten Menschen auf uns zu kamen beruhigte er sich wieder langsam. Eine dicke kleine Frau stand zu erst vor mir und es wurde mir ein wenig bang ums Herz. „Aha. Na ja. Ganz schön stattlich, aber zum fischen taugt der nix. Zum Kühe melken wahrscheinlich auch nicht. Er kann ja vielleicht mit den Hunden spazieren gehen.“, scherzte sie und entblöbte beim Lachen mehrere schwarze Zahnlücken, was sie überhaupt nicht zu stören schien. Die nächste Frau die zu uns stieß, trug eine weiße

Kittelschürze, die mich an meine Mutter erinnerte. Auch sie gab ihr bestes, um mich ordentlich zu begutachten. „Da hast du Recht Margit, der taucht wohl nicht all zu viel. Vielleicht kann er in der Küche helfen. Aber hübsch ist der kleine schon.“ Der Alte neben mir knuffte mir in die Seite und lachte sich wieder schepp. Immer mehr Menschen, darunter auch Männer in allen Altersklassen kamen auf uns zu und jeder gab sein Kommentar ab. Meistens waren diese sehr beleidigend, was meine Muskelkraft betraf. Aber mein Aussehen fanden fast alle schön. Manche sagten, mir würde vielleicht ein Bart besser stehen. Auch wenn sie so auf mich einstürmten, als sei ich ein Weltwunder, mochte ich sie alle. Sie hatten eine warme Ausstrahlung und ich fühlte mich sehr wohl und geborgen. Und um sie nicht zu verunsichern, erfand ich eine passende Antwort auf die Frage, wohin ich denn reisen wollte und warum ich denn vom Schiff gefallen sei. Ich sagte, ich hätte tatsächlich zuviel getrunken und wäre über Bord eines Luxus

Dampfers gefallen, der mich nach sonst wo bringen sollte. Das stellte sie zufrieden, und sie nickten, als hätten sie es schon geahnt. Der alte packte mich am Arm und sagte: „Du kannst erstmal bei mir unterkommen. Ich und meine Tochter wohnen in einem Haus, das etwas weiter abseits liegt als die anderen. Ich bewirtschaftete nämlich früher den Leuchtturm hier, als dieser noch gebraucht wurde. Das Haus daneben gehört mir. Meine Frau ist vor acht Jahren gestorben und meine Tochter war lange Zeit nicht auf dieser Insel. Vor wenigen Tagen ist sie wieder zu uns zurück gekehrt. Ich habe dennoch genug Platz für einen Gast. Es sei denn, du willst das nicht und sofort wieder auf deinen Luxus Dampfer?“ „Nein, nein.“, erwiderte ich. „Wenn es dir nichts ausmacht, bleibe ich gerne ein wenig bei euch.“ „Sonst hätte ich dir das wohl kaum angeboten, du Hering.“, sagte der alte patzig und ging durch die Menschenmenge hindurch. Ich folgte ihm und wurde dabei von allen Seiten beäugt. Eine Frau

in meinem Alter rief uns hinterher: „Wenn es dir bei dem Alten nicht mehr gefällt, kannst du auch bei mir unterkommen.“ und alle lachten wieder herzlich. „Ich heiße übrigens Umrat. Wie heißt du denn Fremder?“, drehte sich der Alte fragend zu mir um. „Sven Zweig ist mein Name.“ Und Umrat lachte sich schon wieder halb krumm. „Was ist das denn für ein drolliger Name. Damit kannst du aber hier nicht rumlaufen. Wir werden dir einen neuen geben müssen.“, sagte er lachend und ging wieder schnell voran. Ich hatte fast Mühe ihm zu folgen, so zügig war er unterwegs. Wir verließen nach einiger Zeit auf der anderen Seite das Dorf, folgten einem kleinen steinigen Weg, der über einen grünen Hügel führte und trafen nach wenigen Minuten auf ein kleines Haus. „Von hier aus, sind es nur ein paar Minuten bis zum Leuchtturm. Schau mal dahinten, Fremder mit dem lustigen Namen.“ und er deutete mit seinem Finger links am Haus vorbei in Richtung Meer. Und dort stand tatsächlich ein alter Leuchtturm. Eigentlich war es

ein großer Turm aus Stein. Nicht so ein Leuchtturm wie man sie kennt, mit der roten und weißen Umrandung. Es war einfach nur ein großer Turm, der aber eine besondere Ausstrahlung hatte und ich schwor mir, ihm in der nächsten Zeit einen Besuch abzustatten. Umrat öffnete die Tür und wir traten ein. „Hallo Liebelein. Jemand zuhause.“, rief der Alte in die Leere. Wir hörten Geschirr klirren und hektisches herumlaufen aus einem der Räume vor uns. Die Inneneinrichtung des Hauses bestand aus rustikalen Bauernmöbeln. Das meiste war aus Holz und machte ein gemütliches, wohlfehl Ambiente. Von der Decke hingen seltsame Sträucher und Blumen und ich meinte, in einer der hinteren Ecken eine Wurst baumeln zu sehen. Ich hatte wahrscheinlich einen schrecklichen Hunger. Als ich gerade die schönen Möbel beäugte traf es mich wie der Blitz. „Hallo Vater. Wen hast du denn da mitgebracht.“ Und es war als ob ich das erste mal einen Engel reden hörte. Mein Blick

wanderte schnell von den Möbeln in Richtung Stimme und es verschlug mir die Sprache. Konnte das möglich sein? Meine Hände wurden feucht und ich begann zu zittern. Ich war nicht fähig mich zu bewegen, so unglaublich war das, was ich vor mir stehen sah. Dort stand die Verkäuferin aus der Bäckerei und hätte ich mich bewegen können, hätte ich mir die Augen gerieben, nur um mich zu versichern das ich nicht träume. „Ich kenne dich.“, polterte es aus mir unbeholfen heraus und mir war es, als würde der Schweiß von meiner Stirn in Sturzbächen hinunter laufen.

Kapitel 13 - Fema

„Du hast in der Bäckerei gearbeitet in der ich immer meine Brötchen gekauft habe.“, sprach ich stotternd weiter. Und man muss mir wohl meine Erregung deutlich angesehen haben, denn Umrat sagte: „Setz dich doch erstmal Fremder, du bist ja ganz von den Socken. Stimmt das Fema? Kennst auch du diesen Mann?“ „Sein Gesicht kommt mir wohl sehr bekannt vor. Warte, Vater ich werde ihn genauer betrachten.“, sagte sie engelsgleich und kam näher auf mich zu. Ich zuckte: „Keine Angst, Fremder, ich beiße nicht. Ja, wirklich. Du kamst eine zeitlang jeden morgen herein und hast die selben Brötchen bestellt. Ich musste immer ein wenig schmunzeln wenn ich dich sah, denn du hast alles jeden morgen auf die selbe Art und Weise getan. Etwas schüchtern aber ganz drollig fand ich dich. Mir wurde letzte Woche gekündigt und so bin ich wieder zurück in meine Heimat. Was verschlägt dich hierher? Und

beruhig dich mal wieder.“ Ich versuchte mich zu entspannen und fast hätte ich die Geschichte so erzählt wie sie mir geschehen war, doch ich konnte mich in der letzten Minute zurückhalten und mich besinnen. So erzählte ich ihr die Lüge von dem Luxus Schiff und meinem Faux pas mit der Reling. Sie lachte und sagte, dies sei schon mehreren geschehen. Aber alle wären wieder nach einer Zeit gesund und munter in ihre Heimat zurückgekehrt. „Dann sei willkommen. Wie heißt du denn eigentlich?“, lächelte sie mir zu und Glück strömte durch all meine Adern. „Das erzählt er dir besser nicht, Fema, der Name ist zu drollig. Wir müssen ihm einen neuen suchen.“, unterbrach Umrat unser Gespräch mal wieder lachend. „Auf jedenfall brauchst du neue Anzihsachen. Die du trägst sind ja ganz verdreht. Wollen wir mal sehen was sich so in Vaters Kleiderschrank versteckt. Oder hast du etwas dagegen, Vater?“ „Nein, nein macht nur. Sucht ruhig nach etwas passendem, werdet ja sehen was ihr davon habt.“, unterhielten sich die

beiden fröhlich. Ich war noch völlig benommen, von der plötzlichen Wendung, die mein Leben nahm. Eben fuhr ich noch mit einem Fischkutter durch das offene Meer und jetzt war im Haus der Frau, der mein Herz gehörte. Wie oft stand ich in der Bäckerei und wollte sie ansprechen. Wie oft hatte ich von ihr geträumt und mir vorgestellt wie wunderbar es sein würde, mit ihr zusammen zu sein. Doch ich hatte nie den Mut gehabt, ihr all dies zu sagen. Und jetzt stand ich neben ihr, auf einer seltsamen Insel in einem seltsamen Haus, bei seltsam netten Menschen. Und dann nahm sie mich an die Hand und zerrte mich eine Treppe nach oben, ins zweite Stockwerk zum Schrank ihres Vaters. Ihr Händedruck war so sanft wie Seide und endlose Wogen des Glücks durchfluteten meinen Körper. Ich dachte, mir würde der Kopf explodieren, wenn ich noch länger ihre Hand halten müsste. Eine bisher ungekannte Wärme und Vertrautheit machte sich in mir breit. In diesen Minuten verliebte ich mich hoffnungslos und wünschte mir nichts sehnlicher

als diese Hand mein ganzes Leben lang festhalten zu dürfen. „Jetzt darfst du sie aber wieder loslassen, sonst kann ich ja für dich keine Kleider suchen.“, sagte sie als wir vor dem Schrank standen. Verdutzt lockerte ich natürlich sofort meinen Griff und sie begann wie wild im Schrank zu kramen. Sie warf mir ab und zu etwas in die Arme und befahl mir diese im Nebenraum anzuprobieren. Schreckliche Dinge kamen aus diesem Schrank. Nicht nur das alle Klamotten zwischen den Farben schwarz und braun lagen, nein sie waren extrem weit geschnitten und hingen an mir herab wie ein nasser Sack. Wenn ich ein Kleidungsstück ausprobiert hatte, kam ich immer wieder in das Zimmer zurück und wir lachten uns halb schief, so dämlich sah ich darin aus. Bis wir die richtige halbwegs vernünftige Kombination gefunden hatten, verging mindestens eine Stunde. Aber ich genoss jede einzelne Sekunde davon und bereute, dass wir nicht noch länger so zusammen herumalbern konnten. Jede einzelne

Faser meines Seins wollte diese Frau. Ich wollte sie küssen und halten, streicheln und Dinge tun, die Verliebte nunmal mit einander tun. Wie von Sinnen grinste ich wie ein Honigkuchenpferd und sie muss wohl gemerkt haben, wie aufgekratzt ich war und das ich für sie mehr empfand als nur Sympathie, denn auch sie wurde verlegen, wenn wir uns länger ansahen. Noch etwas war sehr seltsam. Ich hatte das Gefühl, als wenn wir uns schon Jahre lang kennen würden. Dem war ja eigentlich auch so, denn ich kaufte ja jahrelang meine Brötchen bei ihr, aber was ich fühlte war dennoch etwas ganz anderes. So als ob ich schon immer mit dieser Frau zusammen gewesen wäre, allerdings unter anderen Umständen und zu anderen Zeiten. Ich konnte mir das ganze nicht erklären und es war mir auch egal, denn das ich, Sven Zweig, einmal an so einem Abenteuer teilnehmen würde und es mich sogar mitten in die Arme meiner Angebeteten trieb, machte mich zum glücklichsten Menschen der Welt. Und ich dachte

abermals an den verrückten Traum, mit Erik und dem Käpt'n, an die Ballonfahrt, an die Eingeborenen und an die Geschichte die mir Grog im Traum erzählte. Fast hätte ich dies alles für eine mögliche Realität gehalten, jedoch wurden meine Gedanken abgelenkt als mir Fema eine Tasse heißen Tee brachte und wir uns vor den Schrank auf das Bett setzten. „Erzähl mal. Was tust du denn so, außer betrunken von einem Schiff zu fallen?“, provozierte sie mich. „Ich habe eine eigene Steuerkanzlei.“ „Ich habe eine eigene Steuerkanzlei.“, äffte Fema mich nach und stolzierte dabei durch den Raum. „Entschuldigung, aber wie du das gerade so gesagt hast, scheinst du ziemlich stolz darauf zu sein.“, fragte sie nach. „Diese Kanzlei war alles was ich in den letzten Jahren hatte. Mein Leben war ganz und gar nicht aufregend und wenn ich jetzt und hier darauf zurück blicke, sogar ziemlich öde, von den Brötchen mal abgesehen.“, scherzte ich und sie schenkte mir wieder ihr

bezauberndes Lächeln. Fema gab mir das Gefühl weiter zu erzählen: „Ich war immer glücklich wenn ich in meinem Büro war und Akten wälzen konnte. Die kleinen Dinge die ich dort zu tun hatte, erfüllten mich mit Freude. Doch seit einiger Zeit ist alles anders.“ Um nicht ganz verrückt zu klingen, ging ich nicht ins Detail und dennoch hätte ich ihr am liebsten meine ganze Geschichte erzählt. „Und jetzt sitze ich hier mit meiner Ex-Bäckerei-Fachverkäuferin, in zu großen Klamotten auf einem Bett und trinke Tee. Das ist meine Geschichte. Und deine?“ „Na, junger Herr. Sei nicht zu neugierig. Vielleicht erzähle ich sie dir einmal, wenn du dich weiterhin so gut benimmst. Jetzt sollten wir Vater fragen, ob wir etwas helfen können. Es gibt nämlich immer was zu tun bei uns.“, sagte sie und war schon im Türrahmen verschwunden. Ich wurde zum Holzhacken abkommandiert und sie wollte die Wäsche aufhängen. Wie neu geboren hackte ich das Holz klein und wunderte mich darüber, wo ich plötzlich soviel Kraft her hatte

und warum ich so gut mit der Axt umgehen konnte. Zuhause musste ich so etwas nie machen und ich konnte mich beileibe nicht daran erinnern, jemals eine solche in der Hand gehalten zu haben. Es machte aber, wie jede neue Tätigkeit, die gut von der Hand geht, eine Menge Spaß. Als ich mit dem Holz fertig war, folgte ich dem Alten zu den Obstbäumen, die im Garten standen. Äpfel pflücken stand auf dem Programm und auch hier arbeitete ich wie jemand, der genau wußte was er da tat. Selbst der Alte lobte mich für mein schnelles Arbeiten. Ich vergewisserte mich noch einmal bei ihm, ob es auch wirklich in Ordnung ist, wenn ich eine Weile bei ihnen bleiben würde doch er schüttelte nur den Kopf und sagte nichts. Jedes mal wenn ich Fema vor dem Haus vorbeihuschen sah, pochte mein Herz heftiger und mein sehnlichster Wunsch war es, wieder mit ihr sprechen zu dürfen. Seltsam war auch, dass ich kaum an meine Kunden und meine Arbeit zuhause dachte. Die Panik hatte wohl Spuren

hinterlassen, so dass ich keine Lust auf eine zweite Begegnung hatte. So entschied ich das Schicksal weiter für mich sorgen zu lassen. Es hatte mich ja auch schließlich zu Fema geführt. Die Stimme, die mich auf dem Meer begleitete, war nicht mehr zu hören. Ab und zu versuchte ich nach innen zu fragen und Kontakt aufzunehmen, doch nichts als Stille drang an mein Ohr. Gut so, dachte ich, dann war wohl alles in bester Ordnung. Ich pflückte mit Freuden meine Körbe voll und gab sie dem Alten, der sie dann in den Keller trug, um sie dort zu lagern. Beim Abendessen, erzählte Umrat Heldengeschichten, die er früher erlebt hatte und Fema und ich hörten gespannt zu, obwohl Fema bei jeder neuen Geschichte immer wieder sagte: „Ach nein, nicht schon wieder die Geschichte.“ Wir lachten viel, denn der Alte hatte ein wirkliches Talent den Geschichten Leben einzuhauchen. Immer wenn es mir möglich war, schaute ich Fema an. Wie ihre schönen Haare glänzend über die Schultern fielen, wie ihre

Augen funkelten und ihre Lippen sich bewegten, wenn sie etwas sagte oder lachte. Am liebsten hätte ich sie in den Arm genommen und geküsst und ich sprach innerlich tausendmal den selben Wunsch aus. Nach dem Abendessen, setzten wir uns noch auf die Veranda und sahen dem Sonnenuntergang zu. Umrat war der erste, der sich verabschiedete und da ich nicht ungezogen erscheinen wollte, sagte auch ich: „Gute nacht, Fema. Schlaf gut.“ „Wie? Du willst doch jetzt nicht schon ins Bett, ohne den Leuchtturm bei Nacht gesehen zu haben?“, sagte sie. „Ich hätte noch Lust auf einen kleinen Abendspaziergang und du willst doch eine junge Dame nicht alleine gehen lassen.“, sagte sie verführerisch. „Natürlich nicht.“, stotterte ich. „Dann lass uns gehen. Das Bett kann ja schließlich noch warten.“ Nach wenigen Metern, hakte sie sich bei mir ein und so schlenderten wir durch die Dünenlandschaft, in Richtung Leuchtturm. Die Luft spielte warm mit unseren Haaren und roch nach frischen Blumen.

Ich war wie von Sinnen. So etwas wunderschönes hätte ich mir vom ersten Abend nicht träumen lassen. Tatsächlich wanderte ich, der schüchterne Sven Zweig, mit der schönsten Frau der Welt, durch Dünen zu einem Leuchtturm. Und ich bin mir sicher, ich hätte vor lauter Überraschungen das Bewusstsein verloren, hätte ich nicht ein paar Tage zuvor so seltsame Dinge in diesem Traum erlebt. Ob der Traum wohl etwas mit den Ereignissen in letzter Zeit zu tun hatte? Doch die Gedanken verflogen so schnell wie sie kamen, als ich Femas Körper an meiner Seite spürte. Der Leuchtturm war tatsächlich einfach nur aus Bruchsteinen gebaut und Fema zerrte mich durch den kleinen Eingang. Sie ging die Treppe in einer windeseile hoch, so das es mir schwer war ihr zu folgen. Die Treppe schlängelte sich endlos in kleinen Kreisen, den Turm hinauf und mir wurde ein wenig schummrig, doch hielt ich tapfer mit. Oben angekommen, konnten wir gerade noch einen Blick über das Meer werfen und die

herrliche Aussicht genießen, bis die Sonne dann endgültig unterging und die Nacht ihr schwarzes Tuch über die Landschaft legte. Wir sprachen kaum und wenn, dann bezeugten wir uns gegenseitig, wie schön dies doch hier ist. „In der Stadt habe ich mich nie so wohlgeföhlt. Eigentlich hatte ich jeden Tag Sehnsucht nach meiner Heimat.“, sagte sie und hakte sich wieder bei mir ein. „Hätte ich auch an deiner Stelle gehabt. Hier dies ist wohl nicht mit der Stadt vergleichbar. So schöne Fleckchen es dort auch gibt, aber dies hier übertrifft wahrscheinlich alles.“ und ich deutete mit Finger in den Himmel, an dem sich die ersten Sternchen zeigten. „Kneif mich mal bitte.“, sagte ich zu Fema und blickte ihr dabei in die Augen. „Warum sollte ich einen Fremden kneifen? Sagt man bei euch so einer jungen Dame, das man sie schön findet?“, antwortete sie kess. „Nein, nein. Bitte versteh mich nicht falsch. Aber es kommt mir alles so vor wie in einem Traum und ich will wissen ob ich aufwache, wenn mich jemand zwickt?“ Ich

machte eine kurze Pause in der ich mir überlegte, ob ich ihr jetzt schon die Wahrheit erzählen sollte, doch meine Gedanken wurden völlig durcheinander gebracht, als mich Fema in die Wange kniff und sagte: „Aufwachen.“ Doch nichts geschah. Wir standen immer noch auf dem Leuchtturm und der sanfte Abendwind verwöhnte unsere Haut. „Fema,“, drehte ich mich zu ihr um und setzte zu einer Erklärung an. „seit ich dich das erste mal in der Bäckerei gesehen habe, bin ich in dich verliebt. Und das du jetzt hier vor mir stehst, gleicht einem Wunder. Auch wenn du mich jetzt nicht mehr magst und du denkst ich sei verrückt, ich musste es dir einfach sagen. Wie oft ich mir gewünscht habe mit dir ausgehen zu dürfen. Wie oft ich versucht habe über meinen Schatten zu springen und dich anzusprechen. Manchmal habe ich sogar Brötchen gekauft, ohne das ich welche wollte. Nur wegen dir Fema. Und ist es nicht seltsam, wie das Schicksal mich zu dir geführt hat.“ Sie sah mich an, wie ich bebend vor ihr stand,

unfähig das zu erklären was ich für sie empfand. Sie legte die Arme um meinen Hals und küsste mich sanft. Der Kuss dauerte Millionen Jahre und was ich empfand lässt sich kaum in Worte fassen. Mein Leben hatte von einem auf den anderen Moment einen Sinn. Mir wurde in diesem Moment klar warum es Mann und Frau gab und was ich seit ewigen Zeiten vermisste. Doch auch Traurigkeit mischte sich als Gefühl mit ein und ich konnte mir nicht erklären woher sie kam. Ich war völlig verwirrt und zitterte am ganzen Körper. „Es geschieht das, was geschehen soll.“, flüsterte Fema mir ins Ohr und küsste mich ein zweites Mal. Mehr geschah an diesem Abend auf dem Leuchtturm nicht. Wir redeten kaum mehr, küssten und streichelten uns und lauschten dem Meer und schauten in die Sterne. Alles schien gesagt zu sein, was man jemals zu jemandem sagen könnte. Die Worte, ich liebe dich, wären nur ein blasser Abglanz dessen gewesen, was sich in diesen Minuten in unseren Herzen abspielte. Sie war auch in mich

verliebt, das spürte ich. Die folgenden Wochen flogen dahin wie im Traum. Wir gingen unseren täglichen Arbeiten nach und immer wenn wir Zeit hatten, küssten und berührten wir uns. Ihr Vater wollte, dass wir getrennt schlafen, obwohl er ganz zufrieden mit der Wahl seiner Tochter war, zumindest gab er keine Anzeichen, dass er etwas dagegen hätte. Nur durfte man auf dieser Insel, vor der Ehe, nicht in einem Bett schlafen. Nachts, wenn alles still war, ging meine Kammertür auf und sie kam zu mir ins Bett geschlichen. Sie kuschelte sich an mich und wir wärmten uns gegenseitig, küssten und liebkosten uns wieder, bis wir einschliefen. Umrats Ermahnungen am Morgen, drehten sich eher darum, was die anderen Menschen denn von uns denken sollten, aber man sah ihm an, das er einfach nur glücklich war, wenn es seiner Tochter gut ging. Noch niemals vorher in meinem Leben ging es mir so gut. Was sage ich Leben. Ich fühlte mich, als ob ich erst jetzt begann zu verstehen, was Leben überhaupt ist.

Niemals wieder und das schwor ich mir, wollte ich zurück in mein Büro, niemals wieder wollte ich staubige Akten wälzen und Zahlen addieren. Ich wollte nur noch bei Fema sein und mein Glück mit ihr genießen. An Wochenenden gingen wir oft zum Nachbarn. Er hatte Pferde, die wir uns für einen Ausritt ausleihen konnten. Und so ritten wir durch die wunderschöne Landschaft und ich staunte nicht schlecht, als ich bemerkte, dass reiten sich genauso anfühlte wie in dem Traum, als ich auf Rattenfuz durch die Prärie ritt. Wir galoppierten, trabten und ritten steile Hügel hinauf. Fema auf einem Pferd zu sehen, erfüllte mich mit einem Verlangen sondergleichen, doch niemand von uns wollte den nächsten Schritt gehen, denn zu wertvoll erschien uns das, was wir hatten. Und so gab ich meinen Küssen alle Leidenschaft, die ich in mir trug. Die Zeit flog dahin wie im Flug. Ich war mittlerweile schon fast zwei Monate bei meiner Liebsten und niemand bat mich die Insel zu verlassen, oder machte den Anschein, dass ich nicht hier hin gehören

würden. Ich war mittlerweile zu einem Mitbürger geworden, den alle, den Fremden, nannten, machte im Dorf Besorgungen und half wo ich konnte. Eines Abends bat mich Umrat auf die Veranda. Er wollte mit mir alleine sprechen sagte er. „Fremder. Du bist jetzt schon bald drei Monate hier und hast immer noch keinen Namen. Das kann ja schließlich nicht so weitergehen. Den alten Namen können wir vergessen, der ist so drollig, da lacht ja jeder. Wie möchtest du also heißen. Sprich es aus und jeder wird dich bei deinem Namen rufen, denn es ist nicht schön Fremder genannt zu werden, vor allem weil du das nicht mehr für uns bist.“, sagte er mit einer väterlichen Stimme. Ich dachte kurz nach und der einzige Name der mir einfiel war. „Grog“ und ich sprach ihn aus. Er sprang förmlich von meinen Lippen. „Ein toller Name. Hiermit heißt du für jetzt und immer Grog. Außerdem passt der Name ziemlich gut zu Fema.“, zwinkerte der Alte mir zu. Und wir begossen meinen neuen Namen, der Fema

sichtlich zu gefallen schien mit einer runde Birnenschnaps, der uns die Röte ins Gesicht trieb. Warum ich mir gerade den Namen einer Traumfigur gab, entzog sich meinem Verstand. Doch er schien zu meinem neuen Leben zu passen und erfüllte mich ein wenig mit Stolz. Warum wußte ich nicht genau, aber es fühlte sich gut an. Nun hatte ich also einen neuen Namen und war fester Mitbürger der Insel. Fema und ich nutzen jede freie Minute, um zusammen zu sein, so groß war das Verlangen, das wir spürten. Mittlerweile durfte sie auch ohne große Probleme nachts bei mir im Bett schlafen. Es war alles, als ob ich nach jahrelangem Leben in einer dunklen Höhle, zum ersten mal das Licht erblickte.

Kapitel 14 - Fisch -Geschichte

Eines Tages kamen ein paar Männer aus dem Dorf zu uns. Es war mittlerweile Herbst geworden und die Tage wurden kälter. Sie sprachen zuerst mit Umrat. Ich war gerade damit beschäftigt den Garten umzupflügen und sah nur aus dem Augenwinkel, wie Umrat und die anderen mir dabei zuschauten. Dann kamen sie zu mir herüber. „Grog. Wir Männer aus dem Dorf hätten eine Bitte an dich zu richten. Wie du weißt, fahren die mutigsten und stärksten Männer von uns hinaus auf die See, um zu Fischen. Da nun bald der Winter vor der Tür steht und wir einen Vorrat fischen wollen, dachten wir daran, dass du uns vielleicht begleiten könntest. Du stellst dich nicht dumm an und dein Körper scheint für die Fischerei geeignet. Sag uns bitte bis morgen Abend bescheid, wie deine Entscheidung lautet.“, sagten sie kurz und knapp, so wie die Männer aus dem Dorf nunmal sind. Es erfüllte mich mit

Stolz, dass sie gerade an mich dachten. Hätten sie doch jeden anderen fragen können, denn es gab genug jugendliche, die bereit wären, mit zu kommen. Ich versicherte ihnen das ich es mir bis morgen Abend überlegt hätte und ihnen bescheid geben würde. Sie bedankten sich höflich und zogen wieder ab. „Dann wollen wir aus dir mal einen richtigen Mann machen, Grog.“, scherzte Umrat und gab mir einen leichten Tritt in den Hintern. Ich lachte und konnte es kaum erwarten Fema von den Neuigkeiten zu erzählen, die gerade im Dorf bei der Schneiderin war.

„Rate mal was ich gehört habe.“, rief sie mir aufgeregt zu, als sie mich im Garten sah. Ich legte den Spaten zur Seite, breitete meine Arme aus und wartete auf meinen Begrüßungskuss. „Die Männer des Dorfes wollen dich fragen, ob du mit ihnen zum Fischfang fährst.“, hechelte sie. „Weißt du eigentlich, was das für eine Ehre ist und jetzt mach endlich die Augen auf und die Arme runter.“

Du bekommst ja schon deinen Kuss. Interessiert es dich gar nicht was ich zu erzählen habe?“ „Doch, doch meine Liebe, aber ich weiß doch schon alles. Sie waren schon bei mir und haben gefragt. Was sagst du also dazu.“, sagte ich und hielt meine Wange hin, um endlich einen Kuss zu bekommen. Sie gab ihn mir schnell und sagte: „Es ist etwas sehr besonderes zum Fischfang zu fahren. Nur auserwählte Männer dürfen mit. Aber es wundert mich nicht, dass sie dich fragen, Grog. Du bist ja etwas ganz besonderes, vor allem für mich.“, lächelte sie. „Also soll ich einwilligen?“, fragte ich. „Natürlich. Auch wenn ich dich jede Nacht verfluchen werde, die du auf See bist. Denn ich weiß sehr wohl um die Gefahren, die dort lauern. Nicht immer ist die See so ruhig, wie in der letzten Zeit. Aber wenn du ablehnst, wäre es, als wenn du das schönste Geschenk der Welt ablehnen würdest. Wie gesagt, es ist etwas ganz besonderes gefragt zu werden.“ Ich küsste Fema auf den Mund und bemerkte wie aufgeregt sie war, so dass auch

ich begann etwas nervös zu werden. Was mich wohl auf See erwarten würde. Aber ich fühlte mich endlich wie ein richtiger Mann. Eine solche Geborgenheit und Zugehörigkeit hatte ich in der Stadt niemals gespürt und mich auch nie so sehr auf ein Ereignis gefreut. So fieberte ich also in der nächsten Zeit, dem Beginn der Fischjagt entgegen. Fema und ich wurden immer zärtlicher zu einander und ihre Berührungen wurden immer vertrauter. Ich konnte meine Leidenschaft kaum mehr bändigen und auch sie schien innerlich zu beben. Bei jeder Berührung durchfuhr mich heftiges Verlangen und die Gänsehaut verschwand erst beim einschlafen. Doch als wenn wir eine stille Übereinkunft getroffen hätten, gingen wir nicht weiter als uns zu küssen und lieb zu halten. Den Tag verbrachte ich nun immer öfter am Hafen, bei den Männern, die zum fischen auserwählt waren. Ich lernte die Tuae zu verknoten und wie man Fische ausnimmt. Seltsamerweise war mir das alles sehr vertraut und die Männer staunten nicht

schlecht, dass mir die Arbeit so gut von der Hand ging. Sie lobten mich und freuten sich über meinen Enthusiasmus. Tatsächlich hatte ich selten in meinem Leben zuvor, einen solchen Spaß, beim verrichten von Arbeiten gehabt. Auch das Aufrechnen von Soll und Haben, brachte mir nicht so eine Freude, wie ich sie empfand, wenn ich irgendetwas auf dem Schiff arbeiten durfte. Doch am liebsten war ich mit Fema zusammen. Da der Tag meiner Abreise immer näher rückte, brannte unsere Leidenschaft nun so stark, dass es für mich kaum auszuhalten war. Unsere Küsse wurden länger und unsere Berührungen intensiver. Wir mussten uns nur ansehen und schon war es wieder um uns geschehen. Am Abend vor meiner Abreise sagte sie: „Du wirst nun zwei Monate nicht bei mir sein Grog und ich möchte das du jede Minute an mich denken musst. Deshalb möchte ich dir ein Geschenk bereiten.“ Ich schaute sie durchdringend an und als unsere Blicke sich wieder trafen, war es so als könne ich ihre

Gedanken lesen und diese brannten vor Verlangen und drängten zur Vereinigung unserer Körper. Sie nahm mich an die Hand. Wir vergewisserten uns kurz, ob Umrat schon schlief und gingen in meine Kammer. Wir redeten nicht, wir sahen einander nur an. Sie nickte kurz und wir begannen uns zu küssen. Ich löschte die Kerze. Wir sagten am anderen Tag kein Lebewohl. Wir hatten uns in dieser Nacht alles gegeben, was wir zu geben fähig waren. In dieser Nacht wurde alles gesagt, was wir nicht aussprechen mussten. Ich war ihr und sie mir hoffnungslos verfallen und auf uns wartete die Ewigkeit, wenn ich nach zwei Monaten wieder zu ihr zurück kehren würde. Sie hatte Tränen in den Augen und auch ich begann zu weinen. Wir hielten unsere Umarmung, bis die Männer kamen, um mich abzuholen. „Das geht vorbei, Grog.“, sagten sie als sie meinen Schmerz bemerkten. „Zwei Monate sind eine sehr kurze Zeit, besonders wenn man so aufregende Sachen macht, wie fischen.“

Die nächsten zwei Tage ging es mir wirklich ziemlich dreckig. Die Gedanken an Fema und diese eine Nacht, machten mich wahnsinnig. Immer wieder spielten sich in meinem Geiste die Szenen ab und so schön sie auch waren, so bitter war der Abschied gewesen. Als wir weit genug auf dem offenen Meer waren, begann die Fischerei. Netze wurden ausgeworfen und auf Deck gab es genug Arbeit zu verrichten, die alle von morgens bis Abends beschäftigt hielt. Am meisten genoss ich die gemeinsamen Mahlzeiten, in denen die Männer Geschichten von ihren Abendteuern erzählten. Viele davon hörten sich gelogen und übertrieben an, aber Seemannsgarn war ja auf hoher See erlaubt. Doch Fema konnte ich nicht vergessen. Egal was ich auch arbeitete, das Verlangen nach ihr war so unheimlich groß, dass ich am liebsten ins Wasser gesprungen und zu ihr zurück geschwommen wäre. Doch hielt ich tapfer durch. Der erste Monat verging und wir hatten bis jetzt einen guten Fang gemacht. Der Innenraum des

Schiffes war ausgehöhlt, so dass genug Fisch für das ganze Jahr darin Platz hatte. Er wurde nach dem Fang sofort von Resten wie Algen und anderen Bewohnern des Meeres gesäubert und mit einer Menge Salz gepökelt. Und soviel Freude mir auch das Fischen und die Seeluft machte, so lang waren auch die Nächte auf Deck, die unter dem endlosen Knarren der Balken dahin krochen wie eine Schnecke. Und immer nur ein Gedanke im Sinn. „Fema.“ Die letzten drei Wochen waren angebrochen und mich und die Männer verband die Sehnsucht. Auch den Stärksten unter ihnen merkte man an, wie gerne sie doch jetzt nach hause gefahren wären, wo ihre Liebsten schon auf sie warteten, doch wir konnten erst nach hause fahren, wenn das Schiff randvoll war mit Fischen und das würde noch mindestens drei Wochen dauern. Und da geschah es eines Tages. Der Wind hatte morgens schon aufgefrischt und wir schauten besorgt in den Himmel. Die Wolken verhießen nichts gutes und brodelten schwarz über uns

zusammen. Der Wind wurde stärker und das Meer begann seinen teuflischen Tanz. Wir brachten alles, was nicht Niet und Nagelfest war unter Deck und hofften darauf, dass dieses Unwetter nicht zu einem Sturm ausarten würde. Mittlerweile peitschte uns der Regen, wie Hiebe mit einem Dornenstrauch, ins Gesicht. Die Stimmung war angespannt und ich hatte Angst. Ich dachte daran, wie schön es jetzt in Femas Armen wäre und wurde von einem heftigen Stoß, aus meinen Träumen gerissen. Die Männer liefen wie wild durcheinander und der Wind begann noch heftiger zu werden. Die hohen Wellen warfen das Schiff, wie eine Streichholzschachtel, von der einen zur anderen Seite. Ich musste mich festhalten, damit ich nicht über Bord geschwemmt wurde. Die Wellen peitschen meterhoch über die Reling und nahmen alles mit, was nicht angekettet war. Doch die Männer wussten was sie taten. Ich dagegen hielt mich einfach nur an einem Mast fest und betete. Der Wind war jetzt zu einem

ausgewachsenen Sturm mutiert. Er wütete wie ein wildgewordenes Urgetier. Ich sah in die schmerzverzerrten Gesichter der Männer vor mir und bekam Todesangst. Das Wasser hatte eine solche Kraft, dass ich mich kaum noch festhalten konnte. Einer schrie zu mir rüber: „Versuch unter Deck zu kommen! Dort bist du sicherer.“ Doch kaum hatte ich meinen Griff gelöst, kam auch schon die nächste Welle erbarmungslos über mich. Dennoch versuchte ich es mehrmals. Wenn ich nur schnell genug wäre, könnte ich es schaffen, schoß es mir durch den Kopf. Und als das Schiff das nächste mal für einige Sekunden in der waagerechten lag, ließ ich den Mast los und rannte hinüber zum Eingang der Unterdeck führte. Und da geschah es. Ich wurde von einer riesigen Welle mitgerissen. Oben war unten und ich hatte augenblicklich keine Orientierung mehr. Ich schluckte Wasser, mir war als wäre ich mit dem Kopf gegen etwas hartes gestoßen, paddelte wie wild mit meinen Armen um mich und verlor schließlich das Bewusstsein.

Kapitel 15 - Unter Piraten II

Endlose Dunkelheit umfing mich. Mein Bewusstsein trennte sich von meinem Körper der von den Wellen mitgerissen wurde. „Fema!“, schrie ich innerlich. Ich fühlte Wärme, sah Lichter um mich herum, vernahm seltsame Musik und dies alles erinnerte mich an etwas. War so nicht auch der Übergang in meinem Traum gewesen, als ich mit Erik durch die Tür ging? Und plötzlich hörte ich Stimmen, konnte aber noch nichts erkennen. „Aha. Da kommt er langsam wieder zu sich. Bringt mir mal bitte jemand Wasser, oder irgendetwas anderes zu trinken. Mal sehen, ob wir ihn nicht gleich wieder ganz bei uns haben.“, drang eine mir vertraute Stimme ans Ohr. Ich öffnete die Augen und Licht blendete mich, so dass ich nur verschwommen sah. „Wo bin ich?“, stotterte ich. „In Sicherheit. Wir haben alles verfolgen können, Kápt'n'. Der Zauberer hatte eine Kugel, durch die wir in die Dimension blicken konnten, in der du dich

herumgetrieben hast. Natürlich haben wir an manchen Stellen die Augen geschlossen.“ Und ich erkannte Eriks Gesicht, der über mir kniete und mir versuchte Wasser in den Mund zu kippen. Ich schreckte wie von der Tarantel gestochen auf, blickte an mir herab und bestand nur aus Knochen. Um mich herum standen die Piraten aus meinem Traum, vor mir Erik und Hank, die mir lächelnd die Hand zum Aufstehen reichten. Ich verlor abermals das Bewusstsein, wachte kurz wieder auf, stellte mich hin, blickte wieder in die Gesichter und kippte wieder um. Als ich das nächste mal wach wurde, blieb dies auch so. Auch als ich aufstand und mir den Dreck von den Knochen wischte. „Ich bin Sven Zweig, Käpt´n Grog, Sven Zweig, Steuerfachgehilfe, Käpt´n Grog, untoter Pirat. Zu Hilfe, erklär mir doch bitte jemand was hier los ist.“ „Setz dich doch zuerst mal an den Tisch.“, sagte Hank sanft und rückte mir einen Stuhl zurecht. „Das ganze wird sich für dich vielleicht jetzt ein wenig verrückt anhören, aber vielleicht können wir deiner

Erinnerung ja auf die Sprünge helfen.“ „Na da müsst ihr euch aber anstrengen. Ich habe nämlich das Gefühl verrückt geworden zu sein.“, sagte ich und piffte eine lustige Melodie vor mich hin, bis mir Erik eine Ohrfeige gab und dieser mich fragte: „An was erinnerst du dich noch Grog? Was ist in deinem Traum zuletzt geschehen? Kannst du dich an den Zauberer erinnern?“ „Ja. Aber es war nicht meine Geschichte, sondern die, die mir Käpt´n Grog im Schlaf erzählte. Herr Gott, aber ich bin doch Käpt´n Grog, oder nicht? Wer ist Sven Zweig?“, wurde ich wieder manisch. „Ganz ruhig. Alles zu seiner Zeit.“, bat mich Erik und legte mir seine Hand zur Beruhigung auf meine Knochen. „Also. Warum schickte dich der Zauberer in eine andere Dimension?“ Und da wurde es mir wieder bewusst, was mit mir geschehen war. Ich war die ganze Zeit über Käpt´n Grog und wurde von einem Zauberer in eine andere Dimension geschickt, weil ich dort Jemela, wiedersehen sollte. Die Erinnerung daran zerriss mir das Herz

und mir wurde bewusst, dass ich Jemela gefunden hatte, allerdings hieß sie Fema und diese Erkenntnis raubte mir ganz den Verstand und ich begann zu schreien und wie ein Kind um mich zu schlagen. Erik und Hank hielten mich mit aller Kraft fest. „Der Zauberer hatte uns schon davor gewarnt, dass so etwas geschehen konnte. Jetzt beruhig dich mal wieder, Käpt'n. Alles wird wieder in Ordnung kommen. Wir versprechen es dir.“ Ich beruhigte mich und schüttelte meine Knochen. „Ja Männer. Ich kann mich an alles erinnern. Der Fluch. Jemelas Tot. Der Zauberer. Aber wie konnte ich zu Sven Zweig werden?“ Und Erik antwortete: „Der Zauberer hat uns auch erklärt, wie das ganze funktioniert. Du wurdest neu geboren, in einer anderen Dimension, dieser hier nur bedingt ähnlich. Und dein Leben funktionierte nach den Gesetzen die in dieser Dimension maßgebend sind. So wurdest du als Sven Zweig geboren und führtest, wie wir hier alle mit ansehen konnten, denn ein Jahr dieser Dimension,

dauerte hier nur eine halbe Stunde, ein sehr langweiliges Leben. Die Gefahr bestand nur darin, dass du dich zu sehr mit deiner neuen Rolle indentifizierst und Jemela völlig vergessen würdest. Als es zu brenzlich wurde, haben wir mit Hilfe des Zauberers, ein wenig neuen Schwung in die Geschichte gebracht, was einen heiden Spaß gemacht hat. So nahmen wir dich also noch einmal als Sven Zweig mit in unsere Welt, um dich wieder ein wenig zurecht zu rücken, was uns ja gelungen ist. Allerdings mußte es sanft von statten gehen, denn uns hatte der Zauberer davor gewarnt, dich sofort mit allem zu konfrontieren. Deshalb spielten wir noch ein wenig mit der Geschichte und brachten dich zuerst zur Herrin des Zipfelberges, damit alles ganz langsam wieder in deine Erinnerung zurück finden würde.“ Hank übernahm die Rede: „ Hätten wir dich nicht noch einmal mit hier hin genommen, würdest du heute noch Akten wälzen und hättest Jemela, oder Fema nie wieder gesehen. Wenn wir dich aber noch

länger in dieser Dimension gelassen hätten, dann wäre die Erinnerung an uns bald ganz verdrängt gewesen. Und da waren wir dann doch ein wenig eigennützig und der Zauberer hat diesen wunderbaren Sturm gezaubert. Wenn man nämlich in einer Dimension stirbt, kommt man wieder in der Welt zurück, an die man sich zuletzt erinnern kann. Das mit den Eingeborenen war übrigens nicht geplant.“ „Und jetzt, ihr Narren?“, schnauzte ich sie an. „Was habe ich denn jetzt davon? Seht mich an. Ich bin immer noch ein Knochengerüst und habe Jemela zum zweiten mal verloren.“ Der Schmerz wurde wieder unerträglich und ich schleuderte mit meiner knöchigen Hand den Becher Wasser vor mir vom Tisch, so dass er an der Wand zerschellte. „Beruhig dich wieder. Alles kommt in Ordnung.“, sagte Erik. „Da wir jetzt wissen wo Jemela steckt und ihr euch gefunden habt, können wir sie in unsere Dimension transportieren. Wie das genau geht, weiß der Zauberer und sobald du wieder wach

geworden bist, sollen wir zu ihm kommen, um Details zu erfahren.“ „Ja, warum sitzen wir denn noch hier. Dann bringt mich zu dem Zauberer.“, loderte in mir die Hoffnung. Wir lagen immer noch an Uriens Küste vor Anker und es dauerte ein wenig bis die Boote ins Wasser gelassen waren. Ich spürte den alten Käpt'n Grog in mir aufkommen und Sven Zweig wurde von ihm verdrängt. Ich zückte vor Übermut meinen Säbel und schrie: „Jemela wir kommen!“ Hank und Erik, freuten sich über meinen wiedergewonnenen Mut und stimmten ein Lied an. Die Mannschaft spielte dazu auf Fässern und verstimmten Akkordeons die Musik. Und ich erinnerte mich an all die schönen Tage, die wir gemeinsam verbrachten.

Käpt'n Grog ist wieder da,
ohne Haut und ohne Haar,
ein Pirat wie's sich gehört,

den der Tot kein bisschen stört.

Käpt'n Grog ist wieder hier,
er ist stets wild wie ein Tier,
und hast du ihn gesehen,
ist es um dich geschehen.

Käpt'n Grog ist unser Held,
er raubt dir dein letztes Geld,
und stellst du dich gegen ihn,
wirst du bald vor Schrecken fliehn.

Durch den Gesang gestärkt und von den
Trommeln unterstützt, machten wir uns in die
Boote, um dem Zauberer einen Besuch
abzustatten. Da wir weder Monster zu fürchten
hatten, noch sonstiges Ungetier sich uns
entgegenstellte, standen wir nach einem
Fußmarsch alsbald vor der Höhle des
Zauberers und traten ein. Als ich das letzte mal
durch diese Höhle schritt, hatte ich keinen
Lebensmut mehr. Doch heute hatte ich Hoffnung

im Blut und war gespannt darauf, was uns der Zauberer anzubieten hatte. Als wir am Feuer angelangt waren, rief ich ihn und er kroch wieder aus einer der hinteren Ecken hinaus und begrüßte uns mit seiner Mäusestimme. „Wie hat dir dein kleiner Ausflug gefallen? Ich hoffe du hast mir ein Souvenir mitgebracht.“, flachste er. „Zuerst bin ich dir zu Dank verpflichtet.“, sagte ich und verbeugte mich. „Du hast mir eine wunderbare Zeit beschert und mir war vergönnt, meine Liebste noch einmal wieder zu sehen. Doch nun habe ich sie zum zweiten mal verloren.“ „Und auch hier gibt es eine Möglichkeit sie in unsere Dimension zu holen. Als sie hier starb, Grog, wurde sie in der Dimension die du bereist hast, neu geboren. So war es möglich, dass du sie wiedersehen konntest.“ „Bevor Du jetzt weiter erzählst, Zauberer, hätte ich eine weitere Bitte an dich. Meine Männer sprachen von einer Kugel, die mich in dieser Dimension zeigte. Sie sagten, sie hätten alles miterleben können? Dürfte ich einen

Blick in dieser Kugel werfen, um Jemela noch einmal zu sehen?“ „Eigentlich solltest du das nicht tun. Es würde deinen Schmerz nur noch verstärken. Aber ich kann dir die Bitte nicht abschlagen. Hier. Wirf einen Blick in diese Kugel.“ Und der kleine hielt mir eine Glaskugel entgegen, die er unter seinem Umhang trug. Ich blickte hinein und sah zuerst nur weißen Nebel. Als sich dieser lichtete, konnte ich das Dorf aus der Vogelperspektive erkennen. Wie im Film, zoomte sich das Bild immer näher, bis es den Dorffriedhof zeigte, wo sämtliche Einwohner des Dorfes versammelt waren und beteten. Doch kein Sarg wurde begraben. Anstelle eines Sarges, wurde von ein paar Männern ein Stein heran geschleppt, den sie vorsichtig auf den Boden legten. Darauf stand: „Hier ruht Grog. Er kam als Fremder und ging als Freund.“ Und dann sah ich sie. Jemela stand vor dem Stein und Umrat stützte sie. Über ihr verzweifertes Gesicht rannen Tränen und auch Umrat gelang es nicht diese zu unterdrücken. Ich wollte am liebsten in

die Kugel hinein, damit ich ihr sagen konnte, dass es mir doch gut geht. Und mein Schmerz verzehnfachte sich. Ich konnte nicht länger mit ansehen, wie sehr Jemela litt und ertrug den Gedanken nicht, nun für immer von ihr getrennt zu sein. „Es gibt einen Zauber der es ermöglicht, Personen durch Dimensionen zu transportieren“, sprach der Zauberer, als er sah wie es um mich stand. „Allerdings gibt es ein kleines Problem.“, fuhr er fort „Welches Problem. Kein Problem ist für mich zu groß, als das ich es nicht mit ihm aufnehmen würde, so wahr ich Käpt´n Grog heiße.“, tönte ich wie ein übermütiges Pferd. „Nun. Dann hör mir gut zu. Wir brauchen eine Zutat für den Zaubertrank. Nur durch diese Zutat wird der Trank und die dazugehörige Zauberformel ein Dimensionsportal öffnen, die es, nicht nur wie Erik zu Dir in den Traum gelangte, ermöglicht, ganze Personen aus Fleisch und Blut zu transportieren.“, sagte der Zauberer mit mystischer Miene und kraulte sich dabei wieder

in seinem Bart. „Dann sag schon. Welche Zutat ist das?“ „Es ist der unheilvolle Ton. Ihn gilt es zu finden, allerdings wird das nicht einfach sein. Weder weiß man, wo er sich aufhält, noch wie man ihn finden kann. Aber ich bin mir sicher, dir und deinen Mannen wird etwas einfallen.“, sagte der kleine Mann und verschwand wieder dort wo er hergekommen war. „Und sagt mir sofort bescheid, wenn ihr ihn gefunden habt.“, tönte es noch aus der Dunkelheit. „Und das ist alles, Zauberer? Mehr weißt du nicht?“ , doch wir bekamen keine Antwort mehr.

Ich war mit meiner Kraft völlig am Ende. Jemela unter diesen Umständen und in diesen Schmerz gehüllt zu sehen, brach mir einfach das Herz. Hank und Erik nahmen mich links und rechts in den Arm, um mich zu stützen. Und ich dachte an ihr wunderschönes Gesicht, an all die Nächte die wir miteinander verbrachten und daran, wie ich sie gefunden hatte. Unheilvoll begann das ganze und sollte unheilvoll enden? Und da, am tiefsten Punkt meiner Verzweiflung, wurde etwas

in mir wach und ich rief abermals: „Ich bin Käpt'n Grog, der Schrecken der Meere und ich werde meine Liebste wiedersehen.“

„Dann lasst uns den unheilvollen Ton suchen. Es wird auch mal wieder Zeit für ein Abenteuer.“, sagte Erik. Ich hätte da auch schon eine Idee, wie wir die Sache angehen können.“

„Doch bevor wir mit diesem Abenteuer beginnen, müssen wir noch einmal zur Herrin des Zipfelberges.“, sagte ich. „Denn vielleicht besitze ich jetzt etwas, dass sie von mir haben möchte?“

Doch dies ist eine andere Geschichte und soll zu einem späteren Zeitpunkt erzählt werden.



Panhilla Record
The Independent Eye of Music

Weitere Bücher und Musik von Dennis T.
Kessler unter -
<http://www.panhilla.de>

Kontakt:

Panhilla Records
Humboldtstr. 15

56191 Weikersburg
Tel: 02622 / 922 576
info@panhilla.de